

«Die Zukunft der Schreibkultur liegt nicht bei Verlagen und Buchhändlern, sondern im Netz bei digitalen Inhalten.»

Andi Meyer zur Buchpreisbindung, Webcode: @aunna

Guter Boden für gute Ideen

Nirgends auf der Welt gibt es so viele Stiftungen pro Einwohner wie in Basel. Was treibt die Mäzene an? Und wer profitiert vom Geldsegen? Seite 6



Region

Baschi Dürr lässt sich in die Karten blicken

Der Basler FDP-Regierungsratskandidat legt offen, welche Mandate er für die PR-Agentur Farner ausübt. Allerdings nicht ganz alle, Seite 16

Interview

Harry Hohmeister und die Zukunft der Swisss

Der Chef der Schweizer Airline sieht schwierige Zeiten auf sein Team zukommen, doch er gibt sich rundum zuversichtlich, Seite 30

Sport

Zum Erfolg verdammt – das Los des FC Basel

Sportkoordinator Georg Heitz ist froh, dass kein Spieler den Club verlassen hat. Er weiss auch, was das Publikum nun vom FCB erwartet, Seite 40

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



Hiermit bestelle ich:

- 1-Jahres-Abo: CHF 220.-
- 2-Jahres-Abo: CHF 420.-
- 1/2-Jahres-Abo: CHF 115.-
- Studi-Abo (6 Monate): CHF 79.-

Rechnungsadresse:

- Frau Herr Firma

Name _____

Vorname _____

Firma _____

Strasse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____

Geschenk:

(Lieferadresse abweichend von Rechnungsadresse)

- Frau Herr Firma

Name _____

Vorname _____

Firma _____

Strasse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____

Ausfüllen, ausschneiden und einsenden an:

TagesWoche
Gerbergasse 30
4001 Basel

Jetzt online bestellen auf www.tageswoche.ch

Bei Fragen: abo@tageswoche.ch
oder Telefon 061 561 61 61

Auf tageswoche.ch
Profil anlegen und los:
2 x die TagesWoche
geschenkt.



Investieren Sie in Wertpapier. Abonnieren Sie die TagesWoche.

Tages Woche



Der verwunderte Blick über den Jura

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter



Urs Buess

Auch wenn die Welt für viele längst zum Dorf geworden ist, so bleiben kleine Unterschiede doch bestehen. Zwischen Ländern, zwischen Regionen, Dörfern, Städten. In gut drei Wochen werden unsere Fasnachts-Verse schmiede wieder allerhand Abartiges aus Zürich oder aus unserem nördlichen Nachbarland in Reime packen und damit das Publikum erheitern. Und umgekehrt blicken unsere Miteidgenossen jenseits des Juras immer wieder verwundert nach Basel, weil es da Dinge gibt, die sie nicht so ganz begreifen. Zum Beispiel das mit den Mäzenen, mit den Stiftungen. Wenn wohlhabende Frauen ein Schauspielhaus finanzieren, Mäzeninnen Museen schenken, Stiftungen eine neue Zeitung herausgeben... «So was gibt es nur bei euch in Basel», sagen Freunde aus Bern, Zürich, Luzern oder von wo auch immer.

Nein, das stimmt natürlich nicht. Auch anderswo gibt es Stiftungen. Aber nirgends in dieser Dichte, nirgends ist das Mäzenatentum so ausgeprägt. Warum eigentlich? Der frühere Redaktor der Wirtschaftszeitschrift «Bilanz»

und heute freischaffende Publizist Jörg Becher ist dieser Frage nachgegangen und zeigt in unserer Titelgeschichte, dass die Anfänge der regen Stiftungstätigkeit in Basel bis ins Mittelalter zurückgehen. Es ist unmöglich, alle Stiftungen aufzuzeigen, einige sind klein und unbedeutend – doch andere wie etwa die Christoph Merian Stiftung sind zu einem nicht ganz unwichtigen Wirtschaftsfaktor in der Stadt geworden.

Nicht nur die vielen Stiftungen sind eine Besonderheit in Basel. Auch die Beziehung der Stadt zur nationalen Fluggesellschaft ist eher ungewöhnlich: Zwar liegt der Hauptsitz der Swiss am EuroAirport, die grossen Umsätze werden aber nicht in Basel/Mulhouse gemacht. Zurzeit sieht es so aus, als ob die Marktanteile der Swiss am EAP eher zurückgehen. Warum das Swiss-Chef Harry Hohmeister nicht sonderlich beunruhigt und warum in den nächsten Wochen auf gewissen Swiss-Flügen Mehlsuppe und Käsewähen serviert werden, erklärt er ab Seite 30 im Exklusiv-Interview mit der TagesWoche. **Webcode: @auoel**

Stiftungsstadt Basel

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Mehr als eine Zeitung:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Museum.BL ruft ISS:

178 Primarschülerinnen aus der Region haben im Museum.BL Gelegenheit, Einblick in das Leben eines Astronauten und den Alltag auf der Raumstation ISS zu nehmen. Höhepunkt des Tages ist die Live-Schaltung zum Astronauten André Kuipers.

Abstimmungssonntag:

Am kommenden Wochenende stimmt Basel-Stadt über die Sicherheitsinitiative und die Parkraumbenutzungsinitiative ab. Die Kommentare zu den Resultaten finden Sie am Sonntag auf tageswoche.ch

Ultimatum abgelaufen:

Wer sein Liz in diesem Semester nicht schafft, fliegt von der Uni: Die TagesWoche fragt nach, wie viele Studierenden der Uni Basel betroffen sind – und was aus ihnen wird.

Der Ball rollt wieder:

Das Warten hat ein Ende: Mit dem Heimspiel gegen Sion (So, 16 Uhr) startet der FC Basel in die Rückrunde. Die TagesWoche berichtet live. Mitwittern mit dem Hashtag [#rotblau](https://twitter.com/rotblau) live.

Saugglücklich:

Seit der «Roomba» seine Wohnung staubfrei hält, glaubt Redaktor Peter Sennhauser wieder an den Fortschritt. Warum wir alle Saugroboter brauchen, lesen Sie im «Habenmuss»-Blog.

Gefordert: Marc Studach

Der Herr des Joggeli-Rasens
 Marc Studach (39) ist Platzwart im St.-Jakob-Park. Prätig sah die grüne Bühne des FC Basel zu Wochenbeginn aus, dank Studach, seinen Mitarbeitern und mithilfe einer technischen Annehmlichkeit.



Foto: Cedric Christopher Merkli

Rechtzeitig zum Ende der Winterpause im Schweizer Fussball ist der Winter da. Am Montag hat Marc Studach noch gelassen in das leichte Schneetreiben im St.-Jakob-Park geschaut und gesagt: «Der Platz liegt gut da, wir sind parat.» Es ist Studachs erster Winter als Platzwart in Basel. Zehn Jahre lang war er Werkhofleiter in der 800-Seelen-Gemeinde Dittingen. Seit März vergangenen Jahres ist der gelernte Schlosser mit seinen Mitarbeitern, darunter drei Eismeistern, für die Spielflächen im Fussballstadion und in der Eishalle verantwortlich. Platzwart im Joggeli zu sein und zuständig für die grüne exakt 8214 Quadratmeter grosse Bühne der Fussballer war schon undankbarer. In Erinnerung sind ramponierte Rasen, die jeweils im Spätjahr, in der ungünstigsten Vegetationsperiode, ausgewechselt werden mussten und bald schon wieder ruiniert waren. Dem Regenspiel Schweiz-Türkei am 11. Juni 2008 ist es geschuldet, dass sich das geändert hat. Die Uefa entschied, über Nacht aus Holland einen neuen Rasen kommen zu lassen. Der hatte anschliessend einen Sommer über Zeit, Wurzeln zu schlagen und liegt noch heute über der Tiefgarage des Shopping-Centers.

Das heisst: nicht ganz. Nach dem letzten Spiel im Dezember wurde saniert. In den beiden Strafräumen und dort, wo sich die Ersatzspieler einlaufen, liegen 500 Quadratmeter neuer Rasen. Ausserdem haben Marc Studach und seine Helfer zwei Lastwagenladungen Sand eingearbeitet, 200 Kilogramm Rasensamen und Dünger wurden auch noch ausgebracht, und im bis Ende Januar aussergewöhnlich milden Winter sind die Halme tatsächlich gesprossen. Am Sonntagmorgen, vor der Super-League-Partie gegen den FC Sion um 16.00 Uhr, wird Studach noch einmal gefordert sein. Dann wird die Grasnarbe von sechs Zentimetern auf 25 Millimeter Wettkampflänge gebracht. Den Rest besorgt die Rasenheizung. In einem 24 Kilometer langen Rohrsystem zirkuliert Wasser, das mit Abwärme aus der nahe gelegenen Abwasserreinigungsanlage Birs II auf Temperatur gebracht wird. Der Betrieb dieser Rasenheizung unterliegt Restriktionen und ist auf maximal 30 Tage im Jahr beschränkt. Auf elf, zwölf Grad läuft diese Heizung seit ein paar Tagen. Der Wetterbericht fürs Wochenende? Minus acht, minus neun Grad? «Lässt mich kalt», sagt Marc Studach. *Christoph Kieslich* [Webcode: @auoem](#)

WOCHENTHEMA



Basel – die Hochburg der Stifter und Mäzene

In kaum einer Stadt ist die Stiftungsdichte so gross wie in Basel: In der RheinStadt versammeln sich 900 Stiftungen mit einem Kapitalstock von rund 70 000 Franken pro Einwohner, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Sie sind jetzt 47 Jahre alt und als Swiss-CEO ganz oben angekommen. Was wollen Sie noch erreichen?

Harry Hohmeister: Ach, ich bin ja gerade mal zwei Jahre an der Spitze! Ich habe mal irgendwo gelesen, dass sich ein CEO in der Schweiz durchschnittlich sechs Jahre in seiner Position hält... Also habe ich noch gut vier Jahre vor mir. Was ich dann einmal später mache, weiss ich noch nicht.

TagesWoche: Sie könnten Verleger werden.

Harry Hohmeister: Verleger? Was sollte ich denn verlegen? Böden? (lacht)

Das ganze **Interview mit Swiss-CEO Harry Hohmeister** ab Seite 30



REGION

Baschi Dürres Kunden

Der FDP-Regierungsratskandidat legt seine PR-Mandate ein bisschen offen
16

Ein Tag mit Andrea, 28

Wie gut ist das neue Radio Energy? Ein Selbsttest.
19

Überdimensionierter Koloss

Der Neubau auf dem Messeplatz stiehlt dem Messeturm die Show – schade!
20

Matrose auf unbefristetem Landurlaub

Heinz Bieri ist um die halbe Welt gereist – heute knüpft er Knoten für den Zolli
22

SCHWEIZ

Wandel bei Raiffeisen

Nach dem Wegelin-Kauf ist die traditionelle Volksbank auch eine Bank für Reiche
24

INTERNATIONAL

Frankreichs Präsident schwächt

Hundert Tage vor den Wahlen liegen bei Nicolas Sarkozy die Nerven blank
28

Strom – die Energie der Zukunft, Seite 26

DIALOG

Ist das Baselbieter Bausparen ein Modell für die Schweiz?

Markus Meier vom HEV gegen SP-Politikerin Susanne Leutenegger Oberholzer
35

Gastkommentar

Die Gewerkschafterin Susanne Blank fordert sechs Ferienwochen
36

Bildstoff

Todd McLellan zerlegt Gebrauchsgegenstände und fotografiert sie
37

SPORT

Der Drahtzieher beim FCB

Georg Heitz über das Hoch des FCB und Verlockungen im Transfersgeschäft
40

KULTUR

Wie die Kunstwelt Frauen übersieht

Kulturprofessorin Silvia Henke über die vergessene Künstlerin Marianne Eigenheer
46

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Wegen der Konkurrenz steigen die Preise? Hab ich da in der Schule zu wenig aufgepasst?»

Henri Lapin zu «Das Bier wird teurer»,
Webcode: @avumi

«Wie holt man einfach so hundert Polizisten, wenn es heisst, der Arbeitsmarkt sei ausgetrocknet? Aus dem Ausland?»

Rudi Buchmann zu «Entscheidend ist das Sicherheitsempfinden»,
Webcode: @auguo

KULTUR



Der Stummfilm-Zauberer wird neu entdeckt: Georges Méliès war der Science-Fiction-Pionier – jetzt huldigen ihm Regisseur Martin Scorsese und die Band Air, Seite 43

AGENDA

Wochenstopp: 24 Basler Musiker trafen sich zur «Weekend-Session» – jetzt wird die CD getauft, Seite 48

Kultwerk: Zum 200. Geburtstag von Charles Dickens – ein Wiedersehen mit seinem «David Copperfield», Seite 53

Wochenendlich in Venedig: Die schönsten Plätze jenseits des Karneval-Trubels, Seite 54

Impressum, Seite 34

Bestattungen, Seite 18

Die Hauptstadt der Stifter

In Basel verwalten über 900 Stiftungen ein Vermögen von 15 Milliarden Franken. Das ist Weltrekord. *Von Jörg Becher*

In Basel zu leben hat etwas Tröstliches. Wer in dieser Stadt in eine existenzielle Notlage gerät, hat hervorragende Chancen, dass ihm geholfen wird. So jedenfalls verheisst es die lokale Förderstatistik. Nirgendwo sonst wird so fleissig und flächendeckend unterstützt, gefördert, betreut, finanziert, begleitet und angeschoben. Für jedes erdenkliche Problem und jedwelchen Mangel scheint es in Basel eine Stiftung zu geben – von A wie Alzheimer bis Z wie Zahnkariesprophylaxe.

Über 900 mehr oder weniger gemeinnützige Stiftungen mit einem kumulierten Vermögen von rund 15 Milliarden Franken sind in Basel-Stadt registriert – kirchliche Stiftungen, Familienstiftungen und Vorsorgeeinrichtungen der Zweiten Säule nicht eingerechnet. Gemäss dem «Schweizer Stiftungsreport 2011» kommen somit auf 10 000 Einwohner 44,8 Stiftungen – deutlich mehr als etwa in der Stadt Zürich (38,1), fast dreimal so viel wie im schweizerischen Schnitt (16,1) und rund sechsmal so viel wie in Würzburg (7,7), der Stadt mit der höchsten Stiftungsdichte in Deutschland.

Kaum Vergleichbares

Mit einem Kapitalstock, der sich pro Einwohner auf über 70 000 Franken beläuft, schiesst die selbsternannte Kultur-, Messe-, Architektur-, Fasnachts-, Medien- und Fussballmetropole auch bezüglich Stiftungskapital den Vogel ab. «Die Schweiz hat international gesehen eines der umfangreichsten Stiftungswesen. Und in der Schweiz nimmt Basel eine Spitzenstellung ein. Insofern wird

man weltweit kaum etwas Vergleichbares finden», sagt Professor Georg von Schnurbein, Leiter des Centre for Philanthropy Studies (CEPS) an der hiesigen Universität (Interview, Seite 13).

Alles begann im Mittelalter

Der Stiftungsfuror der Basler fusst auf einer Tradition, die ins Mittelalter zurückreicht. Als religiöses Zentrum war die Stadt damals mit kirchlichen Einrichtungen und Klöstern übersät – Institutionen, die Frömmigkeit verströmen und gleichzeitig auf mildtätige Spenden seitens der Stadt und ihrer Bewohner angewiesen waren. Auf diesem Humus gedieh die Übereinkunft,

Die Vermögenden sehen sich in der Pflicht, etwas für die Stadt zu tun.

wonach es zur moralischen Pflicht eines jeden Bürgers gehört, nach Kräften auch etwas für seine Heimatstadt zu tun. Getreu der protestantischen Maxime: Arbeite hart, gönne dir selbst nicht allzu viel und tue Gutes.

Vorab in den vermögenden Schichten hat sich im Lauf der Jahrhunderte eine «gemeinschaftliche Verpflichtung zur Philanthropie» entwickelt, wie der Basler Stiftungsexperte Philipp Egger, Vorstandsmitglied von SwissFoundations, diagnostiziert: «Wer in Basel ein grosses Vermögen hat, sieht sich anscheinend in der Verantwortung, Teile

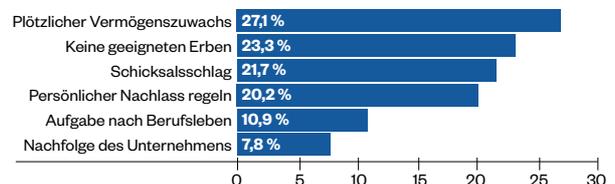
davon für gemeinnützige Projekte zur Verfügung zu stellen. Dieser Trend gilt bis heute.»

Bezeichnend für diese Hinwendung zum Mäzenatentum war der Ankauf des Amerbachschen Kabinetts im Jahr 1661 mithilfe privater Spenden, womit die Stadtväter den Grundstein für die erste öffentliche Kunstsammlung in Europa legten. «Unter allen Schweizer Eydgenoss-Städten ist keine, die lobwürdiger die Studien und edlen Künste, sonderlich aber der vortrefflichen Malherey, Handrisse und dergleichen mit grossen Kosten und Fleisse samlet und in hohen Ehren gesetzt, als wie der löbliche Magistrat der Stadt Basel gethan hat», notierte 1679 der Nürnberger Kupferstecher Joachim von Sandrart, nachdem er die Amerbachsche Sammlung gesehen hatte.

Jahrhundertlang schlummerten die kunsthistorischen Schätze in einem Depot der Uni-Bibliothek. Erst nach der Kantonstrennung 1833 wurde ein Museumsneubau an der Augustinergasse ins Auge gefasst, der den Beständen eine würdige Bleibe bieten sollte (heu-

Plötzlich reich Gewordene und Alleinstehende ohne Erben zählen zu den eifrigsten Stiftern.
Infografik: Daniel Holliger

Anlässe, die Menschen zur Gründung einer Stiftung bewegen





Zarte Pflänzchen
Stiftungen lassen durch stetige Pflege Dinge wachsen, die von der Gesellschaft sonst nicht bezahlbar wären.
Foto: Cedric Christopher Merkli

te: Naturhistorisches Museum). Angeichts knapper staatlicher Mittel wurde 1841 ein privater Verein ins Leben gerufen, der sich mit einem Aufruf zur Zeichnung freiwilliger Beiträge an die Öffentlichkeit wandte. Und wieder liessen sich die begüterten Basler nicht zweimal bitten: Innert kürzester Frist zeichneten 455 Spender die Summe von 70 308 Franken, was einem Drittel der Gesamtkosten für den ersten Museumsneubau der Schweiz entsprach.

Aufgeschlossener Humanismus

Die charakterlichen Voraussetzungen, auf denen dieser Akt kollektiver Grosszügigkeit beruhte, beschrieb der spätere Leiter der Öffentlichen Kunstsammlung, Otto Fischer, einmal so: «Christliche Frömmigkeit und tiefe Vaterlandsliebe, historischer Sinn, wissenschaftliche Neigung, romantische Begeisterung der Jugend und nüchterne Sachlichkeit der Älteren verbanden sich dem altbaslerischen praktischen Geschäftsgeist, der scharfen Kritik und dem ausgeprägten Gemeinsinn der Stadtbürger zu einer Geisteshaltung, die nicht im höchsten

Basler Stiftungen setzen sich vor allem für die lokale Bevölkerung ein.

Sinne schöpferisch war, aber mit Liebe und Treue die geistigen Güter der Vergangenheit pflegte und jenen aufgeschlossenen, klugen Humanismus schuf, der Basels vorzüglichste Tugend werden sollte.»

Zum edlen Stifter bringt es selbstredend nur, wer auch etwas zu verteilen hat. Als Handelsstadt mit internationalen Beziehungen verfügte Basel schon früh über einen Nährboden, auf dem privater Reichtum gedeihen konnte. Immer breitere Schichten wurden im Zuge der Industrialisierung von den Segnungen des sich ausbreitenden Wohlstands erfasst.

Vermutlich gibt es in der Schweiz keine andere Stadt, auf deren Territorium im Lauf der Zeit so viele verschiedene Industrien ansässig waren: Papierindustrie, Seidenbandfabrikation, Farbenindustrie, Chemie, Pharma und zuletzt Life Sciences. Mehr als alles andere ist es der florierenden städtischen Industrie zu verdanken, dass in der Region bis dato derart viele, zum Teil beachtliche Privatvermögen geüfnet werden konnten, und dies weit über das klassische Patriziat hinaus.

«Wenn man sich über den Reichtum und das Mäzenatentum der Basler un-

terhält, dann spricht man oft vom «Daig», gibt Philipp Egger zu bedenken. «Aber es ist längst nicht mehr nur der «Daig».»

Ganz anders liegen die Dinge in der Beamtenstadt Bern, die verglichen mit Basel zwar kaum über nennenswerte Industrien verfügt, mit 48,8 Stiftungen pro 10 000 Einwohner auf dem Papier aber trotzdem eine leicht höhere Stiftungsdichte aufweist. Diese statistische Häufung lässt sich im Fall von Bern vorab mit dem sogenannten Hauptstadtbonus erklären. Viele der in Bern domizilierten Stiftungen wie beispielsweise der Schweizerische Nationalfonds, die Stiftung für Konsumentenschutz oder Pro Helvetia wurden auf staatliche Initiative hin gegründet und sind aufgrund ihrer Ausrichtung auf die räumliche Nähe zum Politsystem angewiesen.

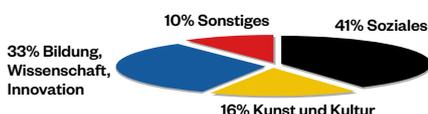
Während in Basel 84 Prozent der Stiftungen unter kantonaler Aufsicht stehen, weil ihr Stiftungszweck regional gebunden ist, verfolgt über die Hälfte der in der Bundesstadt angesiedelten Stiftungen einen nationalen oder internationalen Zweck und muss deshalb an die eidgenössische Stiftungsaufsicht im Departement des Innern rapportieren.

Gleiches gilt für Genf, wo überdurchschnittlich viele internationale Organisationen ihren Sitz haben. Auch in Genf liegt der Anteil der Stiftungen, die eidgenössisch kontrolliert werden, deutlich über 50 Prozent. Mit anderen Worten fliesst der Löwenanteil der Stiftungsausschüttungen in andere geographische Räume ab und kommt somit nicht der lokalen Bevölkerung zugute. «In Basel gibt es weniger Stiftungen, die sich national oder international engagieren. Die meisten sind für Basel tätig und aktiv. Das macht den Unterschied», bestätigt Professor von Schnurbein.

Distanz zur Eidgenossenschaft

Verantwortlich dafür seien die Grenzlage Basels und ein eher distanzirtes Verhältnis zur Eidgenossenschaft, was schon früh zu einer vorsichtigen ausenpolitischen Haltung und zur Erkenntnis geführt habe, sich im Zweifelsfall selbst helfen zu müssen. «Man orientiert sich nicht so sehr an grossen gesellschaftlichen Entwicklungen, die über Stadt und Region hinausgreifen. Man orientiert sich am Stadtgeschehen. Das ist bis heute so», sagt auch Stiftungsexperte Philipp Egger. Symptomatisch für diese Selbstbezogenheit sei der Slogan «Basel tickt anders». Tatsächlich fällt es nicht leicht, sich ein derartiges Bekenntnis in einer anderen Stadt vorzustellen. [Webcode: @avvwy](#)

Ausschüttungen der SwissFoundations-Mitglieder im Jahr 2007



Stiftungen setzen am meisten Geld für soziale Zwecke ein.
Infografik: Daniel Holliger



Von Christoph Merian bis zu den Zolli-Gönnern

Für fast alle Anliegen gibt es Stiftungen in Basel. Steuervorteile spielen für Mäzene eine sekundäre Rolle. *Von Jörg Becher*

Vorbildcharakter für den sorgenden Blick vieler Basler auf das Wohl ihrer Stadt hat das Vermächtnis des Kaufmanns, Geldverleihers und regionalen Grossgrundbesitzers Christoph Merian (1800–1858). Obschon Merian zu Lebzeiten mitunter als kleinkariierter Batzenklemmer in Erscheinung getreten war, entpuppte er sich posthum als freigiebiger Lokalpatriot. Laut Testament sollen die Erträge aus Merians grossem Nachlass zur «Linderung der Noth und des Unglückes» eingesetzt werden, und zwar ausschliesslich in dessen «lieben Vaterstadt», also in Basel.

Existenz und Ausrichtung von Basels wohl renommiertester Stiftung beruhen bis heute auf dieser Verfügung. Über zehn Millionen Franken pro Jahr schüttet die Christoph Merian Stiftung (CMS) in Form von Anschubfinanzierungen, Projektzuschüssen und langfristig ausgerichteten Betriebsmitteln aus. Im Unterschied zur Mehrzahl der klassischen Förderstiftungen beschäftigt die CMS nicht nur eine Handvoll Finanzverwalter, Vergabespezialisten und Revisoren. Als Stiftungsunternehmen mit 120 Angestellten ist sie in mannigfaltiger Weise unternehmerisch tätig, bewirtschaftet in Basel etwa ihre eigenen Seniorenheime oder zieht grösere Bauprojekte in Eigenregie durch.

Positiv für das Lebensgefühl

Dabei erbringt die CMS auch viele «geldwerte» Leistungen, deren Bedeutung für das soziale Klima in Basel sich nur schwer in Frankenbeträge fassen lässt: Schuldenberatungsstelle, Kinderbüro, Gassenküche, Quartier- und Begegnungszentren, Alterssiedlungen, Haus für elektronische Künste, Papiermühle, Literaturhaus – um nur ein paar der zahlreichen CMS-Engagements herauszugreifen, die das Lebensgefühl in dieser Stadt positiv mitprägen. «Die Stiftung von Christoph und Margaretha Merian erweiterte Basels öffentlichen Handlungsspielraum, städtebaulich, sozialpolitisch und kulturell», urteilt der Merian-Biograf Robert Labhardt im Buch «Kapital und Moral» (2011).

Im Register der kantonalen Stiftungsaufsicht sucht man die Merian-Stiftung vergeblich. Das liegt daran, dass die Oberaufsicht bei der Basler Bürgergemeinde angesiedelt ist, oder genauer beim Bürgerrat als deren Exekutivorgan. Die Einbindung der CMS in

die politischen Entscheidungsabläufe stellt im Stiftungsbereich einen Spezialfall dar. Auch mit dem Kanton ist die CMS institutionell eng verbandelt, muss sie doch jedes Projekt dem Regierungsrat zur Genehmigung unterbreiten. Auf der Basis eines politischen Kuhhandels, der Merians letzten Wil-

CMS und GGG zählen zu den ganz alten Stiftungen der Stadt.

len in diesem Belang in den Wind schlägt, entscheiden heute Bürgergemeinde und Kanton über die Verwendung von jeweils 45 Prozent des jährlichen Reinertrags der Stiftung. Mit anderen Worten kontrolliert sich die Bürgergemeinde bei der Vergabe der Stiftungserträge selber – eine Konstruktion, die aus aufsichtsrechtlicher Optik problematisch erscheint.

Was die finanziellen Reserven betrifft, strotzt die CMS vor Gesundheit: Dank geschickter Landkäufe, vorteilhafter Umzonungsentscheide und einem ungebrochenen Bodenpreisanstieg in der Agglomeration hat die Stiftung ihren Landbesitz seit der Gründung im Jahr 1886 mehr als verdreifacht. Heute sitzt sie auf einem immensen Immobilien-Portefeuille mit einem Marktwert, der die als Stiftungsvermögen offiziell ausgewiesenen 328 Millionen Franken um ein Mehrfaches übersteigt. Dass ein so dickes Finanzpolster Begehrlichkeiten weckt, erklärt sich von selbst.

Gut, löblich, gemeinnützig

Nicht ganz so vermögend, aber ähnlich präsent ist die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, kurz GGG. Im Geiste der Aufklärung vom Ratschreiber Isaak Iselin (1728–1782) und anderen weitsichtigen Baslern ins Leben gerufen, bemüht sich die GGG seit 235 Jahren um «die Ausbreitung alles dessen, was gut, was löblich, was gemeinnützig ist, was die Glückseligkeit des Bürgers und des Menschen überhaupt erhöhen kann». Im Zentrum von Iselins Bestrebungen stand die Förderung der Ausbildung unterprivilegiertester Bevölkerungsschichten.

Zu Recht sah er darin eines der wirksamsten Mittel zur Linderung der da-

mals auch in Basel noch weitverbreiteten Armut. Unter dem Motto «Hilfe zur Selbsthilfe» tat sich die GGG vor allem mit der Gründung von Basler Ausbildungsinstitutionen hervor: Töchterschule, Frauenarbeitsschule, Kindergärten, Bibliotheken, Musikakademie und Gewerbeschule. Viele davon hatten Pioniercharakter und wurden später von der öffentlichen Hand übernommen. Auch heute noch ist die GGG mit ihrem löblichen Hilfsangebot aus der Stadt Basel nicht wegzudenken. 2010 schüttete sie 8,35 Millionen Franken aus, führte 120 Festangestellte auf ihrer Payroll und konnte für ihre zahlreichen Aktivitäten nach eigenen Angaben weit über 1000 Feiwillige und ehrenamtliche Helfer mobilisieren.

Für Tagelöhner und Mägde

Obschon die GGG als Verein organisiert ist, hat auch sie eine kapitalkräftige Stiftung im Rücken. Diese geht auf die «Zinstragende Ersparniskasse» zurück, die 1809 von der GGG mit dem Ziel gegründet worden war, den Basler Dienstboten, Tagelöhnern und Mägden die Möglichkeit zu eröffnen, ihr Ersparnis zinstragend anzulegen. Ihr erstes Kontor unterhielt die «Ersparniskasse» im Erdgeschoss der Schlüsselzunft an der Freien Strasse. Im Lauf der Jahre wurde daraus die «Sparkasse Basel» mit Sitz am Steinenberg und sechs über die Stadt verteilten Filialen.

1991 wurde die «Sparkasse Basel» mit der Regio Bank fusioniert und in der Folge an die Schweizerische Bankgesellschaft (heute: UBS) verkauft. Mit dem Verkaufserlös richtete die GGG eine Stiftung namens SKB 1809 ein, von deren Vermögenserträgen sie bis heute zehrt. Vom Ertrag, den die SKB 1809 auf ihrem Kapitalstock von über 100 Millionen Franken erwirtschaftet, fliessen im Schnitt rund zwei Millionen Franken in Form ordentlicher Betriebszuschüsse direkt in die Kasse der GGG. Darüber hinaus werden grössere Investitionsvorhaben und Projekte von der hauseigenen Stiftung mitgetragen. «Wir stehen ganz im Dienst der GGG und federn deren eigene Erträge ab», bestätigt Stiftungsratspräsident Werner M. Schumacher. Insofern könne man die SKB 1809 durchaus als «eiserne Reserve der GGG» bezeichnen.

Aus dem Stadtbild kaum wegzudenken sind auch die verschiedenen Stif-

tungen der Roche-Erben, angefangen bei der Paul Sacher Stiftung über die Emanuel Hoffmann-Stiftung und die Laurenz-Stiftung bis hin zum Nachwuchs-Campus Basel zur Förderung der Jungtalente des FCB. Getreu dem Vorbild von Maja Hoffmann-Stehlin, der späteren Maja Sacher (1896–1989) hat sich vor allem deren Enkelin Maja Oeri der Förderung der schönen Künste verschrieben.

Das Wirken der Roche-Erben

Neben dem Schaulager vor den Toren der Stadt verdankt Basel der kunstsinnigen Mäzenin unter anderem das frühere Nationalbankgebäude am St. Alban-Graben, welches Maja Oeri 2001 dem Basler Kunstmuseum geschenkt hat. Mit einer Zuwendung in Höhe von 50 Millionen Franken aus ihrem Privatvermögen will die Grossspenderin jetzt auch dessen geplanten Erweiterungsbau ermöglichen.

Majas jüngere Schwester Beatrice Oeri kümmert sich derweil um die Basler Musikszene, den sozialen Wohnungsbau und die Medienvielfalt (Seite 11). Was die Entwicklung auf dem städtischen Immobilienmarkt betrifft, so ist die von Beatrice Oeri 1996 errichtete Stiftung Habitat in den letzten Jahren zu einem nicht mehr zu vernachlässigenden Faktor geworden.

Laut Geschäftsbericht setzt sich Habitat für eine «wohnliche Stadt mit bezahlbaren Mieten» ein, wobei in erster Linie Familien, Alleinerziehende, Senioren und «Mieter mit speziellen Bedürfnissen» wie beispielsweise Musiker in den Genuss von «attraktivem und günstigem Wohnraum» gelangen sollen. 30 Mehrfamilienhäuser mit über 200 subventionierten Wohnungen befinden sich derzeit im Besitz der Stiftung und von deren Tochtergesellschaft Roleba Immobilien AG. Mit der Aktienmühle im Klybeckquartier und einem 22 000 Quadratmeter umfassenden Grundstück auf der Erlematt verfügt Habitat zudem über grosse Entwicklungsareale, die sie in ihrem Sinn bebauen will. «Wir reden gern über Projekte, veröffentlichen aber keine Zahlen», sagt Stiftungsrat und Geschäftsführer Klaus Hubmann. Nur so viel lässt er sich entlocken: «Logisch ist genügend Stiftungskapital vorhanden, sonst könnten wir dies alles nicht machen.»

Wenn immer es um Zahlen, Geld oder Vermögen geht, geben sich die meisten Fördereinrichtungen zugeknöpft. Dies, obschon die bewährte Basler Devise «Me git, aber me reedet nit drüber» in Fachkreisen auf Widerspruch stösst. «Mit zunehmender Übernahme von Verantwortung können sich die Stiftungen nicht länger hinter dem liberalen Stiftungsrecht und der daraus resultierenden Unabhängigkeit verstecken», heisst es in einem von der Standesorganisation SwissFoundations 2006 herausgegebenen Beitrag unter dem Titel «Gemeinnützige Stiftungen in der Schweiz». Und weiter: «Durch Transparenz und Offenheit soll die Glaubwürdigkeit des Stiftungswesens gestärkt werden.»



Gleichwohl sind verlässliche Zahlen über den Schweizer Stiftungssektor bis dato Mangelware geblieben. So fahndet man auch im Register der Stiftungsaufsicht Basel-Stadt vergeblich nach statistischen Angaben, die es erlauben würden, die zahlreichen Stiftungen anhand ihrer Kapitalkraft oder ihrer Ausschüttungsquote zu vergleichen.

Beruhigend zu wissen, dass es ohnehin müssig ist, vom Vermögen einer Stiftung auf den Förderansatz oder die Höhe ihrer Ausschüttungen schliessen zu wollen. Zu gross sind die Unterschiede, als dass sich die Branche über einen Kamm scheren liesse. Zählt man in Basel alle gemeinnützigen Stiftungen zusammen, kommt man auf ein Gesamtvermögen von 14,7 Milliarden Franken.

Vier Fünftel davon entfallen jedoch auf Trägerschafts-Stiftungen wie Museen, Spitäler und Betreuungseinrichtungen. Typischerweise ist das Kapital solcher Einrichtungen eng an den Stiftungszweck gebunden und somit nicht frei verfügbar. Beispiele dafür sind etwa das Merian-Iselin-Spital oder die Adulam-Stiftung. In beiden Fällen stellen die selbst genutzten Betriebsimmobilien die mit Abstand gewichtigsten Akti-

ven in der Stiftungsbilanz dar. In die gleiche Kategorie fällt auch die Fondation Beyeler, deren Stiftungsvermögen sich aus einer Bildersammlung von Weltruf und dem Museumsbau von Renzo Piano in Riehen zusammensetzt. Allein die von Ernst Beyeler (1921–2010) zusammengetragenen Spitzenwerke der Klassischen Moderne sind dem Vernehmen nach für zwei Milliarden Franken versichert, womit auch die

«Arme» Förderstiftungen

Frage, welches in Basel wohl die «reichste» Stiftung sei, mit hoher Wahrscheinlichkeit beantwortet werden kann. Reine Förderstiftungen, die von ihrem Vermögen leben und den Ertragsüberschuss für ihre Projekte einsetzen, sind dagegen vergleichsweise «arm». Im Kanton Basel-Stadt summiert sich ihr Stiftungskapital gerade einmal auf 2,8 Milliarden Franken. Unter der Annahme, dass es den Verantwortlichen gelingt, einen Vermögensertrag zwischen drei und vier Prozent zu erwirtschaften, dürfte den Basler Förderstiftungen im engeren Sinn (ohne Trägerschafts-Stiftungen) mithin pro Jahr ein Betrag in der Grössenordnung von 100 Millionen Franken zur Verfügung stehen.

Auf den ersten Blick erscheint diese Summe durchaus beachtlich. Setzt man sie zu den Ausgaben der öffentlichen Hand ins Verhältnis, wird dieser Eindruck jedoch relativiert. «Die Bedeutung des Stiftungswesens wird tendenziell überschätzt», glaubt Uni-Professor Georg von Schnurbein. Vielleicht, sagt er, überschätzen sich die Stiftungen auch selbst hinsichtlich dessen, was sie effektiv leisten können. Jedenfalls seien Stiftungen nicht der «Heilsbringer», den manche offenbar in ihnen sähen.

«Die drei Millionen Franken, die wir jährlich für Kultur ausgeben, sind im Vergleich zum staatlichen Kulturbudget «Peanuts», sagt Beat von Wartburg von der CMS. Für den «Stoffwechsel der Stadt» sei solches «Nadelstichgeld» aber unverzichtbar, sagt von Wartburg, der nebst seiner Tätigkeit als Kulturchef der CMS auch Präsident von SwissFoundations ist. «Wenn es all die mäzenatischen Aktivitäten nicht gäbe, wäre Basel weniger als eine «second city».»

Beispiel Zoologischer Garten, der seit Generationen zu den zuverlässigsten Besuchermagneten am Rheinknie

gehört. 1,7 Millionen Tierfreunde machen dem Zolli Jahr für Jahr ihre Aufwartung. Doch die Eintrittspreise und Abonnements decken nur rund ein Drittel des jährlichen Betriebsaufwands ab, wohlgernekt ohne Investitionen. «Zur Schliessung dieser Lücke und um seinen Auftrag an die Allgemeinheit ausführen zu können, ist der Zolli auf die zahlreichen grossen und kleinen Zuwendungen angewiesen», heisst es im Geschäftsbericht 2010.

Die Namensliste der privaten Spender, darunter ein gutes Dutzend Basler Stiftungen, erstreckt sich denn auch

Steuerliche Gründe sind nicht prioritär beim Entscheid, Gutes zu tun.

über drei ganze Seiten. Nicht weniger als 27 Millionen Franken machte die vermögliche Basler Gesellschaft in nur einem Jahr für ihren Zolli locker. Als besonders generös erwies sich dabei die Eckenstein-Geigy-Stiftung: Mit einem «Zustupf» in der Höhe von 24 Millionen Franken ermöglicht der Architekt, Hotelbesitzer, Financier, Filmproduzent und Stifter Matthias Eckenstein dem Basler Zoo die Errichtung einer neuen, grosszügig konzipierten Ausenanlage für Gomas Nachkommen.

Von Iselin bis Merian und von Hoffmann-Oeri bis Eckenstein: «Wenn jemand Geld spenden will, hat er in Basel viele Vorbilder», sagt Hans Furer, Präsident des Vereins Stiftungsstadt Basel. «Viele Basler sind sich gar nicht bewusst, was sie haben, dabei ist das Stiftungswesen ein Wirtschaftsfaktor.» Wortreich rühmt er die guten Rahmenbedingungen auf dem Stiftungsplatz Basel, vor allem die hier versammelte Erfahrung und hohe Fachkompetenz: «Die Stiftungsaufsicht in Basel-Stadt arbeitet sehr professionell. Auch die Steuerverwaltung zeigt grosses Verständnis für Stiftungsgründer. Diese fühlen sich hier wohl.»

Mässiger Steuerabzug

Der Entschluss vieler Basler, mäzenatisch tätig zu werden, hänge nicht nur von wirtschaftlichen Faktoren ab, ist Furer überzeugt. Einen nur schwer zu ignorierenden Beleg für diese These sieht er darin, dass Baselland über ein deutlich liberaleres Stiftungsrecht verfügt. Im Gegensatz zu Basel-Stadt, wo der maximal zulässige Abzug 10 Prozent der steuerbaren Einkünfte beträgt, sind auf der anderen Seite der Birs Zuwendungen an gemeinnützige Stiftungen steuerlich unbeschränkt abzugsfähig. «Der steuerliche Aspekt ist mit Sicherheit nicht ausschlaggebend, sonst würden viele Basler Stiftungen in den Nachbarkanton transferiert», sagt Furer. Auf die Frage, was potenzielle Stifter antreibt, hat auch er keine abschliessende Antwort parat: «Es bleibt ein Rest Unerklärbarkeit», muss selbst der Präsident des Vereins Stiftungsstadt Basel zugeben. [Webcode: @avvvw](https://www.avvvw.ch)

Geht es um Geld, geben sich Stifter zugeknöpft – das provoziert Kritik.

Neuer Geldsegen für Leserinnen und Leser

Wie kann Journalismus in Zukunft bezahlt werden? Das Finanzierungsmodell der TagesWoche beflügelt eine weltweit sehr aktuelle Debatte. *Von Ivo Bachmann**

Diese Zeitung gibt es dank den guten Ideen innovativer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – und auch dank zwei gemeinnützigen Einrichtungen aus Basel: der Stiftung Levedo und der Stiftung für Medienvielfalt. Beide haben entscheidenden Anteil an der Lancierung der TagesWoche.

Die Stiftung Levedo ist 2007 von der Basler Mäzenin Beatrice Oeri errichtet worden. Die Stiftung will «zur kulturellen Vielfalt sowie zu einer offenen Gesellschaft beitragen». Sie ist international tätig und vor allem in den Bereichen Musik und Medien engagiert. Die Stiftung Levedo hat die ersten Projektarbeiten für die TagesWoche finanziert – und schliesslich auch die nötigen Mittel bereitgestellt für die neue Stiftung für Medienvielfalt.

Diese zweite Stiftung ist im April 2011 gegründet worden. Sie engagiert sich für ein «vielfältiges Medienangebot zugunsten einer offenen und toleranten Gesellschaft». Präsiert wird die Stiftung vom Basler Rechtsanwalt Andreas Miescher; dem Stiftungsrat gehören ausserdem Franz-Xaver Leonhardt, Mitglied der Geschäftsleitung des Hotels Krafft in Basel, sowie der Basler Unternehmer und Regisseur Nicolas Ryhiner an.

Die Stiftung für Medienvielfalt unterstützt kleinere und grössere Medienprojekte in der ganzen Schweiz. Ihr bisher grösstes Engagement ist die Lancierung der TagesWoche. Die Stiftung ist alleinige Aktionärin der Neue Medien Basel AG, der Herausgeberin der TagesWoche. Und sie erbringt über mehrere Jahre die gemäss Businessplan notwendigen finanziellen Investitionen für die TagesWoche.

Völlig unabhängige Stiftung

Eine Stiftung, die eine andere Stiftung alimentiert, die wiederum Medienprojekte unterstützt: Das tönt etwas kompliziert, folgt jedoch gradlinig dem Ansinnen der ursprünglichen Stifterin Beatrice Oeri. Sie engagiert sich als Mäzenin, die ein Projekt wie die TagesWoche ermöglichen will, ohne sich in irgendeiner Form einmischen zu wollen. Die Stiftung ist von ihr völlig unabhängig. Der Stiftungsrat entscheidet alleine im Rahmen des Stiftungszweckes über die Verwendung der Mittel.

Das ist ein wesentlicher Unterschied zu klassischen Unternehmensformen, wie sie etwa die Besitzer der «Basler Zeitung» über ihre MedienVielfalt Hol-

ding AG mit Sitz in Zug umsetzen. Sie sind nicht Mäzene, sondern Mitbesitzer eines Unternehmens und haben so in allen Fragen das letzte Wort.

Das stiftungsfinanzierte Modell ist in der Schweizer Medienlandschaft noch ungewöhnlich, hat sich im Ausland jedoch bereits etabliert – vor allem in den USA. Dort gilt: Wer es zu Reichtum geschafft hat, gibt der Gesellschaft auch wieder etwas zurück. Das wird von der Öffentlichkeit nicht nur bewundert, sondern erwartet.

Das Stiftungsgeld ist hochwillkommen. Der Grund liegt in der Medienkrise, die ursächlich (auch) eine Finanzierungsfrage ist. Sie hat die Zeitungen hart getroffen. Die bisherigen Finanzierungsformen über Abo- und Werbeerträge brechen weg. Es wird zusammengestrichen, entlassen, fusioniert und eingestellt. Damit sinken zwar die Kosten, aber auch die Qualität und die Vielfalt des Angebots. Ein Teufelskreis.

Gesucht sind deshalb neue Geschäftsmodelle und neue Geldquellen. Während in europäischen Ländern vor allem über staatliche Hilfen für die darübende Presse diskutiert wird, hofft man in den USA eher auf die Segnungen des Mäzenatentums. Jüngst sind denn auch vielversprechende Projekte ange-

laufen. Zum Beispiel ProPublica – eine Non-Profit-Agentur für investigativen Journalismus. Sie wurde durch die kalifornischen Milliardäre Herbert und Marion Sandler gegründet und beschäftigt in Manhattan eine Redaktion mit über dreissig Journalisten. Sie ermöglicht journalistische Recherchen in einer Qualität, wie sie auf vielen Redaktionen nur noch selten realisierbar ist.

Der Geldsegen der Mäzene kann allerdings auch Risiken bergen. Darauf weist etwa der Hamburger Politologe Hans J. Kleinsteuber hin, wenn er «neue ethische Standards» für den stiftungsfinanzierten Journalismus einfordert. Gelder dürften nicht an bestimmte Themen gebunden werden, sagt Kleinsteuber, und vor allem: «Der Leser soll wissen, wer der Geldgeber ist. Es muss Überparteilichkeit sichergestellt werden.»

Ins gleiche Horn stösst Volker Lilienthal, Professor am Institut für Journalismistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg: «Die

Die Leser müssen wissen, wer Geldgeber einer Zeitung ist.

Unabhängigkeit des Journalisten in der Wahrnehmung des Themas, in der öffentlichen Verarbeitung der festgestellten Sachverhalte, die Relevanzprüfung und die Freiheit der Kritik sind unbedingt zu gewährleisten.»

Doch das gilt nicht nur für die Arbeit bei stiftungsfinanzierten Medien. Es ist von Belang, bei einer TagesWoche genauso wie bei klassisch finanzierten Medien. Wenn aber ein Mäzen oder eine Mäzenin mit integrierter Absicht eine Publikation ermöglicht, die wie die TagesWoche ganz für die Leserinnen und Leser da ist, so ist dieses Finanzierungsmodell auch aus ethischer Sicht nur zu begrüssen.

Webcode: @avvxa

* Ivo Bachmann ist Verwaltungsratspräsident der Neue Medien Basel AG, welche die TagesWoche herausgibt. Mitarbeit: Rebekka Stämpfli

Anzeigen

Hier kaufen wir gerne ein!

Musikalische Grundkurse Basel
Musik Akademie Basel

Musik bewegt Kinder

Basler Primarschulklassen zeigen Darbietungen, die sie im Fachunterricht Musik und Bewegung erarbeitet haben.

Samstag, 4. Februar 2012, 14.00 und 16.30 Uhr
im Grossen Saal der Musik Akademie Basel
Leonhardsstrasse 6

Eintritt frei – Kollekte



«Das Bürgertum profitiert»

Der Stiftungsexperte Georg von Schnurbein über die Basler Spendenfreudigkeit und nötige Transparenz im Stiftungswesen. *Interview: Jörg Becher*

Herr von Schnurbein, das Stiftungswesen erlebt zurzeit einen Boom. Woran liegt das?

Für Stiftungen braucht es frei verfügbares Einkommen. Tatsächlich wird seit ein paar Jahren sehr viel vererbt. Diese Entwicklung hat damit zu tun, dass wir immer älter werden und dabei gesünder sind. Deshalb vererben heute nicht mehr die 60- an die 40-Jährigen, die das Geld in der Regel gut gebrauchen können. Heute vererben die 90-Jährigen an die 60-Jährigen, die oft bereits wohlhabend sind und schon alles haben und sich deshalb fragen: Was mache ich jetzt mit dem vielen Geld? Überdies gibt es auch immer mehr kinderlose Paare, die sich im Alter die Frage stellen, was sie mit ihrem Ersparten anfangen sollen.

Warum gibt es gerade in Basel so viele Stiftungen?

Ein mögliche Erklärung liegt in der Geschichte Basels. Historisch betrachtet war Basel schon immer eine Stadt ohne viel Hinterland, eingeklemmt zwischen verschiedenen grossen Nachbarn. Insofern war Basel schon früh auf sich alleine gestellt. Auch nach dem Beitritt zur Eidgenossenschaft war für Basel immer klar, dass man nicht zum Kern gehört. Man würde kaum zur bestimmenden Macht im Land und ganz sicher nie dessen Hauptstadt sein – dafür kamen nur die Luzerner, die Berner oder die Zürcher in Frage. Deshalb entwickelte sich bei den Basler Bürgern früh die Erkenntnis, dass sie sich im Zweifelsfall selbst helfen mussten. Ein gutes Beispiel für dieses Bürgerengagement ist die 1460 gegründete Universität.

Gilt diese Verbundenheit mit dem Standort auch für die Wirtschaft?

Mit der Industrialisierung wurde das Bürgerverständnis der Basler auf die grossen, hier ansässigen Firmen übertragen. Novartis und Roche waren immer lokal stark verankert und hatten damit auch einen direkten Bezug zu den Bürgern dieser Stadt – anders als etwa die Credit Suisse, deren Bezug zur Stadt Zürich viel weniger deutlich erkennbar ist. Ich sehe darin einen grossen Gewinn, im Gegensatz etwa zu Städten wie Genf oder Bern, wo das Patriziertum im Zuge der Industrialisierung abgelöst wurde und sich dieses Bürgerverständnis weniger auf die Firmenlandschaft übertragen hat.

Wollen Sie damit sagen, dass sich die Basler Pharmaindustrie, verglichen mit anderen Branchen, durch ein ausgeprägtes soziales Bewusstsein hervortut?

Ob das mehr oder weniger als bei anderen ist, kann ich nicht sagen. Man kann aber hinsichtlich der Form des Engagements differenzieren. Bei Novartis geht das gemeinnützige Engagement hauptsächlich vom Management aus. Und es besteht kein Zweifel, dass diese Firma enorm viel in die Basler Gesellschaft investiert – von der International School über die Museumsnacht bis hin zum Sponsorenvertrag mit dem FC Basel.

«Während der Staat Geld mit der Giesskanne ausschüttet, können Stiftungen auswählen.»

Die wenigsten dieser Engagements erfolgen uneigennützig.

Natürlich hat die Unterstützung auch damit zu tun, dass Novartis und Roche im Bestreben, die besten Talente an sich zu binden, mit anderen grossen Pharmafirmen wie Pfizer oder Glaxo-SmithKline in Konkurrenz stehen. In der Region Basel leben heute 35 000 Expats. Denen muss man etwas bieten. Insofern hat Novartis genauso wie Roche ein grosses Interesse an der Attraktivität dieses Standorts. Das schmälert aber nicht den Nutzen dieses Engagements für die Stadt.

Wobei Roche als die grosszügigere der beiden Firmen gilt.

Bei Roche verhält es sich tatsächlich ein bisschen anders, und zwar deshalb, weil dort die Besitzerfamilie im Hintergrund nach wie vor stark mit dem Unternehmen verbunden ist. Die Rückflüsse in die Gesellschaft finden deshalb eher über die Eigentümer statt. Nehmen Sie nur das Beispiel von Maja Oeri, die vor den Toren der Stadt das Schaulager errichtete liess und jetzt den Erweiterungsbau des Kunstmuseums mit 50 Millionen Franken massgeblich mitfinanziert.

Wie bedeutend ist die Rolle der Roche-Erben?

Gerade in Basel fliesst sehr viel Geld auch direkt und nicht über den Umweg einer Stiftung. Ihre Aktien halten die Roche-Erben privat, alimentieren die

von ihnen errichteten Stiftungen aber regelmässig mit frischem Geld. Von der Grössenordnung her dürfte es sich um 20 bis 30 Prozent der gesamten Basler Stiftungsausschüttungen pro Jahr handeln. Fiele dieses Geld weg, würde man das sicher spüren.

Wie beeinflusst die hohe Stiftungsdichte das Lebensgefühl in dieser Stadt?

Stiftungen tragen viel zum gesellschaftlichen Leben und zur Attraktivität der Stadt bei. Trotzdem steht ihr Beitrag in keinem Verhältnis zu den 115 Millionen Franken, die der Kanton jährlich für Kultur ausgibt – 30 Millionen Franken alleine fürs Stadttheater.

Inwiefern tragen Stiftungen zum gesellschaftlichen Ausgleich bei?

In der Realität trifft dies nur sehr bedingt zu, weil viele Stiftungen das fördern, was das Bildungsbürgertum oder allenfalls die Mittelschicht anspricht. Wenn ein Museum oder eine Uni gefördert wird, profitiert das Bürgertum. Eine Umverteilung funktioniert besser über staatliche Mittel.

Wo können Stiftungen einen Unterschied machen?

Sicher nicht, indem sie staatliche Leistungen übernehmen. Stiftungen müssen sich viel genauer überlegen, was sie mit ihrem Geld machen, als der Staat. Während der Staat oftmals Geld mit der Giesskanne ausschüttet –



Georg von Schnurbein ist Professor für Stiftungsmanagement an der Uni Basel.

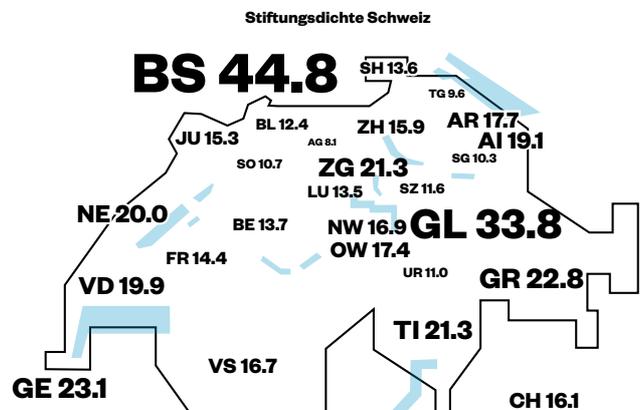
was er ja auch muss, weil das Gleichheitsprinzip gilt – können Stiftungen immer ganz gezielt auswählen.

Kritiker sagen, Stiftungen seien oft zu intransparent.

Stiftungen sind steuerbefreit. Nur schon deshalb haben sie eine gewisse Verpflichtung, ihre Aktivitäten offenzulegen – auch wenn es dafür keine rechtliche Grundlage gibt.

Es heisst, potenzielle Stifter würden durch zu viel Transparenz und Kontrolle abgeschreckt?

Wenn jemand anonym bleiben will, kann er einfach spenden und muss dafür keine Stiftung einrichten. Wer eine Stiftung errichtet, begibt sich in die Öffentlichkeit und geht eine Verpflichtung ein. Und wenn ich der betreffenden Stiftung auch noch meinen Namen gebe, muss ich mich nicht wundern, wenn ich von Gesuchstellern angesprochen werde. [Webcode: @avvxbw](#)



Auf 10 000 Einwohner kommen in Basel rund 45 Stiftungen – ein Rekord. Infografik: Daniel Holliger

5'500.-

Lasst die Puppen tanzen!



«Blogposting der Woche»
von Marc Krebs

Applaus, Applaus! Die Muppets sind zurück: 12 Jahre lang herrschte Funkstille um Kermit, Miss Piggy und Co. – jetzt lassen die Disney Studios die Puppen wieder tanzen: «The Muppets» läuft neu im Kino. Geschick spielen sie die Nostalgiekarte aus. Angesichts all dieser vertrauten Figuren wird uns ganz warm ums Herz. Weshalb wir uns wehmütig zurück erinnern, an die Zeit, als uns die Muppet-Show zum Lachen brachte, obschon wir den Humor gar noch nicht richtig verstanden. Zum Glück hilft uns die Revival-Maschine Youtube auf die Sprünge. Sieben magische Momente:

Eigentlich waren wir ja in den 70ern zu jung, um den Humor der Muppet-Show zu verstehen.

1. Die Titelmelodie

Eine Guggemusig, die das Muppets-Intro spielt, erhält selbst von Faschnachtsverächtern Applaus! Applaus!

2. Mahna Mahna

Dü-düü dü-dü-düü!

3. Fever

Umwerfend, wie der zottelige Schlagzeuger namens Animal in dieser Nummer auf die Pauke haut.

4. Feelings

Beaker heisst die herzerwärmend erbärmliche Puppe, deren Wortschatz sich auf «Miii» beschränkt. Schluchz!

5. Waldorf und Statler

Die alten Spötter machen sich auf dem Balkon über die anderen Puppen lustig. Wunderbar selbstironisch.

6. Der schwedische Koch

Er bleibt die beste Parodie auf alle Kochsendungen: «Smörrebröd, Smörrebröd röm, pöm, pöm, pöm!»

7. Die Gaststars

John Cleese! Harry Belafonte! Und unzählige mehr. **Webcode:** @aggqi



Marc Krebs ist Kulturredaktor. Sie haben es womöglich erkannt: Auf diesem Bild trägt er eine neue Brille. Die Muppets-Filme finden Sie im «Listomania»-Blog.

Auch das noch

Kunst und ihr Glamour-Faktor



Veredelte 2009 die Art Basel: Brad Pitt, gern gesehener Promi-Gast. Foto: Karl-Heinz Hug

Was rannten sie plötzlich alle. Am 9. Juni 2009, als VIPs und die Presse gemächlich durch die Art Basel schlenderten. Da hörte man munkeln: Brad Pitt ist hier! Kurz darauf rannte Brad Pitt. Weg von der Presse, und direkt in den Stand von Gerd Harry Lybke. Seine Galerie Eigen + Art war der Vertreter von Künstlerstar Neo Rauch, und auf dessen Kunst hatte der Hollywoodstar ein Auge geworfen. So kam es, dass Gerd Harry Lybke der Art Basel zusätzlichen Glamour verleihen konnte.

Kein Wunder also, regte sich nicht nur Lybke vor Jahresfrist schrecklich auf, als seine Galerie auf der Teilnehmerliste der Art Basel 2011 nicht auftauchte. Man hatte den Deutschen schlicht von der Liste gestrichen. Lybke wettete, persönliche statt professionelle Vorbehalte hätten ihn um die Teilnahme an der wichtigsten Messe weltweit gebracht. In der deutschen Presse war gar von einem «Komplott» die Rede. Doch es half alles nichts: Die Galerie Eigen + Art blieb draussen.

Vor Kurzem veröffentlichte die Art Basel die Teilnehmerliste für den kommenden Juni. Und Überraschung: Lybke ist wieder mit von der Partie! Wie es dazu kam? Gründe will keiner nennen. So können wir nur Vermutungen anstellen. Ist die Jury doch noch eingeknickt vor dem Druck der Presse? Oder hat Lybke sein Programm zu deren Gefallen geändert? In Miami Beach jedenfalls präsentierte er für einmal andere Künstler. Vielleicht aber hofft man bei der Art Basel auch einfach nur, dass Brad Pitt wieder mal kommt. So ein bisschen Glamour kann ja nie schaden. *Von Karen N. Gerig* **Webcode:** @auoao

«Ob der Lohn in Euro bezahlt wird, ist Geplänkel»

Marc Jaquet, Präsident des Arbeitgeberverbands Basel, bezahlt seine Grenzgänger auch weiterhin in Euro.

Interview: Matieu Klee

Das Bezirksgericht Arlesheim gibt Grenzgängern Recht, die sich gegen eine Lohnsenkung gewehrt haben (siehe Berichte auf tageswoche.ch). Experten gehen davon aus, dass Firmen Grenzgänger bald wie inländische Angestellte behandeln müssen: kein tieferes Salär, keine Löhne in Euro mehr. Denn das Gericht stützt seinen Entscheid auf das Freizügigkeitsabkommen mit der EU. Dieses verbietet ausdrücklich eine Diskriminierung von Angestellten aus dem EU-Raum.

Zahlen Sie die Grenzgänger in Ihrer Firma auch nach dem Bezirksgerichtsurteil noch in Euro?

Ja, natürlich. Und das Eurogehalt bleibt, auch wenn der Euro wieder stärker wird. Davon profitieren die Mitarbeiter. Zudem ist dies nur eine von vielen Massnahmen, um trotz starkem Franken konkurrenzfähig zu bleiben. Das hat auch gar nichts mit dem jetzt gefällten Gerichtsurteil zu tun, bei dem es lediglich um sechs Angestellte der Aescher Firma Stöcklin Logistik geht, die sich gegen eine Änderungskündigung gewehrt hatten.

Aber das Gericht hat festgehalten, dass Grenzgänger gegenüber Einheimischen nicht diskriminiert werden dürfen. Damit ist doch die Zweiklassengesellschaft zu Ende. Es gibt keine Zweiklassengesellschaft.

Was sind denn tiefere Löhne für Grenzgänger oder ein Euro-Salär? Auf jeden Fall keine Zweiklassengesellschaft. Die Grenzgänger haben ja auch tiefere Lebenshaltungskosten als die inländischen Arbeitnehmer.

Hat Sie das Urteil überrascht?

Nein, aber das Urteil ist auch gar nicht so wichtig. Viel wichtiger ist, dass in der Schweiz Unternehmen und Mitarbeiter gemeinsam darum kämpfen, Arbeitsplätze zu erhalten. Es beschäftigt mich viel mehr, dass wir in der Region bereits Hunderte von Stellen verloren haben. Da ist die Frage, ob Grenzgängern der Lohn auch in Euro bezahlt werden kann oder nicht, im Vergleich dazu Geplänkel.

Webcode: @auoen



Marc Jaquet ist Präsident des Basler Arbeitgeberverbandes und CEO der Firma Jaquet Technology Group.

Dürrs Mandate

Regierungsratskandidat Baschi Dürr schafft Transparenz über seine Aufträge für die PR-Agentur Farner. Ein bisschen wenigstens. *Von Philipp Loser*



Baschi Dürr, Regierungsratskandidat in spe und PR-Mann für Farner.

Nach dem ersten Porträt der TagesWoche über den baldigen FDP-Regierungsratskandidaten Baschi Dürr wurde von verschiedener Seite Kritik laut. Zu lieb sei man gewesen, hiess es auf einschlägigen Blogs, zu wenig kritisch, ja gar etwas «jungfreisinnig» (was in diesem Fall als Schimpfwort gemeint war).

Zumindest in einem spezifischen Punkt haben die Kritiker Recht: Die Arbeit von Dürr bei der PR-Agentur Farner wurde im Text zu wenig behandelt. Es wäre wohl überhaupt kein Thema gewesen, würde der FDP-Grossrat bei irgendeiner anderen PR-Agentur arbeiten – aber Farner ist eben nicht irgendeine Agentur: Sie ist die Verkörperung einer konservativen Schweiz, einer Schweiz der rechtsbürgerlichen Ideen. In den 61 Jahren ihres Bestehens hat sie mit grosser Hartnäckigkeit ihr Bild als Lieblingsfeind der Linken bestätigt. Mit ihren Themen (Atom und Rüstung) und mit ihren Methoden (vgl. dazu nebenstehenden Text).

Geheimnistuerei

Massgeblich zum schlechten Ruf von Farner trägt die Geheimnistuerei der Agentur bei. Mitglieder der Geschäftsleitung engagieren sich in verschiedenen Vereinigungen und beteiligen sich an der öffentlichen Debatte, ohne entsprechende Mandate konsequent offenzulegen. Auf der Homepage der grössten Werbeagentur der Schweiz (Jahresumsatz: 15 Millionen Franken) werden nur einzelne Referenzen angegeben.

Auch Baschi Dürr, der die Basler Filiale von Farner vor vier Jahren aufgebaut hat und sie seither leitet, legt keine vollständige Kundenliste offen. «Grundsätzlich habe ich dafür Verständnis», sagt SP-Grossrat Tobit Schäfer, ein Kollege von Dürr, «aber etwas



Transparenz würde nicht schaden.» Einen ersten Schritt in Richtung Transparenz hat der «Sonntag» vor zwei Wochen unternommen. In einem umfangreichen Text zur Kandidatur von Dürr schlüsselte die Redaktion die offenen einsehbaren Mandate von Farner auf, wies sie der Person Dürr zu und entdeckte dabei einen heiklen Fall: Kurz nachdem Dürr im Frühjahr in seiner Funktion als Präsident der Finanzkommission (Fiko) das teure Abschiedsfest von IWB-Chef Eduard Schumacher untersucht hatte, verfass-

nicht in den Ausstand treten: Das Geschäft wurde nur von der Umweltkommission des Grossen Rats behandelt.

Die Liste

Dennoch illustriert die IWB-Episode exemplarisch, wie nahe der PR-Mensch Dürr dem Politiker Dürr kommen kann. Und wie heikel das unter Umständen sein kann, gerade wenn Dürres Mandate die kantonale Politik betreffen. Das ist nun anscheinend auch dem Regierungsratskandidaten in spe bewusst geworden. Und aus diesem Grund legte er gegenüber der TagesWoche all seine politischen PR-Mandate offen, die direkt den Kanton Basel-Stadt betreffen. Es handelt sich dabei um folgende Kampagnen:

- gegen die Mietwohnschutz-Initiative im September 2008
- gegen die Städte-Initiative und den Gegenvorschlag im November 2010
- für die Auslagerung des Spitals im Mai 2011
- für die Raucher-Initiative im November 2011
- und für die aktuell laufende Parkraum-Initiative.

Während dieser Kampagnen war Baschi Dürr stets auch in seiner Rolle als Politiker aktiv. Mit Ausnahme der

«Ich versichere Ihnen: Ich kann zu jedem meiner Mandate stehen.»

er für die IWB eine Broschüre für ein geplantes Glasfaser-Netz. Diese berufliche Verbindung legte er gegenüber der Kommission aber offen: Als es darum ging, ob die Fiko einen Mitbericht zum Glasfaser-Netz-Kredit verfassen sollte, kündigte er an, bei diesem Thema in den Ausstand zu treten. Eine Aussage, die auch in einem Protokoll der Fiko festgehalten ist, wie deren Sekretär Niklaus Wunderle der TagesWoche bestätigt. Dürr musste schliesslich

Ein Lohnsprung

Wenn schon Transparenz, dann richtig: «Verdienen Sie eigentlich mehr, wenn Sie zum Regierungsrat gewählt werden, Herr Dürr?» Dürr überlegt kurz. Und nickt dann. Es sei aber schwierig einzuschätzen, wie viel ein Regierungsrat genau verdiene. Grundsätzlich sind Mitglieder der Regierung in der Lohnklasse 28 angesiedelt. Das mögliche Gehalt in dieser höchsten Lohnklasse erstreckt sich von 199 988.75 bis 327 255.50 Franken im Jahr – je nach Einstufung. «Es wird wohl mehr sein als mein aktueller Lohn», sagt Dürr. Der freisinnige Politiker dürfte allerdings schon heute nicht darben. Farner verrechnet branchenübliche Stundenansätze von bis zu 600 Franken. Dazu kommt das Einkommen aus Dürres Grossratsmandat: rund 25 000 Franken im Jahr.



Die liebsten Gegner: Die Agentur Farner wurde immer schon von militärisch hochrangigen Männern geprägt: Gründer Rudolf Farner (oben) war Oberst im Generalstab, der ehemalige Agenturleiter Gustav Däniker (unten) war Divisionär. Entsprechend häufig bekämpfte Farner Initiativen der GSoA. Regierungsratskandidat Baschi Dürr betont hingegen, er habe keine Mandate im Rüstungsbereich. Fotos: Keystone (2), Reuters (1), Michael Würtenberg (1)

Mietwohnschutz-Initiative und der Parkraum-Initiative war er immer Mitglied des jeweiligen Komitees und engagierte sich in den lokalen Medien für das Thema. Seinen Auftrag als PR-Mensch legte er dabei nicht offen. «Das ist unproblematisch», sagt Dürr dazu, «heikel wäre es nur, wenn ich mein politisches Mandat für einen Kunden ausnützen würde. Das war bei den Abstimmungskampagnen nicht der Fall.»

10 bis 20 Prozent

Nach Dürrs Angaben machen die politischen Mandate zwischen 10 und 20 Prozent seiner jährlichen Aufträge aus. Dazu kommen 5 bis 10 Prozent Mandate, die er vom Kanton erhält (hauptsächlich das in der Zwischenzeit abgeschlossene IWB-Projekt). Die restlichen Aufträge (sein Büro bearbeitet pro Jahr einige «Dutzend» Projekte) würden sich auf verschiedenste Branchen verteilen. Dürr hat für Clariant den Infrapark beworben, für die UBS die Van-Gogh-Ausstellung, in Schwamendingen begleitet er die Überdachung einer Autobahn, und für die Pharma organisierte er die Tätigkeiten der «IG Deponiesicherheit», die in Umweltschutz-Kreisen einen schlechten Ruf hat.

Über seine restlichen Mandate will Dürr keine Auskunft geben. «Die Konkurrenz würde sich auf diese Liste stürzen.» Auch sei es aus rechtlichen Gründen gar nicht möglich, sämtliche Auftraggeber aufzulisten. «Aber ich versichere Ihnen: Ich kann zu jedem Mandat stehen.»

Statt einer Liste bietet Dürr das Ausschlussprinzip an: «Ich habe weder Mandate im Rüstungs- noch im Atombereich.» Auch nicht im «Energieforum Nordwestschweiz», einer Farner-nahen Organisation, die sich in erster Linie für Atomenergie einsetzt. Allerdings macht Dürr keinen Hohl daraus, dass er selbst nicht für einen endgültigen Atomausstieg ist: «Wir müssen uns alle Optionen offenhalten.»

Der Hinweis von Dürr auf die Rüstungs- und Atommandate ist im Kontext der gesamten Firma wichtig – es sind die Aufträge in diesen beiden Bereichen, die Farner berühmt und auch berüchtigt gemacht haben. Dürr sagt dazu: «Der Mythos unserer Firma wird im Positiven und im Negativen zu hoch gehängt.» Dabei sei sein Arbeitgeber vor allem eines: liberal. So sei etwa sein Umstieg vom Militär auf den Zivildienst bei der Anstellung nie ein Thema gewesen.

Webcode: @avurw

Farner: eine Geschichte voller Skandale

Der schlechte Ruf der grössten Schweizer PR-Agentur kommt nicht von ungefähr. Und ihr Einfluss ist ungebrochen. Von Philipp Loser

Der Meienberg, der Diggelmann, der Frischknecht, der Seibt – die grossen linken Schweizer Köpfe haben sich allesamt an jener Werbeagentur abgearbeitet, die wie keine andere Firma für die Schweiz im Kalten Krieg stand. Farner PR, gegründet von Rudolf Farner im Jahr 1951, war und ist der verlängerte Arm der Rüstungsindustrie in die Schweizer Politik. «Die vertreten nicht nur Geschäftsinteressen», sagt der Historiker und grüne alt Nationalrat Jo Lang, «das sind Überzeugungstäter.»

Zum Feindbild der Linken hat sich die Agentur Farner nicht nur mit ihren Themen gemacht – sondern auch mit ihren Methoden: Farner spielt mit Vorliebe ein doppeltes Spiel. Die Agentur betreut etwa mehrere Arbeitsgruppen, die direkt in den politischen Prozess eingreifen.

Allein im Rüstungsbereich sind das drei verschiedene Organisationen: die «Arbeitsgemeinschaft für eine wirksame und friedenssichernde Milizarmee» (AWM), der «Verein Sicherheit und Wehrwissenschaft» (VSWW) und die «Arbeitsgemeinschaft Sicherheit und Wehrtechnik». Das führt zu verwirrenden Konstellationen: So hat Farner beim aktuellen Jet-Kauf ein Mandat des Herstellers Dassault, der den «Rafale»-Jet vertreibt. Gleichzeitig sitzen Vertreter von VSWW und AWM im Beirat der Armee und beraten das Verteidigungsdepartement zur Zukunft der Armee – auch bei der Jet-Beschaffung.

Mandat «vergessen»

Schon bei der Debatte um den FA/18-Jet spielte Farner doppelt, wie es kürzlich im «Bund» nachgezeichnet wurde: Divisionär Gustav Däniker, in den 90er-Jahren VR-Präsident von Farner, warb vor der Sicherheitspolitischen Kommission für den FA/18 und «vergass» zu er-

wähnen, dass seine Firma ein Mandat für eben jenen Flieger besass.

Jüngster Skandal der an Skandalen nicht armen Geschichte von Farner ist die Bekämpfung der GSoA-Initiative zum Verbot von Waffenausporten 2009. Farner schickte eine freie Mitarbeiterin an ein Strategieseminar der GSoA. Sie gab sich als Studentin aus, die eine Arbeit verfasse – was gelogen war. Sie schrieb stattdessen ein Memo für Farner. Nachdem die «Wochezeitung» die Bespitzelung aufgedeckt hatte, stellte sich Farner auf den Standpunkt, das Seminar sei öffentlich gewesen – und veröffentlichte das Memo.

Farner spielt mit Vorliebe ein doppeltes Spiel.

Trotz der peinlichen Episode bleibt der Einfluss von Farner ungebrochen. Jo Lang ist überzeugt, dass das Umschwenken des Parlaments im letzten halben Jahr auf ein höheres Militärbudget nur dank Farner möglich gewesen sei. «Mit diesem Entscheid hatte Farner nichts zu tun. Dafür waren wir Bürgerlichen verantwortlich», entgegnet Sicherheitspolitikerin Corina Eichenberger (FDP, AG). Sie hält den Einfluss von Farner in Bern für «überschätzt». Und gewährt gleichzeitig Daniel Heller, Aargauer FDP-Grossrat und Geschäftsleitungsmitglied bei Farner, einen Lobbyisten-Badge. «Weil er mein Nachfolger als Fraktionschef im Grossen Rat ist. Und nicht wegen seinem Job bei Farner», sagt Eichenberger. Ob als Grossrat oder PR-Mann: Heller muss nicht alleine weibeln. Komplettiert wird das Farner-Duo von Paul Aenis-Hänslin, der seinen Ausweis von Martin Landolt (BDP) erhalten hat.

Webcode: @avurx

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Affolter-Horisberger, Hans Albert, geb. 1931, von Basel BS (Spiegelbergstrasse 37). Wurde bestattet.

Ankli-Galli, Alice, geb. 1926, von Basel BS und Zullwil SO (Horbürgstrasse 54). Wurde bestattet.

Badertscher-Schnyder, Olga Alice, geb. 1925, von Lauperswil BE (Wiesendamm 82). Wurde bestattet.

Bridis, Jozef, geb. 1946, von der Slowakei (Alemannengasse 13). Wurde bestattet.

Buser-Schaub, Max Walter, geb. 1925, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Bürgin, Kurt Arnold, geb. 1924, von Basel BS (Oberwilerstrasse 153). Trauerfeier: Freitag, 3. Februar, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Degen-Schneider, Ernst Paul, geb. 1924, von Basel BS (Giornicostrasse 144). Wurde bestattet.

Fenk-Phillips, Dorothy Margaret, geb. 1920, von Basel BS (Holestrasse 119). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Fischer-Thommen, Helena, geb. 1913, von Basel BS (Holestrasse 119). Wurde bestattet.

Gugler-Keller, Josef, geb. 1939, von Basel BS (Luzernerring 68). Trauerfeier: Montag, 6. Februar, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Häring-Zumsteg, Melanie Hedwig, geb. 1917, von Basel BS (Holestrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Hauser-Pils, Josef, geb. 1941, von Österreich (Rixheimerstrasse 17). Trauerfeier: Montag, 6. Februar, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Herz, Hanspeter, geb. 1958, von Basel BS (Markgräflerstrasse 82). Wurde bestattet.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft 061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

Notfalltransporte: 144

Notfall-Apotheke:
061 263 75 75
Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h, Sa ab 16 h,
Sonn- & Feiertage durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99
(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab Festnetz)

**Öffnungszeiten der Friedhöfe
Hörnli und Wolf:**
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Keller-Tanner, Jean Pierre, geb. 1930, von Diepoldsau SG (Dufourstrasse 11). Wurde bestattet.

Kohler-Bischofberger, Anna Maria, geb. 1927, von Lüsslingen SO (Homburgerstrasse 37). Wurde bestattet.

Koller, Markus, geb. 1962, von Hundwil AR (Wiesendamm 10). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Meier-Cordelier, Juliette Jeanne Andrée, geb. 1915, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Meyer-Righini, Irene Yvonne, geb. 1923, von Basel BS (Allmendstrasse 40). Wurde bestattet.

Misslin-Schillinger, Margaretha Gertrud, geb. 1916, von Basel BS (Giornicostrasse 144). Wurde bestattet.

Orlando-Gullo, Giuseppa, geb. 1934, von Italien (Claragraben 114). Wurde bestattet.

Pietzsch-Mühlethaler, Hedi, geb. 1925, von Basel BS (Oltingerstrasse 27). Trauerfeier: Freitag, 3. Februar, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Polcini-Böppler, Monika, geb. 1959, von Densbüren AG (Rixheimerstrasse 24). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Rickenbacher-Schedenig, Erika Rosalinde, geb. 1929, von Basel BS (Gustav Wenk-Strasse 5). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Röthlisberger-Frei, Fritz, geb. 1915, von Lauperswil BE (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

Senn-Meile, Maria, geb. 1923, von Basel BS (Rigistrasse 23). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Steinemann-Dornbierer, Adele Klara, geb. 1930, von Basel BS und Hagenbuch ZH (St. Johannis-Vorstadt 86). Trauerfeier: Freitag, 3. Februar, 14 Uhr, Peterskirche Basel.

Tieu, Lap Quoc, geb. 1962, von Vietnam (St. Johannis-Parkweg 3). Wurde bestattet.

Wiggert-Hofmann, Erna, geb. 1933, von Deutschland (Ormalingerweg 5). Trauerfeier: Freitag, 3. Februar, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zimmermann-Ebi, Margaretha Clara, geb. 1929, von Wattenwil/BE (Markkirchstrasse 20). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

RIEHEN

Bühler-Wolf, Walter, geb. 1923, von Wolhusen LU (Gstaltenrainweg 69). Wurde bestattet.

Cavalli-Campana, Edvige Edna Angiolina, geb. 1925, von Riehen BS (Rosentalstrasse 70). Trauerfeier: Freitag, 3. Februar, 10 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gobat-Traber, Susanne, geb. 1923, von Riehen BS (Paradiesstrasse 48). Wurde bestattet.

Kesselring, Elise, geb. 1923, von Märsteten TG (Schützengasse 51). Wurde bestattet.

Schindler-Bohli, Heidy Paula, geb. 1918, von Basel BS (Albert Oeri-Strasse 7). Wurde bestattet.

AESCH

Schaub-Borer, Viktor, geb. 1938, von Buus BL (Ziegelbünthenweg 4). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Streich-Schulz, Heinz, geb. 1927, von Basel BS (Parkallee 12). Wurde bestattet.

Zahner-Rombaldoni, Anna, geb. 1920, von Kaltbrunn SG (Muesmattweg 33). Beisetzung: Im engsten Familienkreis.

LAUFEN

Keller-Hänggi, Anna Rosa, geb. 1922, von Altendorf SZ (Delsbergerstrasse 45). Trauerfeier: Freitag, 3. Februar, 16 Uhr, in der röm.-kath. Kirche in Laufen. Die Beisetzung findet zu einem späteren Zeitpunkt statt.



Steiner-Karrer, Hilda, geb. 1925, von Liesberg BL (Norimatt 1). Trauerfeier: Freitag, 3. Februar, 14 Uhr, in der röm.-kath. Kirche und anschl. Beisetzung auf dem Friedhof St. Martin.

MUTTENZ

Fäh-Widmer, Martin Peter, geb. 1942, von Kaltbrunn SG (Neue Bahnhofstrasse 110). Wurde bestattet.

Plieninger-Galli, Robert, geb. 1933, von Muttenz BL und Basel BS (Schanzweg 9). Trauerfeier: Mittwoch, 8. Februar, 14 Uhr, in der ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Scholer, Christine, geb. 1941, von Zunzgen BL (Hauptstrasse 79). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Rüttimann-Rich, Peter, geb. 1934, von Basel BS und Kleinandelfingen ZH (Brühlweg 16). Wurde bestattet.

SELTISBERG

Rüefli-Hecht, Hans Egon, geb. 1917, von Seltisberg BL und Aedermannsdorf SO (Liestalerstrasse 36). Beisetzung im engsten Familienkreis. Die Trauerfeier findet am Freitag, 3. Februar, 15 Uhr, im Gemeindezentrum Seltisberg statt.

«On tyyni nyt,
ei tuule nyt
on tuulikin jo työntynyt»

In grosser Trauer nehmen wir Abschied von meinem Ehemann, unserem Vater, Grossvater, Bruder und Ukki, der unerwartet nach einem erfüllten Leben im 76. Altersjahr verstorben ist.

Dr. med. Daniel Ritter Lehtinen

6. Juli 1936 – 20. Januar 2012

Tarja Lehtinen Ritter

Eva Ritter und Dirk Claes
Lukas Ritter und Anita Wassmer
Christine Ritter
Basile Lusandu
Sophie Ritter

Marko und Nadine Lehtinen
Antreas Lehtinen, Satu Launo und Eetu

Markus G. Ritter und Jacqueline Albrecht
Florian und Jeannine Ritter und Kinder
Timo Ritter

Monica und Benedict Probst-Ritter
Marianne und Marc Beck-Probst und Kinder
Ursula und Thomas Rutschi-Probst und Kinder
Kaspar und Amaia Probst-Aramburu und Kinder

Suzanne und Peter Rickli-Ritter
Samuel Rickli
Tobias Rickli

Die Abdankungsfeier findet am Freitag, 3. Februar 2012, 13 Uhr, in der Theodorskirche, Theodorskirchplatz 5, Basel statt.

An Stelle von Blumen gedenken Sie bitte der «Ärzte ohne Grenzen», Postkonto 12-100-2 (Vermerk «Daniel Ritter»).

Traueradresse: Frau Dr. med. Tarja Lehtinen, Judengässli 32, 4123 Allschwil

Ein Tag im Leben von Andrea, 28

Das subversivste Radio in Basel heisst Energy. Es schockt Politiker, und uns Hörer lässt es grundsätzlich werden. *Von Renato Beck*

Montag, 5.00 Uhr: Andrea ist längst wach. Die Frühaufsteherin trinkt ihr erstes Red Bull am Tag. Das braucht sie. Für die nötige Energy, genauso wie ihren Lieblingssender. «Radio Energy, slow down, take it easy, isch unser Motto hüte» – mein Morgen mit Dominique Heller. Aufwachmusik.

5.15 Uhr: Andrea schickt sich an, auszaparken. Sie stellt ihren Mini in den Verkehr. Destination: Office. Jingle mit afro-karibischer Grundnote. «Mir verlose wider Traumferie.» Destination: Sansibar. Ferien?, fragt sich Andrea, wären wieder mal angesagt. Und ausserdem an diesem Morgen: Ronny, amtierender Mister Nordwestschweiz, sucht eine Freundin. Einen Boyfriend? Könnte sie ganz gut gebrauchen.

Andrea ist, wie wir in Erfahrung bringen konnten, die archetypische Hörerin von Radio Energy Basel. Sie ist: der Präzedenzfall. Sie entscheidet, ob Energy durchfällt oder durchbricht bei Publikum und Werbepartnern. Den Redaktoren des Senders haben das die Spindoctors von NRJ-Miteigener Ringier in einem Ausbildungslager nähergebracht. Gleich nach der Hausbesetzung der alten Radio-Basel-Frequenz hatten sie Andrea mitgebracht, weil sie sich sicher waren, was dem alten, kommerziell nicht rentablen Sender gefehlt hat: eine Vorstellung über die Zielgruppe.

Single, Shopping, Sansibar

Andrea fuhr ein. Als Erstes vertrieb sie drei verdiente Radio-Basel-Redaktorinnen aus dem Bootcamp. Dann stiess sie verdiente Politiker vor den Kopf: Will sie denn keine umfangreichen Lokalnews hören?, ja, muss sie die nicht konzessionsbedingt hören wollen?, interpellierten die FDPler Stückelberger und Dürr in ihren jeweiligen Kantonen. Welch Auftritt! Ist Andrea doch mehr Femme fatale als Femme banale?

Zunächst ist Andrea in den Augen von NRJ 28 Jahre alt und Single. Shoppen ist so ihr Ding, der Mini ihr Auto, Red Bull das Getränk. (Nie würde es ihr in den Sinn kommen, die billigen Nachahmer zu trinken.) Und sie muss wirklich dringend in die Ferien wollen.

5.50 Uhr: NRJ-Island Sansibar. Präsentiert von Tui Flex Travel und der Energy Mastercard. Valerie vom Baraza Resort & Spa in der Leitung, strahlender Sonnenschein, türkisblauer Himmel, türkisblaues Meer. Noch was, Valerie? «Pinkfarbene Blumen!» Danke, Valerie.

6.00 Uhr: Energy News. «Mit em Ruben Masar» – Heller zieht den Namen durch die Stockzähne. News-

Stimme: «In dr Region gits immer me Problem mit Schwarzfahrer. D Basler Zytig schribt, d Gwalt sig gstiige.» Andrea sitzt im Büro und lauscht. Das stört sie, dass es Leute gibt, die nicht bezahlen für ihr Ticket, und dass die darüber hinaus auch noch gewalttätig werden... andererseits: Andrea fährt nicht schwarz, sie fährt Mini.

Zuerst vertrieb Andrea drei Radio-Basel-Redaktorinnen, dann stiess sie verdiente Politiker vor den Kopf.

So gleitet der Morgen in den Tag über. Valerie wird zugeschaltet, erzählt um 7.23 Uhr vom Geheimtipp Sansibar «noch unberührt!» und um 8.11 Uhr von Sultanspalast und Gewürzmarkt. Mister Ronny sucht eine Frau, «wo mine hohe Aaschprüch entspricht». Die will er ins Restaurant Don Pincho ausführen.

Energy lässt einen 150-Franken-Gutschein springen (exkl. Getränke). Lana del Rey seufzt zum zweiten Mal über die glücksfördernde Wirkung von Videospielen. Insgesamt wird sie so oft zu hören sein wie Baschi, aber nicht ganz so häufig wie Valerie aus Sansibar. Kleine Rotation, nennen das die Radiomacher.

Es ist ein zäher Morgen. Andrea schiebt ein Red Bull nach. Sie würde jetzt gerne Shoppen gehen.

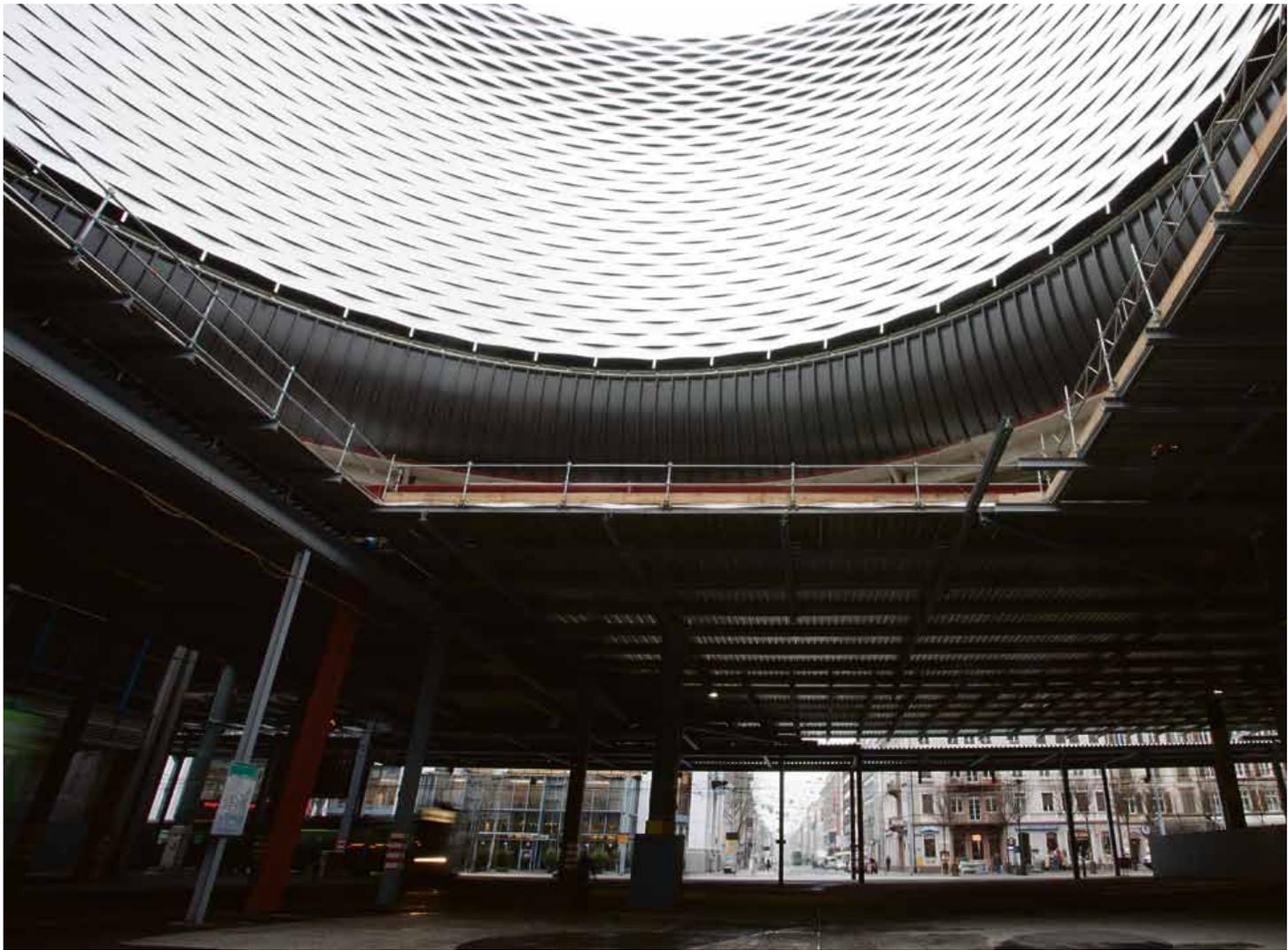
Dann würde sie den Nachmittag auf Radio Energy verpassen und damit Eva Nidecker, von der sie im «Blick» gelesen hat, dass sie wieder im Land sei, für dieses einzigartige Projekt namens NRJ Basel. Nidecker flötet in den Feierabend. Energy Downtown, 15 Uhr bis 20 Uhr. Um 16.11 Uhr schaltet sie eine vertraute Stimme ein. Valerie vom Baraza Resort & Spa: «Sansibar ist ein Geheimtipp.»

Andrea sitzt da bereits wieder in ihrem Mini auf der Homefahrt. Ihre Gedanken tragen sie in die Ferne. Afrikanischer Mambo-Jambo, leere Strände, pinkfarbenedes Gewächs. Eine Insel, auf der es alles gibt, bis auf ... ach, Andrea.

Webcode: @avvxx



Zielgruppe «Andrea, 28»: Für Menschen wie sie gibt es Radio Energy nun auch in Basel. Illustration: Bruno Muff



Messeturm hat als Wahrzeichen ausgedient

Auf dem Messeplatz sieht man nur noch wenig vom Messeturm. Jetzt dominiert der Neubau.

Von Martina Rutschmann (Text) und Nils Fisch (Fotos)

Über Baulärm kann sich derzeit niemand mehr beklagen: Die erste Bauetappe des Neubaus am Messeplatz ist abgeschlossen, die Bagger sind abgezogen – und erstmals seit Baubeginn wird das Ausmass sichtbar. Erstmals kann man sich wirklich vorstellen, wie es wird, wenn das Messezentrum dann mal steht. Zwar befindet sich die Fassade des neuen Gebäudes noch im Rohbau und die Hallen links und rechts wurden noch nicht abgerissen und neu gebaut. Doch das umstrittene Mittelstück des künftigen Messezentrums, eben dieser Passerellen-Neubau auf dem Platz, steht jetzt. In voller Grösse, in voller Wucht. Das passt nicht allen.

«Ich habe vor Baubeginn allen gesagt, sie sollen sich den Messeplatz nochmals anschauen, bevor die Barriere kommt», sagt Hans-Peter Ebnetter vom Neutralen Quartierverein Oberes Kleinbasel. Die Bezeichnung «Barriere» stammt von den einstigen Gegnern des Neubaus. Sie kämpften gegen das Projekt, indem sie argumentierten, der

geplante «Koloss» würde die Stadt entzweien und die Achse zwischen Claraplatz und Badischem Bahnhof durchbrechen. Das Stimmvolk konnten sie nicht überzeugen: Über sechzig Prozent der Basler sprachen sich 2008 für das 430-Millionen-Messeprojekt aus.

Turm verschwindet immer mehr

Die Messe Schweiz betonte stets die Wichtigkeit des Standortes Basel. Diese wurde erkannt, das Geld gesprochen. Im Frühling kommenden Jahres soll das Messezentrum fertig sein. Hell, modern, urban. Einen Eindruck von dieser Modernität gibt jetzt schon der Lichthof mit dreissig Metern Durchmesser in der Mitte des Gebäudes. Der Rest aber, der ist düster. «Unfreundlich», wie etliche Passanten finden. Und «unheimlich». Es herrscht Tiefgaragenstimmung unter dem Bau. Noch. Wenn das Lichtkonzept dann aber zur Anwendung kommt und die Fassade in Aluminium gekleidet ist, kann sich die Stadt



Einzigste Lichtquelle unter dem noch unfertigen Mittelteil des Messezentrums am Messeplatz ist derzeit noch der Lichthof (links). Von der Clarastrasse aus gesehen dominiert nun der Neubau (rechts oben) – früher war es der Messeturm, der ins Auge stach (rechts unten).



mit einem weiteren Werk ihrer Stars Herzog & de Meuron schmücken – so das Ziel der Verantwortlichen.

Etwas aber wird sich nie mehr ändern: Der Messeturm, das seit bald zehn Jahren vielbeschworene zweite Wahrzeichen neben dem Münster, hat in dieser Funktion ausgedient. Von weitem her ragt der Turm zwar noch aus dem Stadtbild heraus; im Umfeld der Messe aber, da geht er unter. Kommt man vom Claraplatz her, verschwindet er mit jedem Schritt zur Messe hin mehr und mehr. Am Ende sind noch das Parterre und die obersten Stockwerke sichtbar.

Neues Wahrzeichen Claraturm

Besonders weh tut das dem Architekten Meinrad Morgger. Er hat den Turm seinerzeit gemeinsam mit zwei anderen Architekten gebaut – und lange vor der Volksabstimmung zum Messezentrum zu bedenken gegeben, dass der Messeplatz und der Blick auf den Turm

durch den Neubau zerstört würden. Morgger sprach von einer Katastrophe. Jetzt, einige Jahre und eine Bauetappe später, hat er sich mit dem Volkswillen und dem Neubau abgefunden. Zwar sei es schade, dass der Messeturm nicht mehr die «städtebauliche Brillanz»

Noch herrscht unter dem Passerelle-Bau eine Stimmung wie in einer Tiefgarage.

aufweise, aber: «Jetzt gilt es vorauszuschauen.» Zum Vorausschauen gehört ein weiteres Projekt von Morggers Architekturbüro: der Claraturm, der am Riehenring gebaut und zu einem neuen Wahrzeichen werden soll.

Aber nicht alle früheren Gegner des Neubaus haben sich durch die Tatsache, dass dieser nicht verhindert werden konnte, besänftigen lassen. Grossrätin Brigitta Gerber (Grünes Bündnis)

etwa fühlt sich in ihren Befürchtungen bestätigt: «Ich habe damals gesagt: Es ist eine städtebauliche Absurdität, mitten in der Stadt einen Riegel zu bauen – und ich sage das auch heute noch.» Mit der Bahnbrücke beim Badischen Bahnhof seien Riechen und das Basler Hirzbrunnen-Quartier ohnehin schon von der Stadt abgeschnitten – jetzt seien sie es gleich doppelt. «Und das für ein Gebäude, das längst nicht das ganze Jahr ausgelastet sein wird, sondern nur während den grossen Messen.»

Fassade als Spiegel für Himmel

Eine dieser Messen ist die Uhren- und Schmuckmesse Baselworld, die im März stattfinden wird und zusammen mit der bereits beendeten Swissbau der Grund dafür ist, dass Bagger und Krane vor knapp einem Monat vom Messeplatz verschwunden sind. Die treuen Baselworld-Besucher werden den neu bebauten Platz auf den ersten Blick vielleicht nicht wiedererkennen. Noch

bietet sich ihnen mit dem roten Kopfbau der Halle 1 nebst der grossen Uhr und dem Messeturm ein anderer vertrauter Fixpunkt – allerdings zum letzten Mal: Nach der Schmuckmesse wird der rote Bau zugunsten des Messezentrums abgebrochen. Dasselbe gilt für die Halle 3 auf der anderen Seite des Platzes. Die Urbanität ruft.

Noch ist es also längst nicht so, wie es sein wird. Das sagen auch Passanten und Anwohner, die hoffen, dass das Messezentrum mit zunehmender Bauzeit an Charme gewinnen wird. Von Charme kann bisher keine Rede sein. Peter Winiker, Präsident IG Kleinbasel, ist überzeugt, dass sich das ändern wird. «Wenn sich der Himmel dann in der Fassade spiegelt, hat der Bau nicht mehr eine solche Dominanz.» Die Verantwortlichen haben ein Jahr Zeit, um die auf den Modellbildern versprochene Leichtigkeit hinzubekommen. Im April fahren erneut die Bagger auf – dann ist der Ort wieder, wonach er aussieht: eine Baustelle. [Webcode: @avkyg](#)

Nach einem Leben auf dem Meer erkundet Pensionär Heinz Bieri nun seine Heimat – wenn er nicht gerade Seile verknotet.

Foto: Stefan Bohrer



Was haben die Kletterseile im Affenhaus des Basler Zolli mit dem Ozean zu tun? Das kunstvoll geknüpft Seilarrangement stammt nicht aus einem Versandhaus für Grosstierhaltungsbedarf, sondern ist liebevoll von Hand geknüpft. Von einem der letzten «echten» Schweizer Hochseematrosen: dem 63-jährigen Heinz Bieri. Die Kletterkonstruktion für die Tiere ist das praktische Nebenerzeugnis eines abenteuerlichen Menschenlebens.

Natürlich haben ursprünglich nicht die Knoten Heinz Bieri fasziniert. «Schon als kleiner Bub hab ich Papierschnitzerei gemacht und auf Bächen und Teichen schwimmen lassen», erinnert sich der ehemalige Seemann. Und immer schon zog es den heute Pensionierten in die Ferne unter weitem Himmel. Bei seinen ausgedehnten Velotouren machte der Bub aus dem bernischen Langenthal Bekanntschaft mit dem Basler Hafen und der Rheinschiffahrt. Eine Berufslehre als Schreiner brach er ab, weil er nicht in einer Werkstatt arbeiten wollte.

1966 heuerte Bieri als Schiffsjunge auf einem Rheinfrachter an und erlernte den Beruf des Rheinschiffers. Und so sicher wie der Rhein in die Nordsee fliesst so sicher zog es Bieri hinaus aufs offene Meer. Als Deckboy stach er erstmals in See, wurde bald Leichtmatrose und stieg zum Bootsmann auf.

«Die meisten Leute hierzulande wissen gar nicht, dass die Schweiz eine Hochseeflotte hat und rund 600 Seeleute mit Schweizer Pass die Weltmeere bereisen», sagt der Seebär mit einem

breiten Grinsen unter seinem buschigen Schnurrbart.

Bieri befuhr im Auftrag von Schweizer Reedereien Atlantik und Pazifik, Mittelmeer und Gelbes Meer. Er landete am Polarkreis im eisigen finnischen Kemi und umschiffte das Kap der Guten Hoffnung. Er schipperte Autos und Stahl den Kongo hinauf und Tropenholzbaumstämme wieder hinab. Er lieferte Thunfisch aus Kuru nach Ecuador und Raketenteile für die Raumfahrt von Ruon (F) nach Französisch-Guayana.

Entlang der afrikanischen West- und Ostküste, nach Indonesien, China, Nord- und Südamerika transportierte er zuerst für die Schweizerische Reederei AG, dann für die Neptun AG, die Migros, die Rhenus und schliesslich

die Swissalpina Stückgut von Nord nach Süd, von Ost nach West. Exotische Orte und Abenteuer gehen ihm locker von der Lippe und lassen noch heute seine Augen leuchten.

Der Köhner öffnet Schifferknoten im Notfall in Sekundenschnelle.

Die Seefahrt zählt zu den gefährlichsten Berufen. Doch über Unfälle und Todesfälle, die er miterlebt hat, mag Bieri nicht sprechen – aus psychologischen Gründen. «Ich habe stets nur die lustigen Geschichten erzählt und die bitteren Erlebnisse lieber

rasch vergessen», sagt er lächelnd. Containerschiffe waren zu Bieris Zeiten noch die Ausnahme. Auf den kleinen 10 000- und 15 000-Tönnern gab es noch allerlei festzuzurren und zu verknoten.

Tausende von Knoten

«Im Lehrbuch für Matrosen sind nicht weniger als 3000 Knoten verzeichnet», erzählt der Seemann, «viele davon sind allerdings reine Ziergebilde.» Wie viele er selber auswendig knüpfen kann, weiss Bieri nicht genau. «Viele Knoten funktionieren ähnlich und die meisten werden in der modernen Schiffahrt gar nicht mehr gebraucht», erklärt er. Und: «Einen Knoten zu machen, ist keine grosse Kunst. Aber im Notfall die

Meister im Knüpfen von Knoten

Der Rheinschiffer und Hochseematrose Heinz Bieri kennt die halbe Welt – und Hunderte von kunstvollen Schifferknoten, über die sich auch die Zolli-Affen freuen. *Von Udo Theiss*

Knoten eines nassen, aufgequollenen Seils in Sekundenschnelle zu öffnen, das will gelernt sein.»

Die Matrosen von heute haben diesbezüglich weniger Probleme. Die Seile sind normalerweise aus Kunststoff und wasserabweisend. Container werden mit Ketten und Drahtseilen befestigt. Da holt sich keiner mehr klamme oder blutige Finger bei der Befestigung. Aber dafür sehen die Hochseematrosen auf ihren Reisen auch nichts mehr von ihren Zieldestinationen. «Heute sind die Frachter so gross, dass sie oft Kilometer vor den Häfen gelöscht oder beladen werden müssen.»

Zu Bieris Zeiten landeten die Matrosen noch in den Hafenstädten und gingen auf Tuchfühlung mit den Menschen. «Einmal lagen wir wartend im Nigerdelta vor Anker. Da gab es ein kleines Dorf. Die hatten zwar keinen Strom, keinen Hafen und nicht mal einen Landungssteg. Aber einen Petroleumkühlschrank mit kaltem Bier.» Grund genug, das Rettungsboot zu wassern und an Land zu rudern. Doch irgendwann hätten die Matrosen keine Lust mehr gehabt, sich beim Landgang nasse Füsse zu holen. «Da haben wir einfach einen 16 Meter langen Landungssteg gebaut.»

17 Jahre auf hoher See

Den Grossteil seines Berufslebens hat Bieri auf dem Wasser verbracht, 17 Jahre davon auf hoher See. Eine Fahrt von Rotterdam nach Singapur dauerte damals noch 35 Tage, eine Reise nach China und zurück fünf bis sechs Mona-

te. Die kurzen Ferien zu Lande verbrachte der Seemann meistens bei seinen Eltern in Langenthal. Hat sich da nicht ein beträchtliches Vermögen angesammelt? Schliesslich waren Kost und Logis auf den Frachtern frei, und auf See konnte man kein Geld ausgeben. Bieri winkt ab: «Viele Matrosen schafften es, ihre ganze Heuer bei einem Landgang auf den Kopf zu hauen. Ich selber hielt die Ausgaben stets im Rahmen – viel Geld ist trotzdem nicht übrig geblieben.»

Wie es mit der Liebe stehe, wollen wir noch wissen – in jedem Hafen eine Braut? «Das ist ein Filmklischee», sagt Bieri. «An vielen Orten war der Kontakt zu den Einheimischen gar nicht möglich – etwa in China. Oder überall, wo es militärische Konflikte gab.»

Heute lebt er in einer festen Partnerschaft, ist aber unverheiratet. «Auch die Wohnsitze halten wir getrennt», sagt der Seebär schmunzelnd. Die freie Zeit als Pensionär werde ihm ohnehin nie lang. Meistens arbeitet er an kunstvollen Knoten, die er Freunden und Bekannten schenkt. Zurzeit ist er mit einer Hängematte beschäftigt: «230 Meter Schnur, 300 Knoten.» Und jetzt, nachdem er fast die ganze Welt bereist habe, komme er endlich auch dazu, die Schönheiten der Heimat zu erkunden. Mit SBB-Tageskarte und Proviant gewappnet fährt er mit seiner Mutter oder Freunden kreuz und quer durch die Schweiz. Nur vom Wandern hält er nichts: «Ich hab meine Knie auch so kaputt gekriegt. Ausserdem bin ich im Sternzeichen Wassermann und nicht Steinbock.» **Webcode: @aunwc**

Anzeige

UNIVERSITÄT BASEL **ADVANCED STUDIES**

Berufsbegleitende postgraduale Weiterbildung an der Philosophisch-Historischen Fakultät, Universität Basel, in Kooperation mit der Hochschule für Soziale Arbeit (FHNW) und der Schweizerischen Friedensstiftung – swisspeace

UNIVERSITY PROFESSIONAL UP IN INTERDISZIPLINÄRE KONFLIKTANALYSE UND KONFLIKTBEWÄLTIGUNG

Beginn, Dauer, Ort

April 2012, 2 Semester, Fr/Sa in Basel (Studientage in Brüssel, Genf, Strassburg), insgesamt 40 Unterrichtstage

Kursziel/Inhalt

Die Teilnehmenden sind in der Lage, Ursachen und Dynamiken von Konflikten wissenschaftlich zu analysieren. Sie kennen Verfahren der Konfliktanalyse und Konfliktbewältigung in der Gesellschaft, Staat und internationalen Beziehungen und können Methoden der Konfliktdeeskalation und Prävention anwenden.

Akademischer Abschluss

UP in Conflict Analysis and Conflict Research

Voraussetzung

Hochschulabschluss oder gleichwertige Voraussetzung (und zweijährige Berufspraxis)

Leitung

Prof. Dr. Ueli Mäder, Institut für Soziologie (verantwortlich), Prof. Dr. Laurent Goetschel, Europainstitut, Dipl.-Ing. Susanne Wyder (Geschäftsführung)

Auskunft und Anmeldung

Dipl. Ing. Susanne Wyder, Dekanat der Philosophisch-Historischen Fakultät, Bernoullistrasse 28, 4056 Basel, Tel. 061 267 09 06, susanne.wyder@unibas.ch. Weitere Informationen finden Sie unter: www.uniweiterbildung.ch



Der Schock nach dem Sturz

Der Verkauf der Bank Wegelin & Co. war nicht nur überraschend – er stellt auch den geschäftsführenden Teilhaber Konrad Hummler in ein seltsames Licht.

Von Richard Aschinger

Die Wegelin & Co. als älteste Bank der Schweiz ist abgestürzt. Mit ihr einer der lautesten Kämpfer für das Bankgeheimnis – der geschäftsführende Teilhaber Konrad Hummler. Mit Anschuldigungen der Beihilfe zu Steuerbetrug aus den USA konfrontiert, hat die Bank in kurzer Frist Milliarden an Kundengeldern verloren. Hummler sah sich zum Notverkauf an Raiffeisen gezwungen. Das ist für die Schweiz nicht systemrelevant, aber möglicherweise folgenreich.

Seit Monaten war bekannt, dass die Bank, zusammen mit der Credit Suisse (CS), der Basler Kantonalbank (BKB), der Zürcher Kantonalbank (ZKB) und anderen auf einer Liste von Schweizer Banken stand, gegen die amerikanische Behörden in Sachen Beihilfe zu Steuerhinterziehung ermittelt. Den Banken wird vorgeworfen, sie hätten nach 2008 US-Steuerhinterziehern, von denen sich die mit Staatsgeld gerettete UBS trennen musste, ihre Dienste angeboten.

Die USA hatten aus Ermittlungen im Fall UBS Kenntnis über Kundentransfers zu anderen Schweizer Banken. Im Herbst 2011 setzten sie Fristen zur Lieferung von Akten über Transaktionen. Die Amerikaner verlangen insbesondere Namen von Kunden und Kundenbetreuern. Einzelne Banken wären angeblich bereit gewesen, solche Informationen zu liefern. Aber Schweizer Behörden wehrten sich dagegen mit dem Argument, das verstosse gegen Schweizer Recht.

Ein Fünftel der Kundengelder

So liess man die der CS und der BKB angesetzte Frist vom 31.12.2011 verstreichen. Prompt reagierten die Amerikaner Anfang Januar mit einer Anklage gegen drei Kundenbetreuer von Wegelin & Co. Ein US-Staatsanwalt drohte, die Bank unter Anklage zu stellen, wenn sie nicht Namen von Kunden und Beratern liefere. In der Öffentlichkeit wurde über die sich dramatisch zuspitzende Konfrontation wenig berichtet.

Zwei Wochen vor Ablauf der den übrigen Instituten gesetzten Frist vom 31.1.2012 begann bei Wegelin ein offenbar nicht mehr kontrollierbarer

Kundenexodus: Innert weniger Tage verlor die Bank dem Vernehmen nach rund einen Fünftel ihrer Kundengelder. Der geschäftsführende Teilhaber Konrad Hummler suchte in höchster Not beim Bund und bei der Nationalbank rettende Garantien.

Dazu musste er weit über seinen ultraliberalen Schatten springen. Der gern mit harten Worten auf der erzliberalen Seite provozierende St. Galler plädierte jahrelang in Kolumnen, Anlegeberriefen, Referaten und Interviews für mehr Wettbewerb und Selbstverantwortung und für weniger Staat und Steuern. Hummler bezeichnete das Bankgeheimnis als «Menschenrecht».

**Konrad Hummler
musste weit über
seinen ultraliberalen
Schatten springen.**

Hummler ist Mitglied von illustren rechtskonservativen Organisationen: Als Nachfolger des alten und neuen Hauptaktionärs der «Basler Zeitung» (BaZ) Tito Tettamanti leitet er den radikalkonservativen «Verein Zivilgesellschaft». Hummler ist auch Gründer der Dachorganisation «Liber'all», unter der die «Aktion für freie Meinungsbildung» («Trumpf Buur») das «Medien Forum» und die «Liberale Aktion» operieren.

Seit April 2011 ist der in der Ostschweiz beliebte Musikmäzen auch Verwaltungsratspräsident der NZZ-Gruppe. Seine Wahl passte in die Strategie einer Gruppierung «Freunde der NZZ», die seit Jahren bestrebt ist, das Zürcher Medienunternehmen wirtschaftlich auf einen gewinnträchtigeren und politisch auf einen radikaleren liberalen Kurs und näher zur SVP zu bringen. Ein Leitartikel vor den Wahlen, in dem der Chefredaktor Christoph Blocher zur Wahl als Ständerat empfahl, wurde inner- und ausserhalb der NZZ als Zeichen dieses Wechsels gesehen.

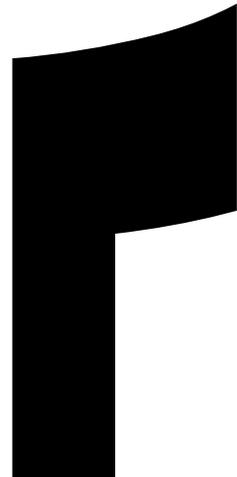
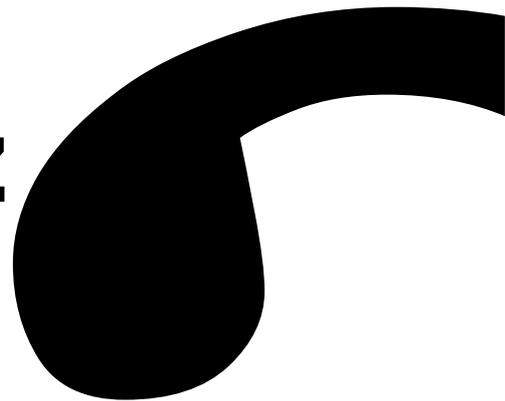
Dass Konrad Hummler als Leitfigur der ultraliberalen Schweiz und Wegelin & Co. als Leuchtturm unter den noblen Schweizer Bankadressen so ab-

rupt stürzen konnten, hat dem Schweizer Establishment sichtbar die Sprache verschlagen. Auf der Instant-Suche nach Schuldigen verirrten sich Politiker, Professoren und Medienkommentatoren in eigenartigen Schuldtheorien. Auf bürgerlicher Seite wurden Stimmen laut, die Schweizer Behörden hätten versagt, weil sie das Bankgeheimnis nicht hart genug verteidigt hätten.

Lobeshymne in der NZZ

Ins Schleudern gerieten vor einer Woche vor allem auch die Kommentatoren der in Sachen Beihilfe zu Steuerhinterziehung zuoberst im Konzern belasteten NZZ und «Tages-Anzeiger». In der NZZ präsidiert der Hauptverantwortliche der Bank Wegelin den Verwaltungsrat der Mediengruppe. In dieser heiklen Situation wagte der Chefredaktor in seinem Kommentar erst am Schluss einer langen Lobeshymne auf Hummler den Satz: «Mag sein, dass die forcierte Aufnahme von ehemaligen «amerikanischen» UBS-Kunden durch die Bank Wegelin im Frühjahr 2008 leichtfertig war.» Die Situation erinnert an ein Interview der NZZ von 2001, in dem der damalige Swissair VR-Präsident Eric Honegger, der auch die NZZ präsidierte, Tage vor dem Ende der Swissair die Situation schönreden durfte.

Bei Tamedia wurde Verleger Pietro Supino 2010 in einem deutschen Untersuchungsbericht zu einem Fall von Steuerhinterziehung als Akteur erwähnt. Supino hatte in den 1990er-Jahren als Anwalt von Kunden der Bank Bär, die heute auch auf der Anklageliste der USA steht, zum offensichtlichen Zweck der Steuerhinterziehung in den Cayman Islands eine Stiftung gegründet. Das mag erklären, weshalb der «Tages-Anzeiger» nach dem Sturz der Wegelin-Bank von einer Verratsgeschichte schrieb. Dass das Thema Beihilfe zu Steuerhinterziehung für TA-Journalisten offenbar heikel ist, zeigt die Tatsache, dass die «Financial Times» und verschiedene Schweizer Zeitungen Supinos Namen erwähnten. Im entsprechenden Artikel des «Tages-Anzeigers» hatte er gefehlt. [Webcode: @awws](#)



Ein Stein am Bein?

Die Raiffeisen-Bank mausert sich von der Volksbank zur Bank, die auch Wohlhabende bedient – mit allen Tücken, die so ein Deal mit sich bringt. *Von Richard Aschinger*

Was der Chef von Raiffeisen Schweiz, Pierin Vincenz, mit der Übernahme des nicht amerikanischen Geschäfts der abgestürzten Wegelin & Co. anstrebt, ist klar: Sein Verbund von landesweit 328 Genossenschaftsbanken ist im Massengeschäft mit 3,5 Millionen Kundinnen und Kunden, 1106 Bankstellen und 144 Milliarden Franken Kundengeldern rasch zur drittgrössten Bank des Landes herangewachsen.

Aber mit ihrem Schwergewicht bei Sparkonten, Kassenobligationen und Hypotheken, die in einem harten Wettbewerb geringe Gewinne abwerfen, erzielt Raiffeisen im Vergleich zu Grossbanken und noblen Privatbanken eine relativ bescheidene Rendite. Die neue Privatbank Notenstein sei ein «Quantensprung» in der Entwicklung der Raiffeisen-Gruppe, sagte Vincenz nach dem Wegelin-Deal. Sie biete Raiffeisen «eine gute Möglichkeit, im Geschäft mit den vermögenden Kunden Fuss zu fassen». Raiffeisen soll in die hochrentable Vermögensverwaltung für Wohlhabende aufsteigen. Es locken Gewinne und Prestige. Notenstein soll für Raiffeisen Schweiz und ihre Chefs leuchten wie Porsche für VW oder die Nobeluhrenmarke Breguet für den Hayek-Konzern SMH.

Steuerhinterzieher aus der EU

Ob diese Rechnung aufgeht, ist nicht garantiert. Der Wegelin-Notenstein-Coup ist nicht risikolos. Zwar sind die amerikanischen Kunden, die Wegelin zu Fall gebracht haben, entfernt. Aber es ist unsicher, was die zu einem geschätzten Preis von 500 bis 600 Millionen «gekauften» 21 Milliarden Kundengelder kommerziell wert sind. 30 Prozent sollen europäische Kunden sein, von denen allenfalls, beziehungsweise wahrscheinlich auch eine beträchtliche Zahl in ihren Domizilländern Steuern hinterzieht.

In den laufenden Auseinandersetzungen um Steuerabkommen zwischen der Schweiz und EU-Ländern könnten nicht nur deutsche Ex-Wegelin-Kunden für Raiffeisens neue Privatbank zur Belastung werden. Raiffeisen-Chef Vincenz, der den Verwaltungsrat der neuen Bank präsidiert, hat das gesamte Wegelin-Personal übernommen und einen der acht Wegelin-Teilhaber an die Spitze seiner neuen Privatbank gestellt. Das könnte bei ausländischen Steuerbehörden Vermutungen nähren, bei Notenstein gehe es weiter wie vorher bei Wegelin.

Schliesslich stellt sich die Frage, wie die Kunden der Raiffeisen-Genossenschaften auf Vincenz' Nobel-Acquisition reagieren werden. Ein beträchtlicher Teil von ihnen hat erst in den letzten vier Jahren zu Raiffeisen gewechselt. Viele aus Protest gegen die schamlose Geschäftspolitik der UBS, die 2008 mit einem Milliarden Einsatz an Staatsgeld gerettet werden musste. Viele auch einfach mit der Absicht, ihr Privat- oder Geschäftskapital ohne Casino-Gewinnräume in einer anständigen Bank in Sicherheit zu bringen.

Erfolgsloses Werben um Sarasin

Im Geschäftsbericht 2010 der Raiffeisen Schweiz wurde erklärt, das starke Wachstum der Gruppe werde nicht mit

höherem Risiko erkaufte. Als Vincenz dann aber im Herbst 2011 (am Schluss gegen ein höheres Angebot einer brasilianischen Gruppe) erfolglos versuchte, die grosse Privatbank Sarasin zu kaufen, wurden kritische Stimmen laut.

Der noch wenig durchsichtige Deal mit dem rechtskonservativen Kreisen um Tito Tettamanti und Christoph Blocher nahestehenden geschäftsführenden Wegelin-Teilhaber Konrad Hummler rückt Vincenz' Expansionssehnsucht weiter ins Rampenlicht. Sollte bei Notenstein nicht alles rundlaufen, sollten Ungereimtheiten ans Licht kommen und wenn Vincenz zu weiteren Einkaufstouren aufbrechen sollte, könnte der Raiffeisenchef einem Teil seiner Kunden bald einmal nicht mehr geheimer sein. **Webcode: @awwsp**

Anzeigen


KONZERTE-BASEL.CH

IHRE NÄCHSTEN SOLISTENABENDE

Mo **12.03.2012** 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Anne-Sophie Mutter Violine

Lambert Orkis Klavier

Mozart, Schubert, Lutoslawski, Saint-Saëns

Mo **19.03.2012** 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Yuja Wang Klavier

Rachmaninoff, Fauré, Skrjabin, Brahms, Albéniz, Debussy, Bizet/Horowitz

Mo **23.04.2012** 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Sol Gabetta Violoncello

Mihaela Ursuleasa Klavier

Schumann, Beethoven, Rachmaninoff

Konzertgesellschaft Tickets
 Stadtcasino/Steinenberg 14, Basel
 Telefon 061 273 73 73
 tickets@konzertgesellschaft.ch
 www.konzerte-basel.ch

Medienpartner
Basler Zeitung

Daniel Yergin war Ökonomieprofessor an der Harvard University. Heute leitet er ein privates Energie-Beratungsbüro. Er gehört weltweit zu den führenden Energieexperten. Sein monumentales Buch «The Prize» schildert die Entwicklung der Erdölindustrie der letzten 150 Jahre. Es wurde in den 1990er-Jahren veröffentlicht und mit Auszeichnungen überschüttet. Jetzt hat Yergin eine Art Fortsetzung geschrieben, «The Quest». Es handelt sich dabei um eine Auslegeordnung der Energiefragen, die uns in den nächsten Jahrzehnten beschäftigen werden.

Gefahr für Weltwirtschaft

Erdöl ist nach wie vor ein ganz spezieller Saft. Das Schicksal der Weltwirtschaft hängt nach wie vor am Öltropf. Aktuell droht Iran mit der Blockierung der Strasse von Hormus. Es ist mehr als eine leere Drohung. Durch diese Meerenge wird täglich rund ein Fünftel des gesamten Ölbedarfs geschifft. Eine erfolgreiche Blockade würde den Ölpreis über Nacht um etwa 50 Dollar pro Fass verteuern, denn der Erdölpreis reagiert auf die geringste Veränderung bei Angebot oder Nachfrage sehr heftig. Eine Erhöhung des Ölpreises um fast die Hälfte könnte die bereits angeschlagene Weltwirtschaft nicht verkraften.

Das Beispiel der Drohung einer Blockade der Strasse von Hormus ist typisch für die Lage auf dem Erdölmarkt. Es sind primär politische und Sicherheitsprobleme, die die Versorgung gefährden. Die Angst, dass es bald kein Öl mehr geben wird, ist hingegen unbegründet. «Seit den Anfängen der Industrie im 19. Jahrhundert sind bisher rund eine Billion Fass Erdöl gefördert worden», stellt Yergin fest. «Derzeit wird geschätzt, dass die Reserven noch mindestens weitere 5 Billionen Fass Öl betragen, davon sind 1,4 Billionen genügend erschlossen, um als gesicherte Reserven zu gelten. Der Verbrauch des Öls dürfte gemäss den Prognosen bis 2030 etwa um 20 Prozent ansteigen, von täglich rund 93 Millionen Fass Öl auf 110 Millionen.»

Eingebildete Bedrohung

Die Gefahr eines Verteilungskampfes um Öl oder gar eines Ölkrieges ist eher gering. Ost und West haben ein gemeinsames Interesse, die Versorgungswege zu sichern. Auch dafür ist die Strasse von Hormus ein Beispiel.

Auch der sogenannte Peak Oil ist eine eingebildete Bedrohung. Darunter versteht man den Zeitpunkt, an dem mehr Erdöl verbraucht als neu gefunden wird. Von einem Peak Oil sind wir jedoch noch sehr weit entfernt. Er existiert



Obwohl es Öl in Hülle und Fülle gibt und geben wird, braucht es neue Energiequellen

Von Philipp Löpfe

Raffinerie und Pipelines in Kuwait – längst ist die Welt nicht mehr von arabischen Ölfeldern allein abhängig.
Foto: Stuart Franklin/Magnum

tiert nämlich in dieser Form gar nicht. Die Vorstellung, wonach die bekannten Ölreserven zunächst steigen, bis es zu einem Wendepunkt kommt, ist falsch. Der grösste Teil des Öls wird gefunden, wenn ein Ölfeld bewirtschaftet wird. Erst dann realisiert man allmählich, wie viel überhaupt vorhanden ist.

Neue Fördertechniken

Neue Fördertechniken erlauben es, auch schwierige Erdölquellen zu erschliessen. In Kasachstan beispielsweise kann heute sehr schwefelhaltiges Öl gefördert werden. Mit den veralteten Fördermethoden der Sowjetunion wäre das viel zu gefährlich gewesen. Auch in der Tiefsee wird immer mehr Öl gefunden.

Die umstrittenste der neuen Fördertechniken ist das sogenannte Fracking. Dabei werden horizontale Tunnels in Schiefergestein gebohrt und danach unter hohem Druck ein Gemisch aus Wasser, Sand und Chemikalien hineingepumpt. Auf diese Weise gelangt man an bisher nicht erreichbares Öl. Fracking ist in den USA entwickelt worden. Es hat dazu geführt, dass die Vereinigten Staaten weit weniger von ausländischem Öl abhängig sind als noch vor ein paar Jahren. Heute beträgt der amerikanische Eigenversorgungsgrad beim Öl 60 Prozent, vor ein paar Jahren lag er noch bei 40 Prozent.

Dank Fracking sind die USA jedoch vor allem wieder ein bedeutender Produzent von Erdgas geworden. Heute ist der Preis auf einem Rekordtief und den Amerikanern droht eine eigentliche Gasschwemme. Diese Entwicklung hat die meisten Experten überrascht. Sie hat grosse Konsequenzen für den Energiemarkt, denn gleichzeitig ist auch das Flüssiggas, das sogenannte LNG, zu einem wichtigen Faktor geworden.

Die USA versorgen sich zu 60 Prozent mit eigenem Öl.

Erdgas war lange zu wertvoll, um für die Stromproduktion verwendet zu werden. Das neu entdeckte Schiefergas und LNG haben es in eine kostengünstige Option verwandelt. Das hat die Chancen für eine Renaissance der Atomkraft in den USA stark geschmälert. Auch Kohlekraftwerke werden vermehrt durch Erdgas ersetzt. Das bringt uns in eine ökologische Zwickmühle. Wenn Kohlekraftwerke auf billiges Erdgas umstellen, ist das ein gewaltiger Fortschritt. Umgekehrt ist

Wind- und Sonnenenergie werden die neuen Stromquellen sein.

das Fracking selbst höchst umstritten. Es braucht sehr viel Wasser. In Texas beispielsweise schnappen Ölkonzerne bereits den Farmern die Rechte für die Wassernutzung für viel Geld weg.

Klimaerwärmung im Zentrum

Das Problem bei Öl und Gas ist jedoch, dass sie verbrannt werden. Auch für Yergin gibt es keinen Zweifel mehr: Die grösste Herausforderung für die Menschen des 21. Jahrhunderts ist die Klimaerwärmung. Sie wird immer mehr zu einem gigantischen Experiment mit dem Planeten, wobei der Ausgang völlig ungewiss ist. Das haben inzwischen fast alle begriffen. Russlands Premierminister Vladimir Putin pflegte lange zu scherzen, die Klimaerwärmung sei eine gute Sache – die Russen müssten weniger Pelzmäntel kaufen. Nach den verheerenden Waldbränden infolge einer Rekorddürre im Sommer 2010 gibt auch er zu: «Das Klima ändert sich. Das haben wir dieses Jahr begriffen.»

Unbestritten ist auch, dass die Klimaerwärmung eine Folge des CO₂-Ausstosses ist und dass deswegen der Ausstoss dieses Gases drastisch vermindert werden muss. Das ist leichter gesagt als getan: «Es ist verwirrend in einer Welt, in der Kohlenwasserstoffe – Öl, Erdgas und Kohle – über 80 Prozent des gesamten Energiebedarfs zur Verfügung stellen und in der die gesamte Nachfrage nach Energie in den nächsten zwei Jahrzehnten um rund 40 Prozent zunehmen wird», stellt Yergin fest. Die Energieform der Zukunft wird der elektrische Strom sein, und die Art und Weise, wie dieser Strom hergestellt wird, dürfte die Schicksalsfrage der Menschheit werden.

Wettbewerb ungesund für Strom

Die Stromwirtschaft ist ein «natürliches Monopol». «Wettbewerb ist ein ungesunder wirtschaftlicher Regulator im Strombusiness», erkannte bereits Samuel Insull, einst Sekretär des legendären Erfinders Thomas Edison und später Chef seines Unternehmens General Electric. Bis heute hat sich daran nichts geändert. Zwar hat sich im Silicon Valley nach dem Platzen der Dotcom-Blase ein Mini-Cleantech entwickelt. Firmen wie Google wagen sich auf das Territorium der Energieerzeuger und wecken so die Hoffnung, dass demnächst auch die Energiebranche

durch dynamische Jungingenieure in Garagen und Finanzgenies in Turnschuhen in kürzester Zeit Wunder schaffen und billige und erneuerbare Energie aus dem Hut zaubern könnte. Die Hoffnungen werden sich kaum erfüllen. «Sicher, ein Google der Energiebranche könnte entstehen. Vielleicht geschieht das gerade in diesem Moment, und das wird möglicherweise in den nächsten fünf Jahren noch nicht erkannt. Schliesslich, wie viele Menschen haben 1998 von Google gehört? Aber die Energieindustrie ist anders, sehr anders», warnt Yergin.

In dieser Branche geschehen Wunder nicht über Nacht. So hat es 15 Jahre Forschung gebraucht, um einen wirksamen Filter zu entwickeln, um das Schwefeldioxyd bei der Verbrennung von Kohle aufzufangen. Deshalb sagt auch der Venture Capitalist Ray Lane: «Es gibt nur sehr wenige Gemeinsamkeiten zwischen der digitalen und der Energie-Welt. Es gibt ganz andere Gesetze wie Thermodynamik, physikalische Beziehungen, chemische Reaktionen und biologische Systeme. Es ist ein von der Politik beeinflusstes, kapitalintensives Geschäft, das die Investoren verstehen müssen.»

Neue Autofлотten

Das Gleiche gilt für die Autos. Elektromotoren werden eine immer grössere Rolle spielen, aber die Entwicklung wird nicht über Nacht erfolgen. Es dauert rund zwölf Jahre, bis sich die Autoflotte eines Landes erneuert. Eine neue Infrastruktur für Elektroautos zu erstellen kostet ebenfalls viel Zeit und viel Geld. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass Elektroautos sich im grossen Stil nicht im Westen, sondern im Osten durchsetzen werden. In China ist ein «New Energy Vehicle» bereits zu einem von sieben strategischen Wirtschaftszielen erhoben worden.

Wie sieht das Auto der Zukunft aus, und mit welchem Treibstoff fährt es? «In den letzten paar Jahren hat sich eine überzeugende Vision herausgebildet», stellt Yergin fest. «Wind- und Sonnenenergie werden die neuen Stromquellen. Dieser Strom muss über grosse Distanzen transportiert werden und braucht ein weit ausweitertes und modernisiertes Verteilsystem. Wenn der Strom in die Städte kommt, wird er von einem «intelligenten Netz» (smart grid) gemanagt, das ihn in die Haushalte verteilt, in die Aufladestationen und die Batterien der Autos. Einige glauben gar, dass die Autos selbst zu Batterien werden, wenn sie stillstehen.»

Webcode: [@avkaj](#)

Daniel Yergin, «The Quest», Penguin Press, New York, 2011.

Nur noch Lust auf Dolce Vita

Ist es der Mut der Verzweiflung? Oder politisches Harakiri? Kurz vor den französischen Präsidentschaftswahlen lanciert Nicolas Sarkozy die Reformen, die er jahrelang vermieden hatte.
Von Stefan Brändle, Paris



Nicolas Sarkozy beim Neujahrsbesuch auf Französisch-Guayana am 21. Januar 2012: Plötzlich packt den Präsidenten die Lust auf ein Leben ohne Politik.
Foto: Reuters/Philippe Wojazer

Frischgeklärte Staatschefs benützen die Gunst der ersten hundert Tage gerne, um schwierige Reformen in Angriff zu nehmen. Sarkozy macht es umgekehrt: Er lanciert in den letzten Wochen seines Mandats eine ganze Armada harter Wirtschaftseingriffe. So will er die Mehrwertsteuer von 19,6 Prozent

um 1,6 Punkte erhöhen; zudem hebt er die 35-Stunden-Woche faktisch aus den Angeln, indem Firmen und Branchen schon im Februar die Möglichkeit erhalten sollen, die Arbeitszeit mit Lohnfragen zu koppeln.

Die Franzosen sind verblüfft über Sarkozys TV-Auftritt, bei dem er seine

letzten hundert Tage lancierte. 16 Millionen Fernsehzuschauer sahen nicht wie üblich einen Tausendsassa mit brillanter Rede, sondern einen bleichen, abgekämpften Präsidenten, der die Nation auf schmerzvolle Reformen einstimmt – und dies drei Monate vor dem ersten Präsidentschaftswahltag.

Ganz offensichtlich will sich Sarkozy den Rechtswählern – die Linke hat er längst verloren – als mutiger Reforme präsentieren. Fünf Jahre lang hatte er die 35-Stunden-Woche als «ökonomische Katastrophe» bezeichnet; und fünf Jahre lang fragten sich die Franzosen, die Sarkozy 2007 gewählt hatten, warum er die – nur noch in Frankreich geltende – Arbeitszeitverkürzung nicht rückgängig mache.

Den kalten Atem in Nacken

Jetzt schlägt Sarkozy wie in Torchlusspanik zu. Um Wirtschaftspolitik geht es ihm mitnichten. Es geht um ihn selbst. In der Vorwoche hat sein sozialistischer Rivale François Hollande vor gut 10 000 Anhängern einen fulminanten Wahlkampfauftritt hingelegt; dann doppelte er mit einem geschickt dosierten Wahlprogramm nach. Für die linke Wählerschaft kündigte Hollande die Schaffung von 150 000 Jugendjobs und 60 000 Lehrstellen an; die Finanzmärkte beruhigte er mit genauen Zahlen über die Finanzierbarkeit. Damit erweckte der Realo-Sozialdemokrat den Eindruck eines gemässigten, aber krisenfesten Programms.

Den neusten Umfragen zufolge würde Hollande gegen Sarkozy in der Stichwahl mit 60 zu 40 Prozent siegen. Dabei ist nicht einmal sicher, dass der amtierende Präsident den ersten Wahlgang übersteht: Er liegt mit 24 Prozent Sympathiestimmen nur noch vier Punkte vor der Rechtsextremistin Marine Le Pen. Bereits ist in Paris die Rede von einem «umgekehrten 21. April 2002». An jenem Tag schied der Sozialist Lionel Jospin sensationell gegen Front-National-Gründer Jean-Marie Le Pen aus dem Rennen, womit dieser

Er weiss, dass er das Blatt nur mit einer Herkules-Tat wenden kann.

in die Stichwahl gegen – den nachmaligen Sieger – Jacques Chirac vorsties. Die Sozialisten haben dieses Trauma offenbar gut überlebt: Hollande scheint heute seinen Einzug in den zweiten Wahlgang mit 31 Prozent fast schon auf sicher zu haben. Sarkozy spürt hingegen bereits den kalten Atem Marine Le Pens in seinem Nacken.

Er weiss, dass er das Blatt nur noch mit einer Herkules-Tat wenden kann. Und dass er eine Scharte auszuwetzen hat, nachdem ihm die Aberkennung des Triple-A durch die Ratingagentur Standard & Poor's persönlich angekreidet wurde. Deshalb prescht er nun mit der Erhöhung der Mehrwertsteuer vor.

Diese Abgabe gilt zwar für alle in Frankreich hergestellten oder importierten Produkte. Für französische Hersteller senkt Sarkozy aber gleichzeitig die Sozialabgaben. Er verweist unumwunden auf Deutschlands früheren SPD-Kanzler Gerhard Schröder,

der mit diesem Doppelschritt (Erhöhung der Mehrwertsteuer und Senkung der Unternehmensabgaben) die deutsche Exportwirtschaft gegenüber den Importeuren gestärkt habe.

Der französische Präsident erhöht darüber hinaus die Sozialabgabe CSG auf Finanzeinkünfte; auch eine Finanztransaktionssteuer will er durch das Parlament in Kraft setzen lassen. Mit diesen «linken» Anliegen sucht er dem Vorwurf zuvorzukommen, er handle unsozial, wenn er die Arm und Reich gleichermassen treffende Mehrwertsteuer erhöhe.

Bei den Franzosen bleibt aber in erster Linie der Eindruck hängen, dass Sarkozy die Steuern erhöht. «Er versucht vergeblich, das Kostüm eines Käpt'n Courage überzuziehen», frotzelte der sozialistische Senator François Rebsamen. «In Wahrheit erinnert er nur an Molières Ärzte, die den Patienten mit ihren Aderlässen umbrachten, statt zu heilen.» Der Mittelpolitiker François Bayrou wirft Sarkozy seinerseits vor, er handle «kopflös und improvisiert», wenn er sich nicht mehr erinnere, dass er vor fünf Jahren «das Gegenteil von heute gemacht» habe.

Die treue Angela

Die erstaunten Kommentare der Pariser Medien legen ebenfalls den Schluss nahe, dass Sarkozys Pokercoup in der Bevölkerung kaum verstanden wird. Die katholische Zeitung «La Croix» fragte etwa, warum Sarkozy plötzlich die höchsten Finanzvermögen stärker besteuern möchte, nachdem er sie bei seinem Amtsantritt begünstigt habe.

Eine der wenigen, die noch an den französischen Staatschef glauben, ist Angela Merkel. Die deutsche Kanzlerin kündigte ihre Teilnahme an mehreren Wahlkampfauftritten Sarkozys schon an, noch bevor dieser seine Wiederwahl-Kandidatur offiziell erklärt hat. Ob eine zupackende deutsche Hand den schlingernden Franzosen auf Elysée-Kurs zu halten vermag?

Sarkozy hat jedenfalls Hilfe von aussen bitter nötig. Vor ihm türmen sich die Wirtschaftsprobleme: Die Arbeitslosigkeit klettert auf zehn Prozent, das Handelsdefizit hat 2011 mit rund 70 Milliarden Euro einen neuen Rekord aufgestellt, die Staatsschuld nimmt mit 1700 Milliarden Euro gigantische Ausmasse an. Und zu all dem droht Frankreich auch eine Rezession.

Der Präsidentenblues

Das überfordert den grössten Herkules im Elysée. Neuerdings sinniert Sarkozy unverhohlen über seine mögliche Niederlage nach. Die Szene ereignete sich in Guayana, dem tropischen Überseegebiet Frankreichs in Südamerika, wo der Président de la République seinen Untertanen beziehungsweise Wählern persönlich die Neujahrswünsche überbrachte.

Doch 7000 Kilometer von Paris entfernt wurde er seiner Indio-Gesängen und Flussboot-Fahrten plötzlich

von einem seltenen Fieber erfasst: dem Präsidentenblues. «Im Fall einer Niederlage höre ich mit der Politik auf. Und eins ist sicher, ihr würdet nie mehr von mir hören», erklärte der Staatschef dem Dutzend mitgereister Journalisten. «Erstmals in meinem Leben bin ich mit meinem Karriere-Ende konfrontiert», ergänzte Sarkozy, um darüber zu philosophieren, wie schön es doch wäre, die Arbeitswoche als Politrentner inskünftig «am Dienstag zu beginnen und am Donnerstagabend zu beenden». Und mit seiner Gattin Carla Bruni und ihrem drei Monate alten Töchterchen Giulia dem Dolce Vita zu frönen, wie er sagte.

Besorgte Fragen

Bisher waren die französischen Medien davon ausgegangen, dass Sarkozy seine Kandidatur für seine Wiederwahl im März, das heisst einen Monat vor Wahl, offiziell verkünden würde. Jetzt sind sie gar nicht mehr so sicher, ob es überhaupt noch dazu kommen wird. «Schon niedergeschlagen?», titelte «Libération» kürzlich an seine Adresse. Das Internetmagazin «Mediapart» fragt ganz direkt: «Hat Sarkozy schon verloren?»

Einige Politikexperten mutmassen, Sarkozy habe sich mit der bewusst gestreuten Indiskretion über sein Ende im Elysée als abgehobener, über dem

Wahlkampf stehender Präsident zeigen wollen. Solches politisches Kalkül ist bei Sarkozy durchaus anzutreffen; es vermischt sich meist mit einer persönlichen Offenheit, die an Ehrlichkeit grenzt. Gut möglich, dass ihm die chronische Unpopularität näher geht, als er zugeben würde – und dass er seinem alten Reflex eines verwöhnten Jungen

«Im Falle einer Niederlage höre ich mit der Politik auf.»

folgt, der den ganzen Bettel einfach hinwerfen will. Der die Nase voll hat, genug von der harten Politik, nur noch Lust auf Dolce Vita mit Carla und Giulia.

Mit dem Mut eines Löwen

Um den Schaden zu begrenzen, titelt das präsidiale Leibblatt «Le Figaro», Sarkozy sei «entschlüssener denn je». Ein Sprecher seiner Regierungspartei UMP beteuert anonym, der Staatschef werde «wie ein Löwe kämpfen», und Parteichef Jean-François Copé ruft die «Generalmobilmachung für den Sieg von Nicolas Sarkozy» aus. Ein Sieg wie bei Waterloo? [Webcode: @awwpu](#)

Anzeigen



hirslanden
Klinik Birshof

Seine Krankheit kann man sich nicht aussuchen. Seine Klinik schon.

Die Hirslanden Klinik Birshof in Münchenstein steht für erstklassige Versorgung im Bereich des Bewegungsapparates. Dabei legen wir besonders grossen Wert auf die persönliche Pflege und Betreuung. Bei uns sollen Sie sich rundum wohl fühlen.

Weil Sie die Wahl haben. Klinik Birshof, Münchenstein Basel

Klinik Birshof, Reinacherstrasse 28, 4142 Münchenstein, www.hirslanden.ch



INTERVIEW



«Was ist das für eine Moral?»

Swiss-Chef Harry Hohmeister über die Tücken des Fluggeschäfts, die Zukunft des EuroAirports und Lärmklagen.

Interview: Urs Buess und Remo Leupin, Fotos: Michael Würtenberg

Harry Hohmeister gibt uns wenig Zeit für das Interview im Basler Hotel «Les Trois Rois». Danach muss er weiter zur Statistisch-Volkswirtschaftlichen Gesellschaft, wo er zu einem Vortrag eingeladen ist. Schnell, präzise, klar strukturiert: Der Swiss-CEO ist ein typischer Vertreter der neuen Managementgeneration. Geht es um Geld und die «Mitsstreiter am Markt», gilt er als beinaher Macher, im Umgang mit Journalisten und Mitarbeitern ist er smart und kommunikativ. Letztere schildern ihn als sehr direkt und fordernd, aber auch als verlässlich und integer. Der 47-Jährige ist sich auch nicht zu schade, vor Ort zu gehen und als Steward höchstpersönlich Fluggäste zu betreuen – um zu sehen, wie die Bedingungen an Bord sind. Er scheut sich aber auch nicht, die Angestellten vor den Kopf zu stossen. Wie letztes Jahr, als er das Weihnachtsgeld strich. «Eine nötige Massnahme», wie er sagt, das Geschäft habe sich markant verschlechtert.

Sorgen bereitet dem Swiss-CEO vor allem die «ungeheure Marktdynamik», wie er anschliessend in seinem Vortrag betont. Der Preiszerfall sei gigantisch: Kostete ein Flug nach New York im Jahr 1970 noch 2200 Franken, habe sich der Preis bis ins Jahr 2000 auf 1050 Franken halbiert; heute koste der Flug noch rund 440 Franken – «eine weitere Preishalbierung in nur zehn Jahren!»

Herr Hohmeister, wir sitzen in der Bar des Hotels «Les Trois Rois». Ihre Medienchefin hat diesen Ort für das Interview vorgeschlagen.

Kennen Sie noch andere Orte in Basel?

Neben dem Flughafen kenne ich auch andere Orte in Basel, klar. Rund um den Marktplatz war ich oft – zum Bummeln und Einkaufen ist es ja auch sehr schön hier. Besonders schätze ich Spaziergänge den Rhein entlang. Meistens bin ich am Flughafen, am Hauptsitz der Swiss. Da bin ich regelmässig an Mitarbeiterveranstaltungen, an Geschäftsleitungs-Meetings, an Treffen mit dem Kundenservice oder der Finanzabteilung.

Wie gelangen Sie jeweils zum EuroAirport?

Meistens im eigenen Auto.

Nicht mit dem Bus?

Von Zürich aus ist das mühsam – erst der Zug, dann umsteigen in den Bus ...

Es gibt ja Pläne für einen Bahnanschluss.

Ja, darum gibt es Pläne für einen Bahnanschluss. Die sind aber so weit in die Zukunft gerichtet, dass ich mich noch nicht darauf verlassen kann.

Fänden Sie denn einen Bahnanschluss sinnvoll?

Ja, dieser müsste aber in ein gesamtwirtschaftliches Konzept passen. Ich habe bis jetzt noch kein solches gesehen. Aber grundsätzlich wäre es sinnvoll, einen Flughafen an ein öffentliches Bahnnetz anzuschliessen, weil der Flughafen Teil des öffentlichen Verkehrs ist. Die Zusammenführung der verschiedenen Verkehrsträger ist

erstrebenswert. Da ist Zürich ein gutes Beispiel. Auch Genf ist ein Beispiel, wo das gut gelungen ist – warum sollte es in Basel nicht auch gelingen?

Sie haben sich im Kanton Zürich intensiv gegen ein Verbot des Pistenausbaus in Kloten eingesetzt. Könnten Sie sich ein ähnliches Engagement für einen Bahnanschluss des EuroAirports vorstellen?

Ich setze mich für das Interesse der Swiss ein. Der Bahnanschluss liegt im Interesse der SBB. Also muss sich SBB-Chef Andreas Meyer dafür einsetzen.

Ein Bahnanschluss würde die Attraktivität des Flughafens erhöhen.

Das ist schon richtig. Aber Jürg Rami ist Chef des EuroAirports. Er muss sich zusammen mit SBB-Chef Meyer für den Bahnanschluss starkmachen. Der Bahnanschluss ist nicht das Hauptthema der Swiss.

Ihr Hauptthema ist Zürich?

Nein, mein Hauptthema ist Fliegen.

Also, bleiben wir beim Fliegen. Auf dem EuroAirport ist EasyJet führend. Die Swiss hat nur zehn Prozent Marktanteil. Ist das nicht etwas wenig?

Das ist eine Frage der Marktgegebenheiten. Aber es ist richtig: Es ist weniger als in Zürich. Aber wesentlich mehr als in New York. Es fragt sich also, wie man «wenig» beurteilt.

Sie hatten vor einem Jahr in Basel Ausbaupläne mit British Midland

«Irgendwann schnürt man dem Flugbetrieb die Möglichkeit ab, vernünftig zu operieren – und man riskiert einen Wegzug dieser Industrie»: Harry Hohmeister über die Folgen von Lärmklagen

International (BMI). Sie wollten stärker werden in Basel.

Halt, wir haben zugelegt! Wir haben im vergangenen Jahr in Basel fast 70 Prozent mehr Kapazitäten umgesetzt in Zusammenarbeit mit BMI.

Aber jetzt verkauft die Lufthansa, deren Tochter die Swiss ist, BMI wieder. Da hat Ihnen Ihr Vorgänger und jetziger Lufthansa-Chef Christoph Franz einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Auch das muss man in einem Gesamtzusammenhang sehen. So wenig wie man einen Bahnanschluss singular für Passagiere sehen kann, kann ich den Fall BMI singular aus Basler Sicht sehen. Aus Sicht der Lufthansa Gruppe ist es sinnvoll, BMI zu verkaufen. Und wenn unser Betrieb in Basel davon betroffen ist, müssen wir das mittragen.

Was heisst das: Verschwinden die neuen Destinationen ab dem EuroAirport – wie etwa London Heathrow – wieder?

Das heisst, dass wir uns überlegen müssen, wie wir unser Programm anpassen können. Vorerst fliegen wir noch nach London Heathrow. Bis der Verkauf von BMI von den Behörden genehmigt ist, wird das auch so bleiben. Wir arbeiten aber an einem Plan B, den wir demnächst bekannt geben.

Werden Sie andere Destinationen ausbauen?

Sicher werden wir London Heathrow nicht mehr anfliegen können, da wir dort keine Slots mehr erhalten. Ab Basel wäre eine Alternative London City. Auch wenn das nicht die ideale Verbindung nach London ist – es wäre besser als nichts. Es wird aber Konsequenzen haben: Das Wachstum, das wir im letzten Jahr hatten, wird wieder ein Stück weit zurückgehen.

Wollen Sie diesen Rückgang mit neuen Destinationen auffangen?

Im Moment nicht.

Ist es denn zu schwierig, gegen Billig-Airlines wie EasyJet oder Air Berlin zu bestehen?

Es ist eine Frage der Marktstrukturen. Die sind so, dass sich EasyJet Marktanteile erarbeitet hat, die schwer angreifbar sind. Zudem ist es eine Frage der Mittel. Wir sind heute mit der Avro unterwegs. Die ist gegenüber einem Airbus A320 oder Airbus A319 weniger wettbewerbsfähig, als wir das ab 2014 mit den Bombardier C-Series sein werden. Dann kommt die Frage der Marktpositionierung hinzu, die für die Swiss in Basel nach wie vor gut ist. Nicht alles, was wir hier in Basel verkaufen, wird ab Basel geflogen. Vieles wird ab Zürich geflogen; da hilft uns die gute Bahnverbindung zum Zürcher Flughafen. Dazu kommt, dass wir die Region Basel mit unseren Marketingmassnahmen gut bearbeiten: Wir werden ab Mitte Februar das kulinarische Angebot auf Swiss-Europa-Flügen in der Business Class Basel widmen: mit Mehlsuppe und Käsekuchen.



Harry Hohmeister

Harry Hohmeister wurde am 19. April 1964 in der Nähe von Bremen geboren und hatte von Kindesbeinen an einen Bezug zum Fluggeschäft: Sein Vater arbeitete als Techniker bei der Lufthansa. Nach dem Abitur bildete sich Hohmeister ebenfalls bei der Lufthansa zum Luftverkehrskaufmann aus. Er ist der Grossfirma bis heute treu geblieben. Bevor Hohmeister 2005 unter dem damaligen CEO Christoph Franz zur Swiss wechselte, war er Manager bei der Lufthansa-Tochter Condor. Seit dem 1. Juli 2009 ist Harry Hohmeister CEO der Swiss. Der heute 47-Jährige lebt in der Nähe von Zürich, ist verheiratet und Vater eines Sohnes.

Wieso überlassen Sie den EuroAirport aber doch defensiv anderen?

Das müssen Sie meine Vorgänger fragen, das hat sich nach dem Aus der ehemaligen Airlines entwickelt. Das war ein so dramatischer Eingriff in den Markt, dass andere sofort zugeschlagen haben.

Sind die bevorstehenden Markteinbussen der Grund dafür, dass Sie Ihrem Personal trotz einer Rekordzahl beförderter Passagiere das letztjährige Weihnachtsgeld nicht ausbezahlt haben?

Halt, diese Geschichten entbehren der Realität! Wir haben der Belegschaft in den letzten Jahren eine Prämie ausbezahlt, die an Weihnachten überreicht wurde. Es waren freiwillige Zahlungen, die wir wegen der zu erwartenden Ergebnisse nun eben nicht mehr machen konnten. Hören Sie sich einmal in der übrigen Industrielandschaft um. Ich glaube nicht, dass im letzten Jahr an

anderen Orten grosse Geschenke gemacht wurden.

Steht es so schlimm um die Swiss?

Es steht natürlich nicht so schlimm, dass wir um unsere Existenz fürchten müssten. Aber wie jeder gute Pilot reagiert man nicht erst, wenn man im Berg drin steckt, sondern wenn man den Berg auf sich zukommen sieht.

Und woraus besteht dieser Berg?

Währung, Ölpreis, Wirtschaftskrise...

Die Lufthansa hat ein Sparprogramm angekündigt. Was bedeutet dieses für die Swiss?

Das weiss ich noch nicht. Wir werden in Kürze erfahren, was die Lufthansa beschliessen wird.

Aber das müssen Sie als enger Vertrauter von Lufthansa-Chef Christoph Franz doch schon wissen?

Nein. Wir überlegen uns, wie ein Beitrag an dieses Effizienzprogramm aussehen könnte. Doch Konzernprogramm hin, Konzernprogramm her – mein Auftrag ist, den Mitarbeitenden Perspektiven zu geben und den Kunden ein hochwertiges Produkt zu liefern. Wir sind daran unsere eigenen Massnahmen einzuleiten. Wir haben bereits einige Vorleistungen erbracht oder sind daran, sie zu erbringen. So verzichten wir auf Investitionen, die nicht direkt betriebsnotwendig sind.

Sie haben kürzlich in Aussicht gestellt, dass Sie 500 neue Arbeitsplätze schaffen werden. Gilt dies trotz des Investitionsstopps noch?

Das gilt erst einmal nach wie vor. Weil wir zum Beispiel ab dem 11. Februar Peking in unser Sommerprogramm aufnehmen. Dafür brauchen wir Personal. Zudem werden wir das Flugangebot nach Newark ausbauen. Wir werden allerdings beobachten, wie sich die Buchungen in den nächsten vier Wochen entwickeln – und je nachdem Korrekturen vornehmen.

Warum fliegen Sie neu ausgerechnet nach Peking?

Warum sollten wir das nicht tun?

Flüge nach Schanghai oder Hongkong sind nachvollziehbar. Aber Peking ist für Geschäftsreisende nicht die erste Wahl.

Es ist richtig, dass Peking als Wirtschaftsstandort in China nicht an erster Stelle kommt. Deshalb haben wir unser Streckennetz ja auch zuerst nach Hongkong und Schanghai ausgebaut. Aber Peking ist das politische Zentrum des Landes. In China wachsen jährlich rund 20 Millionen neue Mittelständler heran. Diese Leute wollen reisen. Die Visa dafür bekommen sie in Peking.

Sie glauben, dass viele dieser Leute in die Schweiz reisen wollen?

Unsere Verbindungen kurbeln den Verkehr an. Seit wir nach China fliegen hat sich die Zahl der Flüge zwischen China und der Schweiz vervierfacht. Allein unsere Verbindung nach Schanghai hat den Lokalmarkt Schweiz-China innerhalb von zwei Jahren um 60 Prozent vergrössert.

Ist es nicht riskant, gerade jetzt ein solches Projekt zu lancieren?

Ich bin Realist. Die Wirtschaft wird dieses Jahr stagnieren. Aber ich erwarte keinen grossen ökonomischen Einbruch. Und ich bin der Meinung, dass man es auch in Stagnationsphasen wagen muss, sich gegen die Mitstreiter durchzusetzen.

Auch im Zusammenhang mit dem Fluglärmstreit mit Deutschland haben Sie kürzlich von Mut gesprochen. In einem Interview mit der «Sonntagszeitung» sagten Sie, die Schweiz müsse in der Frage der Nordanflüge «einen selbstbewussten Weg gehen». Was meinen Sie damit? Soll die Schweiz darauf pochen, dass mehr Flüge

über Süddeutschland geführt werden?

Die Verhandlungen haben ja erst begonnen, es lässt sich noch kein Ergebnis beurteilen. Gut finde ich, dass die Verhandlungen in einen neuen Staatsvertrag münden sollen. Es wird also rechtliche Sicherheit geben. Gut finde ich auch, dass man nach zehn Jahren endlich wieder miteinander spricht.

Und was raten Sie den Schweizer Politikern?

Ich glaube, dass die Schweiz ihre Interessen klar auf den Tisch legen muss. Und ich gehe davon aus, dass sich die Deutschen in den Verhandlungen «anständig» benehmen werden. Denn Deutschland wird nicht darauf verzichten wollen, die Schweiz in die europäischen Interessen einzubinden.

Es zeichnet sich ab, dass die Gesamtzahl der Nordanflüge über Deutschland reduziert werden könnte, dass aber mehr Anflüge in den Randstunden möglich sein sollen. Was halten Sie davon?

Darüber weiss ich noch nichts Genaues. Sicher ist: Im Moment sind vor allem die Morgenflüge von Süden über die Stadt Zürich hinweg umstritten. Bekäme man diese weg, wäre das sicher ein Verhandlungserfolg.

Würden dann wieder mehr Flugzeuge in Basel landen? Hier gilt das Nachtflugverbot ja erst ab 24 Uhr, während Zürich am Verbot ab 23 Uhr festhalten will.

Das ist bis jetzt ja noch nie passiert.

Aber es könnte passieren.

Ja, aber es könnte uns jetzt auch die Decke auf den Kopf fallen. (lacht)

Allschwil, Schönenbuch – sagen Ihnen diese Orte etwas? Die Leute in diesen Gemeinden beklagen sich über Fluglärm.

Ich kenne die Basler Situation gut, und ich kümmere mich darum, was hier passiert. Manchmal wünschte ich mir aber schon fast die alten Zeiten der «Coronado» und der «Caravelle» zurück. Dann würden die Leute wahrnehmen, welche technischen Fort-

«In Sachen Fluglärm ist eine gewisse Wohlstandsmüdigkeit festzustellen.»

schritte bei den Flugzeugen erzielt wurden – während der Strassenverkehr immer lauter wird. Das ist auch ein Nachteil des Generationswechsels: dass man das, was es vorher mal an Schlechtem gab, nicht mehr kennt. Ab 2014 führen wir die neuen Flugzeuge der Bombardier C-Series ein. Die Leute werden sagen: «Die sind ja viel leiser als die alten Flieger.» Bis sich dann die nächste Generation meldet und über zu viel Lärm klagt.

Vielleicht hat es auch damit zu tun, dass die Menschen sich nicht mehr so sehr von den Fortschritten der Aviatik begeistern lassen? Das glaube ich nicht. Ich war im Vorfeld der Zürcher Flugplatzinitiative viel in Gemeinden unterwegs. Nie hat jemand gesagt: «Euch brauchts nicht.» Den meisten Leuten ist klar, dass ein gesunder Flugbetrieb lebenswichtig ist für die Wirtschaft. In Sachen Lärm ist auch eine gewisse Wohlstandsmüdigkeit festzustellen – und da bietet ja gerade die Flugbranche eine gute

Angriffsfläche. Es ist dann unser Job zu erklären, warum die Dinge so sein müssen, wie sie sind.

Wie meinen Sie das?

Irgendwann schnürt man dem Flugbetrieb die Möglichkeit ab, vernünftig zu operieren – und man riskiert einen Wegzug dieser Industrie.

Ohne die Fliegerei geht also der Wirtschaft der Saft aus?

Ohne die Fliegerei hätten die Schweizer sicher einen schwereren Stand. Die Schweiz ist eine Exportnation. Aber zuerst sind die Flughäfen betroffen. Nehmen wir das Beispiel EasyJet in Basel: Diese Firma operiert vor allem in den Randstunden. Nimmt man ihr diese Möglichkeit, dann muss man sich nicht wundern, wenn das Angebot auf diesem Flugplatz nicht mehr stimmt.

Trotzdem muss man die Bedenken der Leute ernst nehmen.

Ja. Aber gleichzeitig sind die Flugzeuge vollbesetzt. Was ist das für eine Moral?

Wenn Sie zu einer Sitzung nach Paris müssen: Fliegen Sie oder reisen Sie im Zug?

Ich fliege. Definitiv.

Obwohl man mit dem Zug ab Basel bis ins Zentrum von Paris etwa gleich viel Zeit braucht wie mit dem Flugzeug?

Ich reise in der Regel von Zürich aus. Da ist Fliegen viel schneller.

Und billiger, obwohl Flugzeugreisen grössere ökologische Schäden verursachen als Bahnreisen.

Das stimmt so nicht. Flugzeuge sind hochtechnologische Verkehrsmittel, die stetig verbessert werden. Ab einer Reisedistanz von über 350 Kilometern sind Flugzeuge die wirtschaftlichsten und ökologischsten Verkehrsmittel.

Sie sind jetzt 47 Jahre alt und als CEO einer Spitzenmarke bereits ganz oben angekommen. Was wollen Sie eigentlich noch erreichen?

Ach, ich bin ja gerade mal zwei Jahre an der Spitze! Ich habe mal irgendwo gelesen, dass sich ein CEO in der Schweiz durchschnittlich sechs Jahre in seiner Position hält... Also habe ich noch gut vier Jahre vor mir. Im Ernst: Ich habe mir über meinen Karriereweg nie grosse Gedanken gemacht. Mir geht es weniger um die Position – der Job muss für mich interessant sein. Und das ist der Swiss-Job. Ich habe mich für ein paar Jahre verpflichtet – auch gegenüber meinem Vorgänger Christoph Franz. Was ich dann einmal später mache, weiss ich noch nicht.

Sie könnten Verleger werden. Verleger? Was sollte ich denn verlegen? Böden? (lacht)

Einer Ihrer Vorgänger, Ex-Crossair- und Ex-Swissair-Chef Moritz Suter, war bis vor Kurzem Verleger der «Basler Zeitung».

Das wäre nicht mein Metier. Ich habe mal gelernt: Wenn du von einer Branche in eine andere wechselst, dann sollst du mindestens 50 Prozent Kompetenz mitbringen. Als Verleger würde ich wahrscheinlich bei unter drei Prozent landen. **Webcode: @awvpt**

Anzeigen

850.–

Anzeigen mit Beachtung: 061 561 61 61
tageswoche.ch/anzeigen

academia
 International School (ais)

Dienstag, 7. Februar
 Tag der offenen Tür



Die Alternative zur schweizerischen
Matura. Massgeschneidert.

Englischsprachiges Gymnasium
 Internationaler Abschluss

Schifflande 3
 4051 Basel
 Telefon 061 260 20 20
www.academia-international.ch

«Die Menschheit hat 1001 Gründe, Sex zu haben», **Webcode: @asttz**

Klischees noch und noch

Erstaunlich finde ich, wie klischeehaft Frau Schütz doch denkt. Frauen sind so und Männer sind so. Aha! Männer wollen immer, Frauen wollen nie. Ach ja? Und Errungenschaften der Frauen (dank der Frauenbewegung), eben nicht mehr «hinhalten» zu müssen, wenn sie nicht möchten, werden fast so dargestellt, als wäre das dann keine Liebe mehr zum Partner/zur Partnerin. Die Aussagen im Artikel sind schubladisierend. Und was ist eigentlich mit den Mädchen, wenn es darum geht, ihre sexuelle Selbstsicherheit zu stärken? Die Gefahr der Pornoscheint ja praktisch nur Buben und Männer zu betreffen. O.K. Aber warum werden die Mädchen nicht mal erwähnt, gibt es für sie und den Umgang mit ihnen während der Adoleszenz keine Empfehlungen?
Dorothea Schmid

«Abgesang auf eine Totgeburt», **Webcode: @auokn**

Mainstream – Na und?

Ich mag die beiden bereits veröffentlichten Lieder von Lana Del Rey und höre sie gerne. Mir ist auch nicht immer der Sinn danach, Musik zu bewerten. Ja, es stört mich bei einem Live-Konzert, wenn die Band Quatsch spielt oder der Sänger/die Sängerin schräg singt. Basta. Aber: Warum muss man denn auf diesem «Mainstream» rumhacken? Irgendwas muss ja im Radio laufen im Auto/auf der Arbeit/im Pferdestall/wo auch immer. Und dann wollen wir nicht Aretha Franklin oder Mozart. Dann wollen wir was, das wir ohne schlechtes Gewissen im Hintergrund laufen lassen können.
Dana Winvalley

Das Mass der Arbeit, **Webcode: @atncx**

Arbeit ist kreativ?

So ein Quatsch! «Arbeiten ist kreativ.» Nur freie Arbeit ist kreativ. Wer arbeiten muss, weil er nichts anderes hat als seine Arbeitskraft, der kann nie wirklich kreativ sein. Zur Kreativität gehört die Freiheit. Die beiden Artikel in der heutigen TW zur Arbeitswelt stossen mir sauer auf.
Paul Jud

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von *Cornelius Bockemühl über die Grünliberalen, «Wechselhaft, klein – aber sehr mächtig», Webcode: @attsi*

Mich hat schon immer gestört, dass die «Linken» (und leider oft auch die «Grünen») zwar meist die Probleme klar sehen, aber als «Lösung» viel zu oft nur irgendeine «Staatslösung» «von oben herab» anzubieten haben. Während umgekehrt die «Liberalen» (LDP, FDP, meist auch CVP; SVP ist ein eigenes Kapitel...) funktionierende «Lösungen» haben, sich aber den echten Problemen verweigern (Umwelt, Soziales etc.), ausser wenns um die Konjunktur geht. Also hier Diagnose ohne passende Therapie, dort Therapie ohne klare Diagnose. Beides «klar profiliert», aber nicht lebensstauglich! Da kommt natürlich eine GLP gerade recht. Ob ich dann in allen Sachfragen immer mitgehen kann, werde ich erst in der Zukunft wirklich sehen.

Ausbeutung und Arbeitszeit

Ich finde es kurios, dass Ihre Bildunterschrift behauptet, das Messen der Arbeitszeit hätte in der Frühzeit der Industrialisierung vor Ausbeutung geschützt. Das Gegenteil ist doch der Fall: «Manchester-Kapitalismus» meint Ausbeutung und Vernutzung der Arbeiter mit überlangen Arbeitszeiten und unter erbärmlichen Bedingungen zur Profitmaximierung. Wenn von Flexibilisierung der Arbeitszeit die Rede ist und davon, das starre Arbeitszeitreglement zu lockern, sollte man sich noch mal in Erinnerung rufen, dass Arbeit auf Abruf in der Schweiz weit verbreitet ist und die Autonomie der Arbeitnehmerin über ihre Zeit erheblich eingeschränkt – von Familienfeindlichkeit gar nicht zu reden.
Gesine Fuchs

Braucht die Schweiz wieder fixe Buchpreise?, **Webcode: @aunna**

John le Carré sagt alles

«Einst habe ich mich unbedacht für die Aufhebung der Buchpreisbindung stark gemacht. Das war ein schrecklicher Fehler. Die britische Buchindustrie hat sich damit ganz den Massenvermarktern ausgeliefert und dem bedrängten unabhängigen Buchhandel den Todesstoss versetzt», sagte John le Carré. Die Sache ist komplex, aber die Erfahrungen in Ländern, die die Preisbindung abgeschafft haben, ist überall dieselbe. Warum also nicht auf die Resultate dieser «Feldversuche» zurückgreifen, statt den ideologischen Schlagabtausch endlos fortzusetzen?
Elisabeth Thal

Kulturvielfalt ja, Strukturkonservierung nein

Zur Aufrechterhaltung einer Kulturvielfalt ist es nicht zwingend, die bisherigen (Vertriebs-)Strukturen zu konservieren. Das zeigt das Musikgeschäft: Die Vielfalt hat keineswegs gelitten, im Gegenteil (Stichwort Long Tail), aber der traditionelle Musikhandel ist weitgehend verschwunden. Deswegen ganz klar: Die Kulturvielfalt lässt sich nicht durch eine Konservierung der Strukturen garantieren, und die Buchpreisbindung schützt vornehmlich die bestehenden Strukturen.
H.D. Zimmermann

TagesWoche
2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 5
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Auflage: 18 000 Exemplare

Abo-Service:
Tel. 061 561 61 61
Fax 061 561 61 00
abo@tageswoche.ch

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag
Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Geschäftsleitung
Tobias Faust

Verlagsassistentz/ Lesermarkt
Martina Berardini

Redaktionsleitung
Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion
David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee,
Marco Krebs, Philipp Loser,
Florian Raz,

Michael Rockenbach,
Martina Rutschmann,
Peter Sennhauser,
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion
Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat
Céline Angehrn, Noëmi Kern,
Martin Stohler, Dominique
Thommen, Andreas Wirz

Layout/Grafik
Carla Secci, Petra Geissmann,
Daniel Holliger;
Designentwicklung:
Matthias Last, Manuel Bürger

Anzeigen
Andrea Obrist
(Leiterin Werbemarkt),
Lukas Ritter

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

1 Jahr: CHF 220.–
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.–
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inkl. 2,5 Prozent Mehr-
wertsteuer und Versand-
kosten in der Schweiz.

JA

«Für viele geht ein Traum in Erfüllung»



Markus Meier, Geschäftsführer
Hauseigentümergebiet Baselland

Wohneigentum entspricht einem grossen Bedürfnis. Laut Umfragen wünschen sich 76 Prozent der Schweizer eigene vier Wände. Am 11. März kann das Stimmvolk mit seinem Ja zur «Bauspar-Initiative» eine wichtige Voraussetzung schaffen, damit dieser Wunsch für viele in Erfüllung gehen kann. Es wäre auch höchste Zeit, den seit 40 Jahren praktisch wirkungslos in der Bundesverfassung stehenden Wohneigentumsförderungs-Auftrag endlich in die Tat umzusetzen.

Konkret geht es bei der Initiative um folgende wichtige Massnahmen: Erstens: zweckgebundenes, steuerbefreites Bausparen für den erstmaligen Erwerb von selbst genutztem Haus- oder Stockwerkeigentum (maximal 15 000 Franken pro Jahr während zehn Jahren, Ehepaare das Doppelte).

Zweitens: zweckgebundenes, steuerbefreites Energiespar-Bausparen für bauliche Energiesparmassnahmen am selbst genutzten Wohneigentum (maximal 5000 Franken pro Jahr während zehn Jahren, Ehepaare das Doppelte).

Drittens: Eine Steuerbefreiung von staatlichen Förderprämien für energiesparende Sanierungen von energetisch ungenügenden Wohnbauten und zur Förderung erneuerbarer Energien zugunsten unserer Umwelt. Diese Förderprämien werden heute besteuert. Das reduziert die Förderwirkung.

Darüber hinaus beinhaltet das Paket umfassende Missbrauchsregeln und verhindert Steuerschlupflöcher. Falls der Bausparzweck nicht innerhalb von zwei Jahren nach Ablauf der maximalen Spardauer umgesetzt wird, gibt es eine Nachbesteuerung.

Das Baselbiet kennt das geforderte Bausparmodell seit 20 Jahren und verzeichnet eine positive Bilanz. Auch für den Kanton und die Gemeinden. Für die Staatskasse resultiert sogar ein Mehrertrag. Mit dem ausgelösten Bauvolumen konnten langfristig rund 600 Arbeitsplätze gesichert werden. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass vom Bausparen vor allem tiefere Einkommen profitieren, junge Familien vor allem. Das steuerbare Einkommen von rund zwei Dritteln der Baselbieter Bausparer liegt zwischen 40 000 und 80 000 Franken.

Die Wochendebatte



Foto: Google maps

Das Baselbieter Bausparen – ein Modell für die Schweiz?

In keinem anderen Land im Europa ist der Anteil Menschen, die in den eigenen vier Wänden leben, so tief wie in der Schweiz. In Baselland sah man das als Problem – und löste es vor zwei Jahrzehnten auf eigene Weise: mit einem kantonalen Bausparmodell. Dieses ermöglicht es, Rücklagen für den Kauf von Wohneigentum von den Steuern abzuziehen. Die Sache hat aber einen Haken: Die Abzüge verstossen gegen das Steuergesetz zur Steuerharmonisierung. Nun versuchen die Baselbieter Hauseigentümer, das Modell mit einer Initiative zu retten. Das Begehren soll es allen Kantonen ermöglichen, Bausparabzüge zuzulassen. Daneben gibt es eine zweite Initiative des Schweizer Hauseigentümergebietes, der die Kantone zur Einführung zwingen will. Über den Baselbieter Vorschlag wird am 11. März abgestimmt, über den anderen später. Bei beiden gehen die Meinungen weit auseinander. [Webcode: @avwsq](#)

Braucht die Schweiz wieder feste Buchpreise?

Die Wochendebatte vom 27. Januar:

Die Ausgangslage war spannend, traten bei der letzten Debatte doch zwei Basler Buchhändlerinnen gegeneinander an. Franziska Freivogel vom Nasobem machte sich stark für die Preisbindung, Yvonne Peyer von Olymp & Hades sprach sich für den freien Markt aus. Im Kern waren sie sich einig, wie Peyer festhielt: «Die Förderung der vielseitigen Literatur und einer lebendigen Buchhandelsszene in der Schweiz.» Wie dieses Ziel erreicht werden soll, darüber diskutierte auch die Leserschaft engagiert mit. Schützt man mit der Preisbindung nur die Strukturen oder auch das Kulturgut Buch an sich? Allein in diesem Punkt gingen die Meinungen stark auseinander. Nehmen wir das Resultat unseres Online-Votings als Abstimmungsbarometer, so dürfte die Wiedereinführung der Buchpreisbindung am 11. März an der Urne abgelehnt werden.

NEIN

«Das bringt nur neue Steuerschlupflöcher»



Susanne Leutenegger Oberholzer,
Nationalrätin (SP, BL)

Gar mit zwei Volksinitiativen wollen der HauseigentümergebietInnen-Verband und FDP- und SVP-Politiker das Bausparen gesamtschweizerisch erzwingen. Im März befinden wir über die Initiative nach dem Baselbieter Modell mit alt Nationalrat Hans Rudolf Gysin und dem Baselbieter Finanzdirektor Adrian Ballmer an der Spitze. Das Baselbiet kennt Bausparabzüge seit 1991. Seit 2005 sind sie bundesrechtswidrig. Mit der Initiative sollen sie über 2012 hinaus gerettet werden. Viele Gründe sprechen dagegen.

Erstens: Begünstigt werden die hohen Einkommen. Das Medianeinkommen beträgt in der Schweiz 72 000 Franken. Wer kann sich da schon Bau- und Energiesparabzüge bis zu 50 000 Franken pro Haushalt leisten? Zweitens: Die Steuerabzüge sind auch für die Reichsten ohne Einkommenslimiten zugelassen. Bei progressiven Steuern hat das einen regressiven Effekt. Drittens: Wer finanziell in der Lage ist, erwirbt so oder so Wohneigentum. Angesichts der tiefen Zinsen und der steuerlichen Erleichterungen sind die Wohneigentümerinnen gegenüber den Mietern auch ohne Bausparen stark im Vorteil. Viertens: Die Bausparabzüge reissen Löcher in die Staatskasse. In Baselland macht das nach Auskunft der Steuerverwaltung allein für 2009 6 Millionen Franken beim Kanton und über 3 Millionen Franken für die Gemeinden aus. Fünftens: Trotz Bausparen hat das Baselbiet im Schweizer Vergleich keine breitere Streuung des Wohneigentums. Ein Grund dafür sind die hohen Immobilienpreise.

Das Recht auf Wohnen steht jedem Menschen zu. Dazu braucht es nicht Bausparen, sondern gezieltere Instrumente. Am effizientesten ist die Förderung des sozialen und genossenschaftlichen Wohnungsbaus. Gerade hier knausert der Staat. Zudem müsste der Kündigungsschutz für die Mieterinnen ausgebaut werden. Und wenn schon Steuerabzüge, dann nur für tiefe bis mittlere Einkommen. Die Bausparinitiativen bringen dagegen nur Steuerschlupflöcher für hohe Einkommen und keine breitere Streuung des Eigentums. Sie reissen Löcher in die Staatskasse. Diese Gelder fehlen etwa für den sozialen Wohnungsbau.

Am 11. März 2012 stimmt das Schweizer Volk über die Initiative «Sechs Wochen Ferien für alle» ab. Warum sie die heute geltende Regelung von vier Wochen pro Jahr für ungenügend hält, schreibt die Gewerkschafterin Susanne Blank.



Susanne Blank ist Leiterin Wirtschaftspolitik bei Travail.Suisse, dem unabhängigen Dachverband von 170 000 Arbeitnehmenden. Die studierte Ökonomin ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern.

Mehr Ferien, weniger Stress

von Susanne Blank

Mit der Globalisierung und der rasanten technischen Entwicklung hat sich die Arbeitswelt in den vergangenen 20 Jahren stark verändert. Das Arbeitstempo steigt, die Termine sind noch kurzfristiger angesetzt, verlangt wird eine Rund-um-die-Uhr-Erreichbarkeit. Die Stressstudie des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) aus dem Jahr 2011 zeigt, dass ein Drittel der Arbeitnehmenden andauernd unter hohem Stress steht. Bereits 80 Prozent der Erwerbstätigen arbeiten unter ständig hohem Termindruck – das sind 10 Prozent mehr als noch vor 10 Jahren. Dabei gibt es keine Unterschiede nach Berufsgruppe, Branche oder Einkommen.

Das Erwerbsleben ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Um einen Marathon bestehen zu können, muss man haushälterisch mit seinen Kräften umgehen. Das wissen auch die Arbeitnehmenden. Gemäss einer repräsentativen Umfrage vom Januar 2012 sind über 80 Prozent der Erwerbstätigen überzeugt, dass Ferien ihrer Gesundheit förderlich sind. Diese Einschätzung stimmt mit den Erkenntnissen aus der Arbeitsmedizin überein. Es ist erwiesen, dass nur regelmässige, längere Arbeitsunterbrüche von zwei bis drei Wochen langjährigen Überbelastungen und chronischen Krankheiten entgegenwirken und eine vollständige Erholung ermöglichen. Zwar sind hohe Belastungen nicht a priori negativ. Je höher die Belastung ist, desto mehr freie Zeit ist nötig, um eine vollständige Regeneration zu erreichen

und die Gesundheit zu erhalten. Mit dem heutigen gesetzlichen Ferienanspruch von vier Wochen ist das eine Illusion.

Mehr Zeit zur freien Verfügung zu haben, entspricht einem starken Bedürfnis der Erwerbstätigen. Die oben erwähnte Umfrage hat gezeigt, dass sich fast 90 Prozent mehr Ferien wünschen als die gesetzlichen vier Wochen. Insbesondere für Eltern sind mehr Ferien ein wichtiges Anliegen. Durch die steigende Arbeitsbelastung wird es immer schwieriger, Arbeits- und Familienleben unter einen Hut zu bringen. Eltern brauchen Zeit für ihre Kinder, besonders während den 13 Wochen Schulferien pro Jahr. Dazu kommt Zeit für Verpflichtungen, die sie nicht am Abend oder am Wochenende erledigen können. Mehr Ferien vereinfachen die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie, verschaffen etwas Luft und reduzieren den Stress in der Familie.

Die Initiative «6 Wochen Ferien für alle» sieht eine Erhöhung des Ferienanspruchs bis ins Jahr 2018 vor. Die Kosten belaufen sich auf zwei Lohnprozente, die sich aufgrund der Übergangsfrist auf zirka 0,3 Prozent pro Jahr verteilen. Diese Investition in die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Arbeitnehmenden wird durch die steigende Arbeitsproduktivität längst wettgemacht. Die Initiative ist eine wirksame, gezielte und moderne Antwort auf die hohen Belastungen in der Arbeitswelt.

Webcode: @auord

Mehr Ferien vereinfachen die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie.

Aus der Community

www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Philippe Bovet

«Studien zeigen, dass auch ein Minergie-P-Neubau beim Abriss alter Bausubstanz energetisch keinen Gewinn bringt.»

Zu «Wasserstrasse-Häuser vorerst gerettet», Webcode: @aubwa

Christof Litz

«Am besten wäre wohl, wir würden ein Öl-embargo über die USA verhängen ...»

Via Facebook zu «Es handelt sich um einen Wirtschaftskrieg»,

Webcode: @avkdr

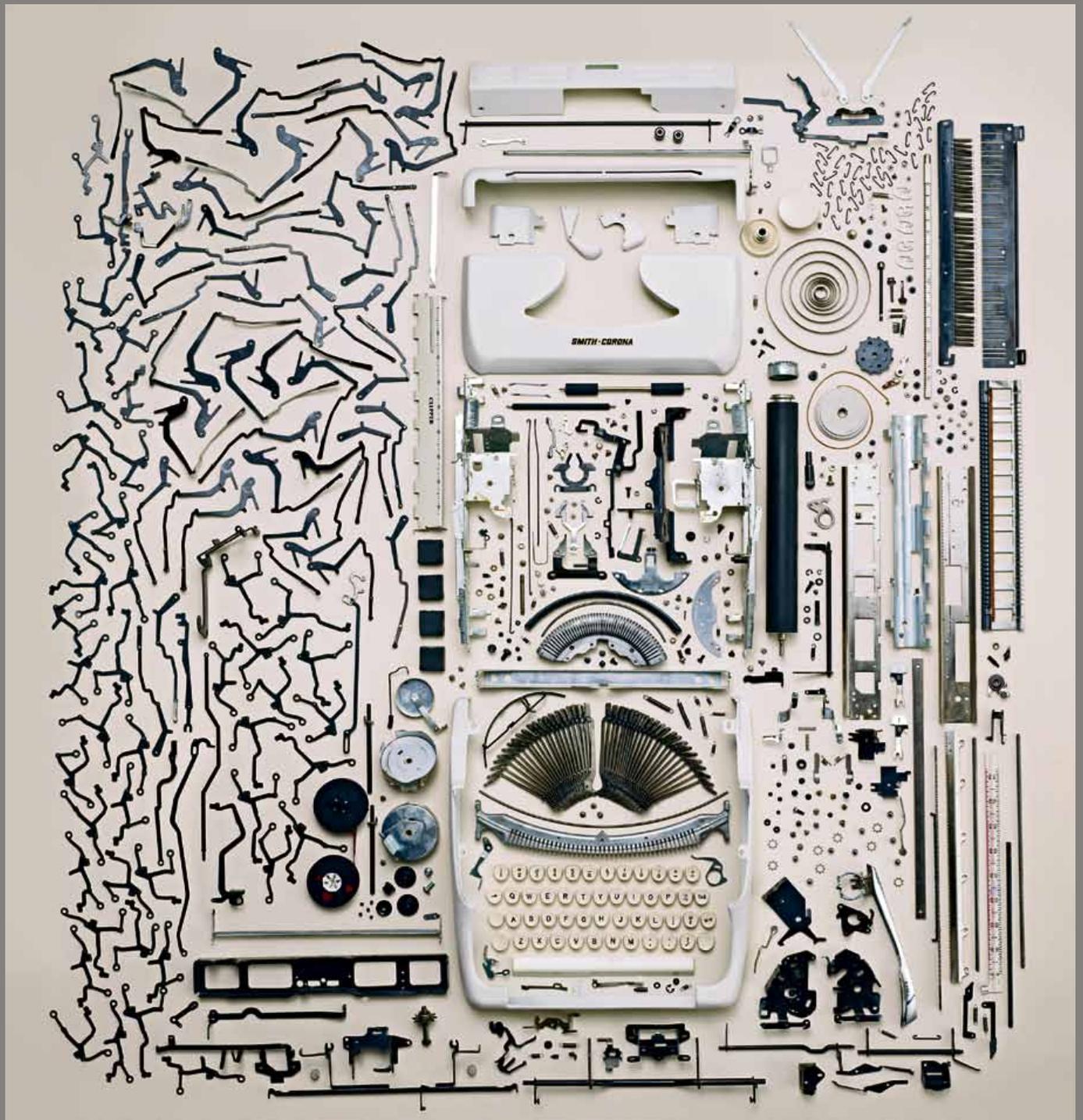
@Ugugu

«Schnafte! Die @Tageswoche hat meinen Tweet ausgedruckt. Honig um den Bart, damit ich mein Jahresabo verlängere, ts ;-))»

Via Twitter

Bildstoff: Der Kanadier Todd McLellan ist Werbefotograf und als solcher sehr am Thema Konsum interessiert. Er geht in seiner Freizeit alten Gebrauchsgegenständen buchstäblich auf den Grund: Er zerlegt sie in ihre Einzelteile und fotografiert diese – geordnet im Layout und im freien Fall.

Webcode: @aemmi





Eine Pentax-Fotokamera besteht aus sehr vielen Teilen. Für seine wohlkomponierten «Explosions-Fotos» fotografiert McLellan sie gruppenweise im freien Fall.



Bildstoff im Web
 Aussergewöhnliche
 Bildserien, -techniken
 und -geschichten: jede
 Woche im TagesWoche-
 Fotoblog «Bildstoff».
 Webcode: @aemmi

Ein Telefon, ein
 Transistorradio
 und eine Tischuhr
 geben ihre
 Komplexität preis.



«Wir dürfen Spieler nicht fesseln und knebeln»

Georg Heitz über nicht verkaufte Spieler, wie die Bayern zu packen sind und über seinen Seitenwechsel vom Journalismus zum Sportkoordinator beim FC Basel. *Von Christoph Kieslich*



«Beim FC Basel ist man zum Erfolg verdammt.» Georg Heitz, seit 2009 Sportkoordinator, am Sonntag vor dem Rückrundenstart beim Testspiel auf dem Rankhof.
Foto: Hans-Jörg Walter

Am Dienstag um Mitternacht ist auch dieser Transferwinter zu Ende gegangen und Xherdan Shaqiri spielt weiterhin für Basel. Ist das ausgeklügelte Strategie oder Glück oder was, Georg Heitz? Es kommt immer darauf an, wer anfragt, auch aus der Sicht des Spielers. Die ganz grossen Clubs machen grosse Transfers selten im Winter. Das war vielleicht Glück. Dazu kommt die Konstellation in Basel: Ich glaube, dass sich die Spieler bei uns wirklich wohlfühlen und nicht auf gepackten Koffern in die Winterpause gegangen sind.

Hat das etwas damit zu tun, dass der FC Basel nicht in der Situation ist, seine wertvollsten Juwelen unbedingt versilbern zu müssen? Wenn man in der Champions League Erfolg hat, steht man auch finanziell gut da – zumindest, wenn die Ausgabe-seite so gestaltet ist wie beim

FC Basel. Dann entsteht weniger Druck und man kann gewissen Angeboten gegenüber ablehnender sein.

Hamburg und Granit Khaka, Shaqiri und der Rest der Welt – gab es daneben Angebote, von denen man in der Öffentlichkeit gar nichts mitbekommen hat?

Agenten haben Sachen an uns herange-tragen, die man mit gewisser Vorsicht geniessen muss. Aber es gab Interesse für Marco Streller von West Bromwich Albion aus der Premier League, wo Roy Hodgson Trainer ist. Er wollte Streller schon zu Fulham holen. Es gab weitere Anfragen für fast alle Kaderspieler, aber diese haben frühzeitig und gezielt abgelehnt.

Talente wie Shaqiri und Khaka werden im Halbjahresrhythmus auf dem Transfermarkt herumgereicht. Es wird also weitergehen. Man muss da schon unterscheiden: Xherdan Shaqiri ist im dritten Jahr Stammspieler und Granit im zweiten.

«Für unser Image ist es wichtig, wohin die Spieler wechseln – das ist ein Signal für die Jüngeren.»

Für Xherdan wird der Schritt im Sommer vermutlich kommen müssen – auch aus Sicht des Vereins und angesichts der Vertragslänge (bis 2014; Anm. d. Red.). Wenn er Geduld hat, wird der richtige Club kommen, dafür mehren sich die Anzeichen. Im Idealfall wechselt ein Spieler nicht nur zu einem finanziell potenteren Club, sondern zu einem, der auch sportlich ein Fortschritt ist für ihn. Und da gibt es, so wie der FC Basel aktuell dasteht, nicht unzählige andere Vereine.

Weiss Shaqiri möglicherweise schon längst, wo er hinwill?

Nein, aber es kann sein, dass sich diese Situation relativ schnell ändert. Er und sein Umfeld haben sich sehr genau überlegt, was er will.

Für Shaqiri wie für Khaka darf man festhalten, dass sie bemerkenswert professionell mit all dem umgegangen sind.

Sie verhalten sich abseits genauso wie auf dem Spielfeld, und das gehört nebst ihren fussballerischen Fähigkeiten zu ihren herausragenden Eigenschaften: die Art und Weise, wie sie mit Druck umgehen. Wer Xherdan kennt, weiss: Je grösser die Bühne und je grösser die Erwartungen, desto besser spielt er. Und bei Granit geht es in eine ähnliche Richtung. Sie haben Selbstbewusstsein und sie wissen, dass sie nicht das erste Angebot annehmen müssen. Beide sind gut aufgestellt und beide gut beraten, weil sie partiell auf Familienmitglieder hören und nicht auf irgendwelche Trittbrettfahrer, die abkassieren wollen. Und für uns ist es nicht unwichtig, wohin die Spieler wechseln...

...was dem FCB doch eigentlich egal sein könnte.

Nein, weil es um eine Signalwirkung für noch jüngere Spieler geht. Sie sehen, dass sie als Leistungsträger beim FC Basel den direkten Sprung zu einem Topclub schaffen können. Das ist für uns und unser Image sehr wichtig. Da gibt es bei einem Wechsel nicht nur den Aspekt, die Ablösesumme zu maximieren. Deshalb darf man Spieler nicht fesseln und knebeln. Sie sind ja keine Sklaven. Wir haben viele junge, talentierte Spieler, mit denen wir langfristige Verträge abschliessen wollen. Wenn die das Gefühl hätten, sie kämen nie mehr weg vom FCB, dann haben wir ein Imageproblem.

Wenn dann Shaqiri einmal weg ist, kann sich der FCB ja für den rechten Flügel um David Degen bemühen und damit die Rückholaktion ehemaliger FCB-Spieler fortsetzen. David Degen hat einen Vertrag bis 2014 bei YB und der Club ein gewichtiges Wort mitzureden, ob sie ihn überhaupt abgeben wollen. Das ist alles hypothetisch, aber David Degen ist ein interessanter Spieler, das ist klar.

Nicht versiegendes Lieblingsthema bei den FCB-Fans ist der inzwischen 29-jährige Matias Delgado...

...mit dem wir regelmässig Kontakt pflegen – wie mit fast allen ehemaligen FCB-Spielern. Delgado hat beim Al-Jazira Club in den Vereinigten Arabischen Emiraten einen langfristigen Vertrag, und damit dürfte das Thema – endgültig ist im Fussball zwar schwierig zu prophezeien – vom Tisch sein.

Jetzt wird eine Saison fortgesetzt, die als grossartig und wunderbar angekündigt wurde und bisher – vom FC Basel mal abgesehen – vor allem irrsinnig und chaotisch war. Was bedeutet es für die Liga, dass es nur noch neun Teams sind?

Der Imageschaden ist gross, aber es wurden zeitweise von den Medien auch nur noch die Geschichten aus Neuen-

Georg Heitz

Aus Therwil stammend, hat Georg Heitz, Jahrgang 1969, zehn Jahre bei der «Basler Zeitung» gearbeitet und den FC Basel journalistisch begleitet. Nach einem äusserst kurzen Intermezzo beim «Blick» in Zürich arbeitete er drei Jahre in der Kommunikationsdivision der Fifa. 2008 begann er auf Mandatsbasis beratend beim FCB tätig zu werden, im Sommer 2009 wurde er gleichzeitig mit der Verpflichtung von Trainer Thorsten Fink Sportkoordinator, eine Position, die es bis anhin in dieser Form nicht gab. Er gilt als enger Mitarbeiter von FCB-Präsident Bernhard Heusler, als Bindeglied zwischen Trainer, Mannschaft und der Verwaltung. Er ist Mitglied der Geschäftsleitung beim FCB und nimmt – ohne Stimmrecht – an den Verwaltungsratssitzungen teil.

burg und Sion transportiert. Die Versuchung ist eben gross in einem Land, in dem von Haus aus wenig Fernsehgelder zur Verfügung stehen, sich auf Leute zu stützen, die es nicht nur gut meinen. Aber es gibt ja auch Erfreuliches.

Zum Beispiel?

Wie der FC Luzern im neuen Stadion wiederum den Sprung an die Spitze geschafft hat, wie der FC Thun sich mit relativ bescheidenen Mitteln hält. Und es gibt attraktive Spieler, die die Liga hervorbringt oder die den Weg in die Schweiz finden. Farnerud in Bern oder Sion, ein spektakulärer Spieler, der Sion leider wieder verlassen hat, oder Bobadilla, der jetzt zu YB kommt. Was ich sagen will: In der Schweiz wird guter Fussball gespielt, andernfalls könnte der FC Basel auch nicht international auf sich aufmerksam machen. Das Produkt Super League ist eigentlich gut. Das zeigen auch die Transfers in dieser Winterpause. Es sind gute Adressen, zu denen die Spieler gewechselt sind.

Den FCZ haben Sie jetzt gar nicht erwähnt. Man musste ja Sorge haben, ob sich die Zürcher vom Spielbetrieb abmelden.

Unsinn, es wurden ja auch neue Spieler geholt, und mal sehen, was sie daraus entwickeln können. Das ist immer noch eine gute Mannschaft, die man nicht im Vorbeigehen schlägt. Jetzt schon die neue Saison zu planen, ist ja auch eine mögliche Strategie.

Sieben Punkte Vorsprung – das gab es lange nicht mehr für den FCB. Was halten Sie davon, dass im Augenblick scheinbar nur noch Basel Zweiter wird?

Da steckt eine grosse Gefahr drin. Wir haben national noch gar nichts erreicht. Wir starten gegen Sion, für die jedes Spiel ein Final ist – unabhängig davon, ob der Punktatzug noch revidiert wird. Das ist weiterhin eine starke Mannschaft. YB hat einiges gemacht auf dem Markt. Beim FCZ laufen Verträge aus, von den Neuen sind einige Leihspieler, und alle wollen sich empfehlen. Wir haben alle schon erlebt, wie schnell es gehen kann. Auch der FCB hat schon mal zehn Punkte Vorsprung verspielt. Aber klar ist auch, dass wir als FC Basel sagen: Wir wollen Meister werden. Und mit dieser Mannschaft müssen wir auch Meister werden.

Wie ist Ihnen eigentlich klar geworden, dass auf diesem Weg Heiko Vogel der richtige Nachfolger für Thorsten Fink ist?

Weil er vorher schon wesentlichen Einfluss hatte auf die Trainingsgestaltung. Weil wir gewusst haben, dass er über Sozialkompetenz verfügt, über die nötige Unaufgeregtheit, über Kreativität, um eine Mannschaft bei Laune zu halten, und über die nötige Intelligenz, sich sein Team so zusammenzustellen, dass auch er und das Team sich wohlfühlen. Deshalb habe ich keine grosse Sorge gehabt. Aber im Nachhinein kann man das immer gut behaupten.

So hat der FCB, als er 2009 Fink geholt hat, gleich ein Cheftrainer-Doppelpack bekommen.

Thorsten Fink wollte Heiko Vogel bei wichtigen Sitzungen immer dabei haben. Auch er hat also gewusst, dass sein Co-Trainer eine wichtige Rolle spielt, auch für ihn selbst. Insofern muss man Fink danken, dass er Vogel mit nach Basel gebracht hat. Für uns ist es toll, dass wir auf diese Weise Kontinuität wahren konnten.

Auch für Heiko Vogel gilt: Noch hat er – von der Champions League abgesehen – nichts gewonnen.

Als Assistent schon – zwei Meisterschaften und einen Cup-Titel. Als Cheftrainer hatte er die Möglichkeit dazu noch gar nicht, aber er arbeitet seriös, und er hat einen Plan. Das sind sehr gute Voraussetzungen, um mal als Chef einen Pokal in die Höhe zu stemmen.

Geistern die – Zitat von FCB-Präsident Bernhard Heusler – «Jahrhundertspiele» gegen Bayern München schon im Hinterkopf herum?

Die Mannschaft hat im Herbst bewiesen, dass sie drei Wettbewerbe bewältigen kann, und so ist sie, was Anzahl und Qualität der Spieler betrifft, auch aufgebaut. Bei uns kann sich keiner erlauben, sich zurückzulehnen und nur auf die Bayern-Spiele zu konzentrieren – sonst wird er nämlich gar nicht auflaufen. Der Konkurrenzkampf ist da.

Was liegt drin gegen München?

Sich mit einer deutschen Mannschaft messen zu können und dann speziell mit den Bayern – das sind grosse Matches. Ausserdem gibt es wenige Spiele im Jahr, in denen der FCB Aussenreiser ist. Das ist eine angenehme Rolle. Die Spieler sollen rausgehen und frech sein.

Klingt so, als ob Sie eine lang gehegte Sehnsucht – ein Schweizer Erfolg über ein deutsches Team – ausgerechnet gegen die Bayern für möglich halten?

Nun, wer Manchester United aus der Champions League rauswerfen kann, der sollte das auch gegen Bayern München schaffen können. Natürlich muss man sehen, was das alles bedingt. Es ist sicher die Ausnahme, und es muss wieder alles stimmen. Aber: Diese Mannschaft, mit dieser Winner-Mentalität, mit dieser Frechheit und mit diesem Selbstbewusstsein, das sie hat, die kann das. Sie kann die Bayern ärgern, das muss das Ziel sein. Und so ist Fussball nun mal: Im Hinspiel kann nach 20 Minuten alles schon vorbei sein, was ich hier erzähle. Aber es kann auch sein, dass wir bis zum Schluss die Chance haben, weiterzukommen. Und dann wollen wir sie packen.

Von Haus aus sind Sie Journalist ohne den typischen Stallgeruch des Fussballs. Wie werden Sie denn in einer Branche wahrgenommen, in der man heute nicht mehr Nationalspieler gewesen sein muss, um Trainer oder Sportdirektor zu werden?

Andere Clubs interessieren sich nicht für meine Biografie, sondern dafür, was wir verhandeln. Wir alle, die seit zwei, drei oder mehr Jahren am Projekt FC Basel arbeiten, haben Respekt erworben und eine gute Akzeptanz. Vor allem, weil die Ergebnisse gestimmt haben. Und das ist das Verdienst von Mannschaft und Trainer-Staff.

Können Sie sich vorstellen, die Seite noch einmal zu wechseln?

Nein, momentan gar nicht. Weil einem bewusst wird, was man als Journalist alles nicht weiss.

Nämlich?

Man kennt als Journalist die vertragliche Situation eines Spielers nie genau, seine familiäre Situation. Viele Journalisten wollen etwa nicht begreifen, dass wir einen Transfer erst nach den medizinischen Tests bestätigen können. Das ist ein essenzieller Bestandteil eines Transfers, der Spieler könnte im negativen Fall enormen Schaden erleiden. Es wird viel spekuliert. Das ist kein Vorwurf, davon lebt die Branche auch. Und die Transparenz ist nun einmal nicht riesig. Verträge werden halt nicht an die Zeitungen zum Abdruck weitergegeben. Deshalb werden manchmal komplett falsche Schlüsse gezogen.

Wenn wie im US-amerikanischen Sport die Gehälter öffentlich wären, würde weniger spekuliert.

Wenn es alle machen würden. Das ist doch schon bei den Bilanzen schwierig, die ausgewiesen werden. Da ist der FC Basel ein ziemlich transparenter Club. Einzelne Löhne nicht publik zu machen, gehört eben kulturell zu Europa. Manchmal ist es abenteuerlich, wenn Jahreslöhne geschätzt werden. Denn auch wir wissen erst am Saisonende, was der Einzelne verdient, weil es so viele leistungsbezogene Komponenten in den Verträgen gibt.

Wie gehen Sie mit den Verlockungen und Verführungen um, die es in Ihrem Job gibt?

Sie meinen Kickback-Zahlungen, die einem angeboten werden?

Genau.

Das hat es schon gegeben. «20 Prozent von meiner Provision, natürlich cash, wenn ihr den Spieler nehmt», sagte einmal ein Agent zu mir.

Und dann?

Im Fussball geht manchmal vergessen, dass wir uns hier im Bereich von Straftatbeständen bewegen, dass es um

«Vom Personenkult lebt eine ganze Branche. Aber Personenkult ist auch eine gefährliche Sache.»

ungetreue Geschäftsführung oder Unterschlagung geht. Ich könnte mit einem solchen Gefühl nicht leben, der Rest des FCB-Führungszirkels garantiert auch nicht. Denn das wäre Betrug am Club und damit an den Fans.

Dabei wäre es so einfach – glaubt man als Aussenstehender.

Es gäbe Möglichkeiten, aber man muss auch ein bisschen aufpassen. Es ist ein beliebtes Klischee, dass im Fussball alles schlechter ist als sonst in der Welt, dass alle Agenten Gauner seien. Dem ist nicht so.

Das behaupten wir gar nicht. Der Fussball dürfte so gut und schlecht sein wie alle anderen Geschäftsbereiche. Und die stellen sich zuweilen als unappetitlich dar.

Das ist so. Aber es ist ein Privileg, für den FC Basel zu arbeiten, und man ist

auch anständig bezahlt. Deshalb ist die Gefahr auch kleiner, irgendetwas im halbseidenen Bereich zu machen.

Ist es ein einfacher Job, Sportkoordinator beim FC Basel zu sein, mit all den Möglichkeiten, die dieser Verein bietet?

(lacht und überlegt lange) Nein, weil man zum Erfolg verdammt ist. Nicht nur sportlich, sondern man ist ja auch mitverantwortlich für die finanzielle Seite. Und dann soll das Produkt Fussball auch noch Unterhaltung bieten. Es ist ein anspruchsvoller Job. Wir haben viele tolle Spieler im Nachwuchs, was aber auch schon Begehrlichkeiten weckt bei ausländischen Clubs und bei den Familien der Spieler. Man ist permanent im Gespräch mit irgendjemand. Jeden Tag stellen sich uns viele Probleme, die wir zu lösen versuchen.

Wie sieht Ihre Zukunftsplanung aus? Wie lange läuft Ihr Vertrag zum Beispiel?

Bis Ende der Saison. Er verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn er nicht bis Ende März gekündigt wird.

Ist das in Ihrem Sinn?

Solange ich gute Arbeit liefere, werde ich kaum entlassen. Aber das ist wirklich nicht die wichtigste Personalie. Wir funktionieren als Team gut und fühlen uns wohl in unseren Rollen.

Vieles leuchtet derzeit rosarot beim FC Basel. Wo liegen Ihrer Ansicht nach die Fallstricke?

Im Misserfolg. Das kann sehr schnell gehen. Genügsamkeit kann uns gefährlich werden. Eine Mannschaft muss man immer wieder pieksen. Und das weiss Heiko Vogel. Im Fussball entwickeln sich Dynamiken schnell – positiv wie negativ. Aber: Wir haben sehr verlässliche Spieler.

Also Streller, Frei und Huggel stellvertretend für die Älteren, Stocker, Sommer und Shaqiri für die Jüngeren ...

... der FC Basel ist so aufgestellt, dass er nicht von einzelnen Personen abhängig ist, und auch nicht von einzelnen Spielern. Es ist nie gut, wenn sich eine Clubleitung in einen Spieler verliebt. Es sind Leute da, die sich von morgens bis nachts Gedanken machen, was gut ist für den Club. In die darf man ein bisschen Vertrauen haben. Etwa, wenn wir Yann Sommer zur Nummer 1 machen.

Haben Sie sich noch nie in einen Spieler verliebt?

(lacht) Natürlich kommt man mal ins Schwärmen. Aber man darf sich davon nicht leiten lassen. Wir haben im Herbst in Lissabon ohne Streller und Frei einen Punkt geholt, in Manchester ohne Huggel und Shaqiri, dafür mit einem Cabral, den viele unterschätzen und der auch beim 2:1 zu Hause gegen Manchester hervorragend spielte. Klar ist: Vom Personenkult lebt der Fussball auch. Aber Personenkult ist gefährlich. Man muss immer den Blick für das Ganze haben. [Webcode: @avwps](#)



«Wer Manchester rauswirft, der sollte das auch gegen Bayern München schaffen können.» Georg Heitz setzt in der Champions League auf das Selbstbewusstsein und die Frechheit der Mannschaft des FC Basel.
Foto: Hans-Jörg Walter

Im Bann des Magiers

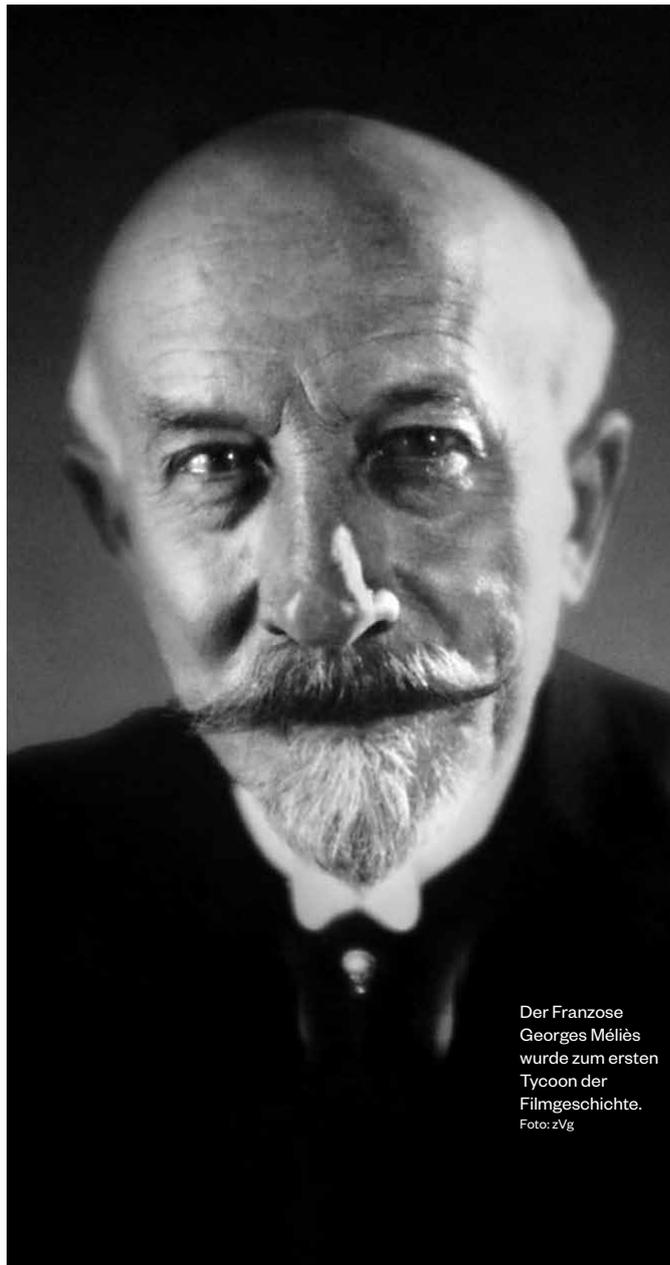
Der Franzose Georges Méliès hat als Erster den grossen Zauber des Films in die Öffentlichkeit getragen. Jetzt wird sein Werk wiederentdeckt. *Von Johannes Binotto*

Einmal mehr ist die zeitgenössische Populärkultur dort am spannendsten, wo sie sich ihrer Ursprünge erinnert. Im Kino macht der Stummfilm «The Artist» Furore und stellt damit klar, wie vielschichtig das angeblich so naive Kino der 1920er-Jahre war. Und nun gehen der Meisterregisseur Martin Scorsese sowie das französische Easy-Listening-Duo Air noch weiter zurück und zollen auf unterschiedliche Weise dem Filmpionier Georges Méliès Tribut: In Scorseses 3D-Spektakel «Hugo» ist Méliès die eigentliche Hauptfigur, zeitgleich bringen Air das Album «Le voyage dans la lune» in die Läden, ein frischer Soundtrack zum ersten Science-Fiction-Film aller Zeiten, dessen handkolorierte Fassung erst jüngst restauriert wurde.

Geisterhafte Existenz

Méliès, dieser brillante Urgrossvater des filmischen Mediums, scheint lebendig wie nie zuvor – obschon er schon 1938 zu Grabe getragen wurde. Für Wiederauferstehungen eignet er sich bestens, hat er doch schon zu Lebzeiten gerne eine geisterhafte Existenz geführt. Im Kurzfilm «Un homme de têtes» von 1898 beispielsweise sehen wir, wie sich Méliès den eigenen Kopf abreisst, diesen auf einen Tisch legt und darauf flugs drei weitere Köpfe herbeizaubert, damit er mit sich selbst im Quartett singen kann. Er ahnte damals noch nicht, dass ihn das neue Medium tatsächlich noch Kopf und Krone kosten würde.

Méliès, 1861 in Paris geboren, war bereits ein berühmter Magier, ehe er sich dem eben erst erfundenen Film zuwandte. Aus einer Schuhmacherfamilie stammend, hatte Georges schon immer lieber Puppentheater und Maschinen zusammengestellt als Ledersohlen angenäht. Und als später seine beiden Brüder den väterlichen Schuh-



Der Franzose Georges Méliès wurde zum ersten Tycoon der Filmgeschichte.
Foto: zVg

macherbetrieb erben, übernahm Georges mit seinem Erbanteil lieber eine andere Fabrik: die Traum-Fabrik des Zaubertheaters, das Théâtre Robert-Houdin.

Verrückte Kapriolen

Méliès war Regisseur, Produzent, Autor, Schauspieler, Kostümdesigner in Personalunion und nicht zuletzt findiger Ingenieur von immer neuen Zauberticks, ehe er am 28. Dezember 1895 die grösste Illusion von allen entdecken sollte: den Film. Die Brüder Auguste

**Durch Zufall
verwandelte Méliès
einen Bus in einen
Leichenwagen.**

und Louis Lumière hatten zur allerersten Filmvorführung im Salon Indien du Grand Café geladen, Méliès sass im Publikum und erahnte sogleich das sagenhafte Potenzial des neuen Mediums.

Der Zauberer wollte den Lumière-Brüdern ihren Kinematografen kurzerhand abkaufen, diese lehnten aber ab mit dem Hinweis, mit bewegten Bildern sei ohnehin kein Geld zu machen. Doch Méliès wusste es besser, bastelte sich zu Hause seinen eigenen Filmapparat zusammen und machte aus dem Théâtre Robert-Houdin das erste öffentliche Kino und aus sich selbst den ersten Filmtycoon der Geschichte. Über 500 Filme hat Méliès in den Jahren zwischen 1896 und 1913 gedreht und dabei entdeckt, zu welchen verrückten Kapriolen das neue Medium fähig ist. Hatte er zu Beginn bloss die eigenen Bühnennummern gefilmt, so kam er durch einen glücklichen Unfall darauf, dass der Film noch ganz neue Tricks auf Lager hat. Méliès hielt den

Verkehr auf der Pariser Place de l'Opéra fest, da blieb der Filmstreifen in seinem Apparat plötzlich hängen. Als er den Film wieder freibekam, hatte sich in der verstrichenen Zeit der Verkehr weiterbewegt. Méliès schrieb darüber später: «Als ich mir den belichteten Film vorführte, sah ich an der Stelle, wo die Unterbrechung eingetreten war, wie sich ein Omnibus der Linie Madeleine-Bastille plötzlich in einen Leichenwagen verwandelte und wie Männer zu Frauen wurden. Der Trick war gefunden, und zwei Tage später begann ich damit, Männer in Frauen zu verwandeln und Dinge plötzlich verschwinden zu lassen.»

Magischer Vordenker

Die bewegten Fotografien schaffen lebensechte Abbildungen. Das hatten die Lumières noch geglaubt, als sie dem Publikum ihre dokumentarischen Auf-

nahmen vorführten. Méliès hingegen sah ein, dass der Filmapparat nicht nur Realität reproduzieren, sondern diese sogar transformieren kann. Hier oder dort, davor oder danach – Kamera und Projektor hebeln die physikalischen Gesetze aus.

In «Le locataire diabolique» zieht Méliès die ganze Inneneinrichtung eines Zimmers mitsamt einer mehrköpfigen Familie und Bediensteten aus seiner Reisetasche, in «Nouvelles luttes extravagantes» reißt ein Boxer seinem Gegner Arme und Beine aus, dieser aber setzt sich alsbald wieder zusammen und kämpft weiter.

Fast scheint es, als habe seither das Kino immer nur ausbuchstabiert, was Méliès schon erfunden hatte: Von «Star Wars» bis «Inception» – sie alle zehren von seinen Erfindungen.

Und auch auf dem Mond war Méliès mit seiner Kamera schon 67 Jahre vor Neil Armstrong.

Doch so sehr sich der Filmemacher auch auf der Leinwand über alle Grenzen hinwegsetzte: Die Realität hat sich an ihm auf ihre Art gerächt.

Tragischer Abstieg

Der Pionier, der schon 1902 eine Filiale für den Filmvertrieb in New York hatte, wurde von der internationalen Filmindustrie, die er selbst mit ins Leben gerufen hatte, überrollt. Das grosse Geld machten andere. Thomas Edison etwa, der es verstanden hatte, mit seiner Patent-Firma die amerikanische und europäische Filmproduktion zu kontrollieren.

Im Ersten Weltkrieg schliesslich konfiszierte das französische Militär über 400 Kopien von Méliès' Filmen, um sie einzuschmelzen. Welch Ironie des Schicksals: Méliès, der nie Schuhmacher sein wollte, musste miterleben, wie man aus dem Rohmaterial seiner



Genug der Worte

Gleich mit zwei Filmen feiert Hollywood die tonlose Epoche: «Hugo» von Scorsese und «The Artist» von Hazanavicius.

Von Hansjörg Betschart

Haben wir genug von dem Gerede? Das Kino schon. Es kehrt – mit einem Bein tief in der dritten Dimension – zurück an seinen Anfang, wo das Wort nicht war. Gleich zweimal feiert Hollywood die tonlose Epoche im Bilderrausch. Der Worte sind genug gewechselt. Lasst uns Bilder sehn. Mit «The Artist» schreibt der Franzose Michel Hazanavicius die Filmgeschichte des amerikanischen Stummfilms weiter. Mit «Hugo» erzählt der Amerikaner Scorsese ein Kapitel der französischen Filmgeschichte in drei Dimensionen.

Der Ursprung der Lichtspiele

Wenn Martin Scorsese sich zu Wort und Bild meldet, ist ein Kinoerlebnis garantiert. Bereits in der ersten Einstellung macht er klar, was er in «Hugo» vorhat. Schwindelerregend, wie uns Scorsese aus dem Himmel in das enge 3D-Perron des Pariser Bahnhofs stürzt, zum Ursprungsort der Kinematografie – 1895 floh das Publikum noch vor der Projektion eines heranfahrenden Zugs. «Hugo» fährt ein wie der gestanzte Fotostreifen der Gebrüder Lumière damals im Lichtspielhaus – zauberhaft. So haben wir 3D noch nicht gesehen. Scorsese verbeugt sich vor dem Stummfilmzauberer Méliès, für den der Mond nur einen Hüpfen von der Erde entfernt war.



«Hugo» (Asa Butterfield) trifft auf Georges Méliès (Ben Kingsley). Foto: Ascot Elite/zVg

Die Geschichte ist rasch erzählt: Der kleine Hugo lebt mitten in Uhrwerken. Modern Times. Der Technik-Freak will das Einzige, was ihm vom verstorbenen Vater geblieben ist, reparieren: eine mechanische Puppe (zu besichtigen sind solche Puppen, wie sie 1770 der Schweizer Uhrmacher Jaquet-Droz gebaut hat, übrigens im Musée d'Art et d'Histoire in Neuenburg). Klar, dass es Hugo gelingt, die Puppe zu reparieren. Diese zeichnet ihm eine Botschaft von

seinem Vater und führt den kleinen Zauberlehrling zum Meister: zu Georges Méliès.

Wenn auch «Hugo» manchmal einen etwas didaktischen Ton anschlägt: Der Film lädt zu einer Reise ins Museum der Filmgeschichte ein. Hugo handelt – wie einst Harold Lloyd – am grossen Zeiger der Uhr über den Dächern der Grossstadt.

Fast zermalmen den Kleinen die Räder der Uhr, wie einst Chaplin. Wir

dürfen sogar das Original des einfahrenden Zuges der Gebrüder Lumière sehn.

Die Herstellung des Mythos Film

Noch konsequenter kommt «The Artist» ohne Wort und Farbe aus. Trotzdem ist dieser weit mehr als bloss ein prächtiger Stummfilm. Weil er die Herstellung von Film, ebenso wie die Herstellung des Mythos Film so knapp zusammenfassen kann, wie es nur der Stummfilm konnte, kann er es auch gern pathetisch tun. Da ist kein Augenblick von Ironie im Hauptfilm. Wenn, dann höchstens im Film im Film.

Wie Scorsese verbeugt sich auch Michel Hazanavicius vor Stummfilm-Vorbildern, indem er diese zitiert: Murnau («Der letzte Mann»), Borzage («Farewell to Arms»), King Vidor («The Big Parade») und von Stroheim (der in «Sunset Boulevard» einen Abgang auf alte Stummfilmstars anstimmte).

«Hugo» ist eine rasant erzählte Geschichte, die kaum Dialog bräuchte. «The Artist» braucht noch weniger: ein paar eingblendete Titel und als einziges Wort das wichtigste des Filmemachens überhaupt – ganz zum Schluss: «Action!» **Webcode: @avunc**

«The Artist» ist bereits angelaufen, «Hugo» kommt am 9.2. ins Kino.



Georges Méliès war schon 67 Jahre vor Neil Armstrong auf dem Mond – mit seiner Fantasie und mit seiner Kamera. Foto: «Le Voyage dans la lune» von Georges Méliès, © ADAGP, Paris 2008. Coll. La Cinémathèque française.

Filme Absätze für Soldatenstiefel machte. Mitte der Zwanzigerjahre schliesslich, vergessen von der Welt, fristet der grosse Méliès sein Leben als Süßigkeiten- und Spielzeugverkäufer in einem kleinen Kiosk am Bahnhof Montparnasse, «ein Kühlschrank im Winter und ein Ofen im Sommer» wie er in einem Brief schrieb.

Wie in einem seiner Filme war aus dem grossen Entertainer unversehens ein armer Schlucker geworden. Immerhin wird der Pionier noch vor Lebensende von Journalisten aufgespürt und erhält 1931 den Orden der Ehrenlegion.

Doch auch ohne solche Auszeichnungen ist ihm ein Nachleben sicher. Denn wann immer das Kino uns verzaubert, indem es das Unmögliche möglich macht, sind es seine Zaubersprüche, die da wirken. Der Magier lebt weiter. Alle, die ins Kino gehen, stehen auf ewig in seinem Bann und in seiner Schuld. **Webcode: @avunb**

Zwei Franzosen heben wieder ab

Air aus Versailles haben sich von Méliès' Film «Le voyage dans la lune» inspirieren lassen. *Von Marc Krebs*

Von Georges Méliès' Kultfilm «Le voyage dans la lune» wurde 1993 die einzige bekannte, handkolorierte Kopie entdeckt. Die Aufnahmen waren in bedenklich schlechtem Zustand, die Pionierleistung aber von solch hohem Wert, dass keine Kosten gescheut wurden, um diese einzigartige Version zu restaurieren. 17 Jahre nahmen die handwerklich anspruchsvollen Arbeiten in Anspruch, bis dieses verwüstete Science-Fiction-Bijou in neuem Glanz erstrahlte. Das war den Produzenten nicht genug der Veredelung: Ihnen schwebte ein Soundtrack vor, der den 17-minütigen Stummfilm stimmig untermalte. Im Ursprungsland des Films drängten sich dafür zwei Musiker geradezu auf: Nicolas Godin und Jean-Benoît Dunckel alias Air.

Zauberhaftes Easy Listening

Das Duo aus Versailles hat schon mehrfach sein Flair für atmosphärische Kopfreisen bewiesen: Als sie 1998 mit ihrem Album «Moon Safari» erstmals in der Popwelt landeten, verzichteten sie mehrheitlich auf Gesänge, zeichneten stimmungsvolle Klangbilder, betörten mit zauberhaftem, schwebendem Easy Listening. Damit stiessen sie

bei Sofia Coppola auf Gehör. Sie bat die beiden 1999, zu ihrem Film «Virgin Suicides» den Soundtrack zu schreiben. Dieser geriet so wunderbar weich gezeichnet wie die Bilder der Filmregisseurin.

Packende Expedition

Die unendliche Weite des Weltalls faltete sich im Frühwerk von Air immer wieder: Was mit einer «Moon Safari» begann, führte später zum astralen Song «Don't Be Light» oder zur Single «Surfin' on a Rocket». Kino fürs Ohr. In den letzten Jahren aber schlich sich auf Platte wie auch auf der Bühne eine Genügsamkeit ein, die enttäuschte, sodass man Air aus den Ohren verlor.

Umso eindrücklicher melden sie sich jetzt zurück: Mit ihrem Album, zu dem sie Méliès' Bilder inspiriert haben, knüpfen sie an ihre stärksten Zeiten an. Die Lieder sind packend arrangiert und mit gelungenen Gastauftritten garniert (allen voran Victoria Legrand von Beach House). Knapp 15 Jahre nach «Moon Safari» heben Air noch einmal ab. Chapeau! **Webcode: @avund**

Air: «Le voyage dans la lune», Virgin/EMI.



Spielen mit dem Retro-Charme: Jean-Benoît Dunckel und Nicolas Godin. Foto:EMI/zVg

Der Eigensinn der Eigenheer

Die Basler Künstlerin mit Zweitwohnsitz in London hat man in ihrer Heimat vergessen. Warum eigentlich?

Von Silvia Henke*

Manchmal gibt es das: Abseits von grossen Häusern, Art-Rankings und Kunstmessen treffen Dinge zusammen, die mehr künstlerische Überzeugungskraft haben als hundert Diskurse. So etwa im Kunstpavillon Luzern, der unter dem Namen «sic! Raum für Kunst» nebst der o.T.-Galerie von der jungen, neugierigen Kuratorin Nadine Wietlisbach bespielt wird. Sie hat Marianne Eigenheer, die in den 1960er-Jahren in Luzern die Zeichenlehrerausbildung absolviert hat, ermuntert, nach vielen Jahren wieder einmal Wandzeichnungen anzufertigen, die nun für kurze Zeit zu sehen sind. Flüchtig schwebend, als ob sie gerade durch die Fenster oder die Wände des Pavillons hineingeweht wurden, scheinen sie von weit her zu kommen, sehen uralt aus und wirken tafrisch zugleich.

Sie sind unter der Hand der Künstlerin in jeweils einer Bewegung entstanden, und wenn sie übermalt werden, ist ihr Auftritt vorbei – wie ein Spuk. Der Titel kombiniert präzise ihre leuchtende Präsenz mit dem Schatten einer langen Reise, von der sie Marianne Eigenheer mitgebracht hat: «Les guédés dansent encore» heisst die Arbeit, was den Figuren eine kulturelle Herkunft zuweist, die vom Geist und den Göttern des Voodoo erzählt. Jede steht in ihrem eigenen Raum, gleichzeitig sind sie wie mit unsichtbaren Fäden verbunden.

Es ist immer riskant, künstlerische Arbeiten mit ihren Urhebern zu verbin-

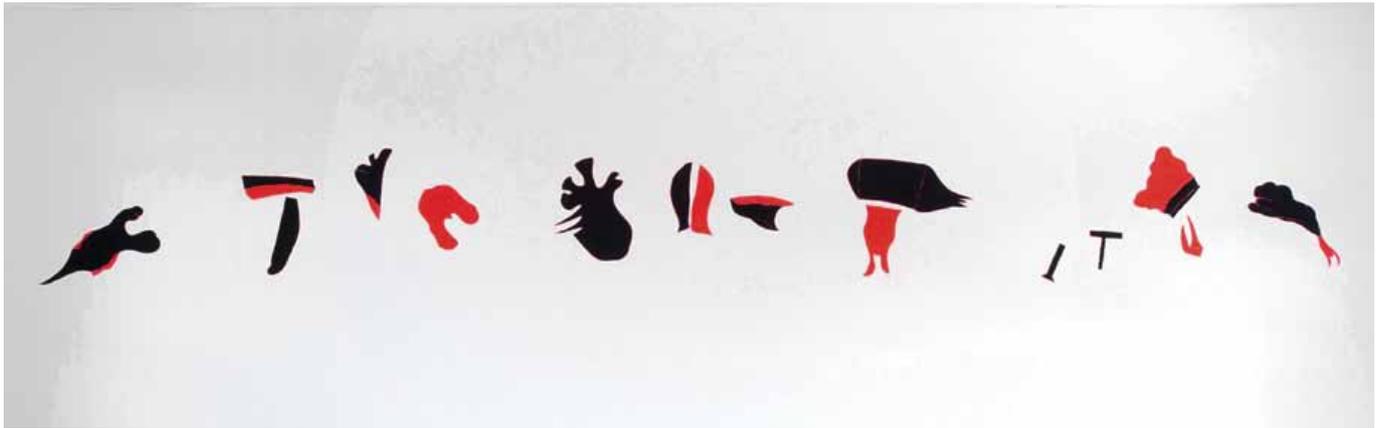
den, man projiziert und bringt zusammen, was sich unter Umständen längst getrennt hat. Im Falle von Marianne Eigenheer lohnt es sich, das Risiko einzugehen. Bei aller Vorsicht gegenüber dem Autobiografischen der Kunst kann von den tanzenden Wandfiguren zumindest die Brücke zur Künstlerinnen-vita geschlagen werden.

Das Leben einer Künstlerin

Wir haben keine Modelle für weibliche Künstlerkarrieren in der Schweiz, wir wissen nur: es sind sehr wenige und sie gehören noch immer zu dem, was man unter «Ausnahme» versteht – wie etwa Meret Oppenheim oder heute Pipilotti Rist. In die Kunstgeschichte wird das eingereiht, was sich verkauft und was sich verkauft ist das, was in grossen Einzelausstellungen und Sammlungen gezeigt wird.

So wurden im berühmten Fälscherskandal der Sammlung Jägers ausschliesslich Bilder von männlichen Künstlern gefälscht; Frauen finden sich in dieser herbeigefälschten Sammlung keine – sie waren offensichtlich im Blick der Fälscher nicht wert genug. «Was keine Kunstgeschichte schreibt, lohnt nicht, gefälscht zu werden», schreibt dazu die Kunsthistorikerin Julia Voss in «Texte zur Kunst» mit dem Hauptthema «Feminismus». In den offiziellen Künstler rankings machen Frauen im internationalen Kontext weiterhin 10 bis 15 Prozent aus, in





Flüchtig schwebend: Die Wandzeichnungen «Les guédés dansent encore» von Marianne Eigenheer sind jeweils in einer Bewegung entstanden. Fotos: Dominik Hodel

Ihre Bewerbung an der Basler Kunstgewerbeschule wurde nie beantwortet, also suchte Marianne Eigenheer ihr Glück im Ausland.
Foto: Michael Würtenberg

Souverän: Eigenheer zeichnet Figuren, die wie kleine Personae ihr eigenes Theater aufführen.



der Schweiz waren es 2011 im Ranking der «Bilanz» immerhin 20 Prozent. Das entspricht ungefähr ihrem Anteil in grossen Sammlungen; im Bereich von Einzelausstellungen ist der Anteil überall viel kleiner.

Karriere als Akademikerin

Nach hundert Jahren Zugang zu Kunsthochschulen mit steigendem Anteil weiblicher Studierender ist die Frage der weiblichen Künstlerkarriere also kaum als gelöst zu betrachten. Marianne Eigenheer weiss das sehr genau. 1970 hat die Galerie Stampa mit ihr ihre allererste Ausstellung gemacht, in den 80er-Jahren zählte sie zu den wichtigsten Künstlerinnen der Schweiz.

Sie hat nach einem Studium der Kunstgeschichte und Psychologie kuratorisch und publizistisch unter Jean-Christoph Ammann und Martin Kunz am Museum in Luzern gearbeitet, was ihr Interesse für Forschung über andere Künstler und kuratorische Zusammenhänge bis heute prägt. Sie hat seither auf allen Kontinenten ausgestellt, war mit Meret Oppenheim, Nancy Spiro, Maria Lassnig und Louise Bourgeois bekannt, in der Schweiz aber ist sie nur in kleinen Räumen zu sehen und fehlt in grösseren Ausstellungen.

Warum eigentlich? In gewissen Kreisen habe man sie auch mit Vergnügen vergessen, sagt sie. Dass sie neben Basel einen festen Wohnsitz in London hat, mag ein Grund sein. Ausschlagge-

bend ist aber, dass sie ihr künstlerisches Profil mit intellektuellen Tätigkeiten schärfte; dies gehört nicht zum Nimbus der Künstlerin, der bei Frauen anders als bei Männern ans Geschlecht gebunden bleibt. Als Künstlerin ist man immer Frau, als Künstler ist man Künstler. Als Eigenheer in den 90er-Jahren merkte, dass sie im Kunstbetrieb zwar Beachtung fand, davon aber nicht leben konnte (als alleinerziehende Mutter schon gar nicht), musste sie

Als Künstlerin ist man immer Frau, als Künstler ist man Künstler.

sich umorientieren. Ihre Bewerbung an der damaligen Kunstgewerbeschule in Basel wurde nicht einmal beantwortet.

Dafür machte sie dann, neben Pia Fries und Silvia Bächli als eine der wenigen Künstlerinnen der Schweiz, eine internationale Karriere im akademischen Kontext. Mit ihrer Lehrtätigkeit in Frankfurt, Offenbach, Stuttgart und Edinburgh hat sie sich auch ein Stück Freiheit bewahrt, sich dem unmittelbaren Diktat des Marktes entzogen und vermieden, was andere tun müssen: die eigene Marke zu reproduzieren. Denn mit ihren Tierzeichnungen hätte sie reich werden können, wenn sie sie weitergemacht hätte. Aber das

war nicht möglich, die Tiere mussten in ihr drinnen sein, sonst wäre es nichts als Illustration und Wiederholung, sagt sie. So hat sie sich für den Broterwerb lieber dem Unterrichten zugewandt.

Aber auch als Kunstprofessorin hat sie gemerkt: Sowohl für das Umfeld wie für die Studierenden spielt es eine Rolle, dass man Frau ist. Man ist Vorbild und Identifikationsfigur für Fragen, die männlichen Kollegen nicht gestellt werden. Zum Beispiel die Frage nach Kindern oder die Frage nach der weiblichen Kunst. Und man lässt aus Verantwortung gegenüber den Studierenden die eigene Arbeit eher liegen als männliche Kunstprofessoren. Als vor einem Jahr für Eigenheer die Frage nach dem eigenen zeichnerischen Werk in aller Dringlichkeit zurückkehrte, war da auch die Sorge, ob dafür noch genügend Kraft sein würde. Nun kann man sagen: Es ist genügend da.

Weibliche Kunst und ein Tiger

Die beiden Wände im Luzerner Kunstpavillon werden beseelt von einer männlichen und weiblichen Figurenwelt. Getrennt und verbunden werden die beiden durch einen Tiger, einmal integriert in die Wandzeichnung, einmal als Videoarbeit aus dem Berliner Zoo auf kleinem Monitor. In ihrem Gespräch mit Hans-Ulrich Obrist, das zur Ausstellung erschienen ist, bezeichnet sie diesen Tiger als Zufall. Er ist aber weder zufällig noch referenzlos, wie Ei-

genheers Arbeiten mitunter bezeichnet wurden. Auch dass sie früh von Jean-Christoph Ammann das Attribut des Sinnlich-Erotischen zugeschrieben bekam, kann davon ablenken, wie präzise und instinktsicher sie sich im Medium der Wandzeichnung ausdrückt: Was da direkt aus ihrem Körper heraus arbeitet und mit nichts als einem Pinsel Figuren hinzaubert, ist zugleich gesättigt von langen Reisen, vielen Lektüren, einem grossen visuellen Gedächtnis und langjährigen Kulturforschungen.

Die Figuren verraten aber nichts von diesen Referenzen, sondern führen wie kleine Personae ihr eigenes Theater auf: figürlich, dinghaft, tierisch, pflanzlich, menschlich, weiblich, bewacht von einem Tiger, der pauvre bête und poetische Formel in einem ist. Diese souveräne Geste, mit der Eigenheer das Autobiografische der Zeichnung mit weltumspannenden, kulturellen Bezügen verbindet, ist einzigartig und lässt hoffen, dass auch in Basel bald wieder mehr von ihr zu sehen sein wird. **Webcode: @avuna**

Die Ausstellung ist noch bis zum 11. 2. im sic!/Kunstpavillon Luzern zu sehen. Dort kann auch das Gespräch zwischen Marianne Eigenheer und Hans-Ulrich Obrist bezogen werden. www.sic-raum.ch

* Silvia Henke ist Professorin für Kulturtheorie an der Hochschule Luzern Design & Kunst und lebt in Basel.

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
3.2.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum

Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

balzerARTprojects

Vernissage and First Art Swap
Riehentorstr. 14, Basel. 18 Uhr

Cargo Kultur Bar

Marcel Scheible
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel

How to Love
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga

Max Kämpf / Jean Villard / Ernesto Schiess
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel

Manfred E. Cuny
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder

Philipp Goldbach
Elisabethenstr. 64, Basel

Galerie HILT

Regula Mathys-Hänggi
Freie Str. 88, Basel

Galerie Mäder

Susanne Lynner
Claragraben 45, Basel

Anzeigen



mission 21
evangelisches missionswerk basel

**KIRCHE
WELTWEIT –
PROJEKTE,
DIE HELFEN!**

PC 40-726233-2
www.mission-21.org

Wochenstopp Ungefilterte Liftmusik

«Dessert» war gestern: Das Basler Grossprojekt «Weekend Session» serviert einen musikalischen Mehrgänger. *Von Tara Hill*

Manche kreativen Experimente sprengen ganz einfach jeglichen vorgegebenen Rahmen. Bestes Beispiel dafür: die Basler Super-, pardon: Megagroup, die sich hinter dem schlichten Namen «Weekend Session» verbirgt. Einst von den Lokalmatadoren Olivier Joliat und Luc Montini als Antwort auf die «Desert Sessions» des durchgeknallten Masterminds Josh Homme gegründet, «einfach ohne Drogen, ohne Wüste und ohne vier Wochen Zeit» und drum träf als «Dessert Session» betitelt, rief der Erfolg der ersten Ausgabe nach einer Wiederholung. Also lud das so umgängliche wie umtriebige Initiantenduo Joliat (Drummer und Mister Congeniality der Basler Bandszene) und Montini (Tausendsassa an Knöpfen, Tasten und Reglern und damit Master of Ceremony) erneut zu vier Tagen kreativem Chaos ins «One Drop»-Studio. Das Ziel, «Inspiration nicht durch Denken kaputt zu machen», sondern das Studio selbst als Instrument zu nutzen und die darin entstehende, rohe Energie auf Platte zu bannen, blieb.

Die Konstellation aber änderte sich: Stand die erste «Dessert Session» noch ganz im Zeichen des Rock, waren bei dieser zweiten «Weekend Session» ganze zwei Dutzend gestandene Basler Musiker aller Schattierungen am Start – von verdienten Rockveteranen wie Dänu Siegrist, Baschi Hausmann und Emmi Lichtenhahn über Genre-Spezialisten wie Jari Altermatt (Grunge), Jaro Milko (Gipsy) und Marco Nenniger (Jazz) bis hin zu den Elektronikexperten Thom Nagy, Dario Rosa und Emil Teiger. Dementsprechend riesig das resultierende Durcheinander: Beinahe rund um die Uhr wurde geprobt und aufgenommen, und während sich die elektronischen Tüftler im

Kämmerlein verschanzten, mutierte der Studio-Gang zum Jam- und Proberaum, bis sogar der Lift zum ungefilterten Schauplatz kreativer Experimente wurde.

Damit das ambitionierte Projekt nicht «grossartig scheiterte», mussten die beiden Organisatoren im feuchtföhlichen Treiben nicht nur zum Takt-, sondern beinahe auch zum Rohrstock greifen: «Hätten wir nicht ein Machtwort gesprochen, wäre wohl gar niemand schlafen gegangen und wir wären statt mit Songs am Schluss nur mit unzähligen Skizzen dagestanden», lacht Joliat.

Umso grösser sei die Freude, dass aus dem ungezwungenen Basler Szenetreff nicht nur eine Kontaktbörse mit allerlei Anschlusskollaborationen, sondern auch ein «erstaunlich homogenes Album voller grossartiger Lieder» entstanden sei, wie das Leitungsduo sagt. «Es wird alles andere als eine abgezockt-abgebrühte Show geben», versprechen sie auch für die Livepremiere, die als «Best-of» beider Sessions genauso den Rahmen sprengen wird wie die neue Platte selbst. Denn in diesem Liebhaberobjekt (erhältlich etwa im Plattfon Basel) sind neben elf Tracks auf Vinyl gleich noch Downloadcodes für ein Dutzend weitere Songs enthalten. Dass hier Musikwelten aufeinanderprallen, ist dem Resultat deutlich anzuhören. Genauso wenig überrascht, dass bei einem solch spontanen Crossover-Spass nicht alle Gräben überbrückt werden können, nicht alle Geistesblitze zwingend wirken. Dennoch zeigen viele reizvolle, mutige Momente das Potenzial dieses Projekts auf – und machen somit Lust auf mehr.

Webcode: @auown

Plattentaufe: Kaserne, Basel, Fr, 3. Februar, 21 Uhr. www.kaserne-basel.ch



Haben die zweite Basler «Weekend Session» initiiert: Olivier Joliat und Luc Montini. Fotos: zVg

Graf & Schelble Galerie

Heinrich Gohl
Spalenvorstadt 14, Basel

Guillaume Daeppen

Sabine Wannenmacher
Müllheimerstrasse 144, Basel

Kunsthalle Basel

Week / When You Leave,
Walk Out Backwards,
So I'll Think You're Walking in
Steinenberg 7, Basel

Laleh June Galerie

Anoush Abrar & Aimée Hoving
Picassoplatz 4, Basel

Museum Tinguely

Face to Face II
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Chinatown / On Stage –
Die Kunst der Pekingoper
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins & K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Markéta Othová
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle403

Entlang der Mauer
Unterer Heuberg 21, Basel

Puppenhausmuseum

Brillen / Viktorianische Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum
The Object of Zionism. Architektur
und Staat Israel 1948–73
Steinenberg 7, Basel

Stampa

Marcel Odenbach
Spalenberg 2, Basel

Von Bartha Garage

Bernar Venet
Kannenfeldplatz 6, Basel

Zum Isaak

Schichten
Münsterplatz 16, Basel

mitart

Peekaboo
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

LichtRäume
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kulturforum Laufen

Angeschaut
Seidenweg 55, Laufen

Kunsthalle Palazzo

Regiopark – Studiolo Furniture
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof

3 x Hett – Eine Künstlerfamilie
Basler Strasse 143, Lörrach

Sprützhüli Kulturforum

Rostspuren – Coloured Oxidations
Hauptstrasse 32, Oberwil

Anzeigen

La Cetra spielt am Theater Basel in «The Fairy Queen».

Liebe, Lust und Eifersucht.

La Cetra
Barockorchester Basel

www.lacetra.ch

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bernhard Schultze
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Gillian White – Skulpturen
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Roman Signer / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Bern
Amiet / Mysterium Leib / Passion Bild
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Kunstmuseum Luzern
ESCH, Ernst Schurtenberger /
Lukas Hoffmann, Polderbos.
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthau Zürich
Bilderwahl! Encoding Reality
/ Landschaft und Pastell
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
C'est la vie. Pressebilder seit
1940 / Schöne Seiten
Museumstr. 2, Zürich

Museum Bellerive
Perfume
Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Tradition & Innovation
Gablerstr. 15, Zürich

THEATER

5 Joor Fasnachtskiechli 2012
Vorfasnachtsveranstaltung
mit Almi & Salvi
Scala, Freie Str. 89, Basel. 20 Uhr

Elisabeth
Die wahre Geschichte der Sissi
Musical Theater, Feldbergstr. 151,
Basel. 19.30 Uhr

Fasnachtsbändeli – Oobeprogramm
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 20 Uhr

Glaibasler Charivari 2012
Volkshaus, Rebgeasse 12, Basel. 20 Uhr

Goldberg
Ein Musiktheater von
Peter Rinderkecht und Simon Ho
Vorstadtheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 20 Uhr

Long Life
Das Neue Theater Riga, Lettland
Kaserne, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 20 Uhr

**Mimösl 2012 –
«Al gross Gschnäder»**
Eine köstliche Fasnachtsrevue
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 19.30 Uhr

Ritter Kunibert
Senioren Theater Allschwil
Baseldytschi Bihni, Kellertheater
im Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

S'Ridicule 2012
Die poetische Vorfasnachts-
veranstaltung der Helmut Förnbacher
Theater Company
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Wirriete 2012
Vorfasnachtsveranstaltung von und
mit D. Buser, W. Niedermann & R. Suter
Theater Fauteuil-Tabouretti,
Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Wandlung
Eurythmieaufführung. Goetheanum
Eurythmie-Bühne
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

Zwanzigttausend Seiten
Uraufführung
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Coilry, The Strapones, Insanity
Restaurant Hirschenek,
Lindenberg 23, Basel. 22.15 Uhr

Congaking
Pop
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 20.30 Uhr

**Local Heroes:
The Weekend Session**
Kaserne, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Rhythm to Life Fest III
Feat. Unveil, Within Walls, El Camino
Car Crash, BGDu57, Erupted Mind
Sommercasino,
Münchensteinstrasse 1, Basel. 20 Uhr

Dieter Ilg
«Otello». Dieter Ilg (Bass),
Rainer Böhm (Klavier),
Patrice Heral (Schlagzeug)
Burghof, Herrenstr. 5, Lörach. 20 Uhr

Knackeboul
Plattentaufe. Support: Cookie the
Herbalist
Bierhübeli, Neubrückstrasse 43,
Bern. 21.45 Uhr

PARTY

**25 Up – Partytime für
Fortgeschrittene**
Disco, Funk, House, R&B
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Before
House, R&B
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Bliss
House, Minimal, Techno
DJs Deep Bros, Ed Luis
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Bon Mélange
Disco, Electro, Funk, House
DJs Tanner Ross, Dejan, Jaona,
Ed Luis, She DJ Feline
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 22 Uhr

DJ Neevo
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 20 Uhr

Disco vs Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Friday Is Fame Day
80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Brancoo
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Hueben und drueben
Balkan Beats
DJ Lada
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

I Love Hip-Hop
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Intec Digital
DJs Nicole Moudaber, Jon Rundell,
Tomy Declerque, Antoni Bios, Allen
D. Shac, Claude Tarrell, Franco, Fred
Licci, Max & Moritz, Tony Garcia,
Perigoso, Mr. Paranoia, Pure Tech,
Andres Hernandez
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 22 Uhr

Latino Night
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Lounge 44 Night
Hits
DJ Cem Demir
Lounge 44, Steinvorstadt 44,
Basel. 22 Uhr

**Mixer Birthday Bash
feat. DJ Montes**
Weitere DJs: Rough J. & Ren Le Fox
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Anzeigen

Sa 20 Uhr «Arte Quartett» – Kaspar Ewalds Exorbitantes Kabinett
Kompositionen von Kaspar Ewald und Hans Feigenwinter

So 14.30 Uhr «Die Blecharbeiter» – Sonus Brass Ensemble

Mo 20 Uhr «Sederunt Principes» – Steamboat Switzerland Extended
Komposition und Arrangements von Marc Kilchenmann

Do 20 Uhr «Donkey Kong's Multi Scream» – Free Funk
Erfrischend wilde Klangmixturen – die Band um Dieter Amman ist zurück!

GARE DU NORD

**Oriental, House, Hip-Hop,
R&B, Reggaeton**
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Sternstunde Resident
House, Techno
DJs Oliver K., Michel Sacher, Domingo
Romero, Le Roi, Jamie Shar
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Sunset Vibes
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Swing and Dance
DJ Stephan
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 20 Uhr

The Perfect Friday
Charts, Electro, House
DJs Marc Aurel, Marc
CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

danzeria @ sichtbar
Partytunes
DJ Sunflower
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 22 Uhr

Anzeigen

offbeat Series
New York is Now!
Joshua Redman New Trio
Dienstag | 07. Februar 2012 | 20:30 | Theater Basel | Foyer

www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Cooperation **JAZZSCHULE BASEL**

I love Friday
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Intrafic, Fazer, Caipi, Fix,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Benefiz-Konzert
Duo «El Café de Sevilla» mit Araceli
Fernandez (Sopran) und Hannu
Silskonen (klassische Gitarre),
klassische lateinamerikanische
Musik.
Freiraum allerhand,
Leonhardsberg 14, Basel. 19 Uhr

Collegium Musicum Basel
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

Dejan Terzic Underground
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
Derek Clark, Basel. Orgelmusik aus
Warschau und Danzig. Werke von
J. de Lublin, J. Podbielski, P. Siefert u. a.
Leonhardskirche,
Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Mischeli-Konzerte
Mischeli Kirche,
Bruderholzstr. 39, Reinach. 18 Uhr

Capriccio Barockorchester
«Cantare – Concertare».
Werke von: Jan Dismas Zelenka und
Giuseppe Sammartini
Reformierte Kirche,
Rheinfelden. 19.30 Uhr

TANZ

**Subterranean Winds –
Vents Souterrains**
Theater Roxy, MuttENZerstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

Le Vent Nous Portera...
Festival: Heimspiel 2012.
öff öff Productions
Dampfzentrale, Marzillstrasse 47,
Bern. 20 Uhr

OPER

Carmen
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Die Meistersinger von Nürnberg
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 17.30 Uhr

COMEDY

Ingo Borchers
«Googlerund». Ein Programm zum
googlen vor Lachen
Teufelhof Theater,
Leonhardsgraben 49,
Basel. 20.30 Uhr

Philipp Galizia & Erich Strebel
«Roti Rösti»
Kulturraum Marabu, Schulgasse 5,
Gelterkinden. 20.15 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Erzählabend
... heute hier und morgen dort ...
ErzählerInnen: Basler Märchenkreis.
Musik: Bärbel Joerin, Sabine Joerin,
Camille Büsser
Buchhandlung zum Bücherwurm,
Gerbergässlein 12, Basel. 19.30 Uhr

DIVERSES

Basler Ferienmesse
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 13 Uhr

Museum Kleines Klingental

Himmelstür
 Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely

Face to Face II
 Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Chinatown / On Stage –
 Die Kunst der Pekingoper
 Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Karlheinz Weinberger /
 Tim Rollins & K.O.S.
 St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
 Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Markéta Othová
 Rosentalstr. 28, Basel

Puppenhausmuseum

Brillen / Viktorianische Weihnachten
 Steinvorstadt 1, Basel

Raum für Kunst, Literatur

und **Künstlerbücher**
 Vitoria Pinto & Sook Jin Jo
 Totengässlein 5, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum
 The Object of Zionism. Architektur
 und Staat Israel 1948–73
 Steinenberg 7, Basel

Stampa

Marcel Odenbach
 Spalenberg 2, Basel

Von Bartha Garage

Bernar Venet
 Kannenfeldplatz 6, Basel

Zum Isaak

Schichten
 Münsterplatz 16, Basel

balzerARTprojects

I've got my eye on your art
 Riehentorstr. 14, Basel

mitart

Peekaboo
 Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

LichtRäume
 Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kunsthalle Palazzo

Regiopark – Studiolo Furniture
 Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof

3 x Hett – Eine Künstlerfamilie
 Basler Strasse 143, Lörrach

Anzeigen

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

Leibspeise Kalbskopfbäggli

Heute im Montagsplausch von Gabriel Tenger & Beni Leuzinger:
 Kalbskopfbäggli an Balsamico-Jus nach Art des «Engeli».

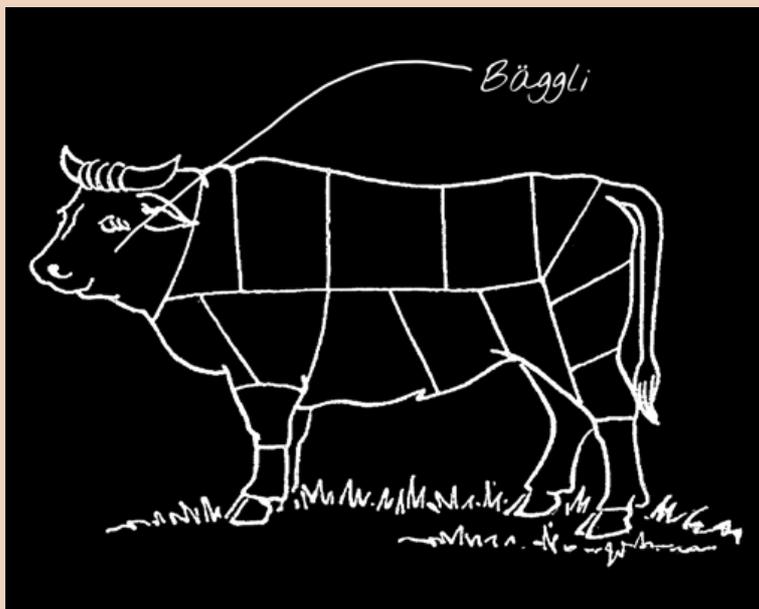
In der Hofmetzgerei der Farnsburg sind wir eines Tages auf Schweinsbäggli gestossen. Da es uns dieses äusserst schmackhafte und zarte Muskelfleisch angetan hat, haben wir uns auf die Suche nach weiteren Bäggli-Rezepten gemacht und haben dabei folgendes unübertreffliche Kalbskopfbäggli-Rezept des Restaurants «Engeli» gefunden.

In einer gusseisernen Pfanne Olivenöl erhitzen, pro Person 1–2 Kalbsbacken (ca. 200 Gramm pro Person) salzen und pfeffern. Die Kalbsbacken anbraten, bis sie rundherum hellbraun sind, beiseite stellen. Je 100 g Karotten und Sellerie sowie 150 g Zwiebeln, alles in Würfel geschnitten, in etwas Bratbutter rösten. Einen Esslöffel Zucker begeben, umrühren, dann 50 g Tomatenmark dazugeben und wieder umrühren. Das Gemüse mit 2 dl Madeira ablöschen, einkochen lassen. Danach 5 dl Chianti zugeben und wiederum einkochen. 5 dl Kalbsfonds zugeben.

Wenn die Flüssigkeit köchelt, die Kalbsbacken in die Sauce legen. Weisse Pfefferkörner, ein Lorbeerblatt, Nelken und einen Thymianzweig begeben. Das Fleisch zwei bis drei Stunden im gedeckten Topf auf dem Feuer schmoren, bis die Bäggli zart sind.

In einer kleineren Pfanne einen Jus vorbereiten: 0,5 dl Aceto Balsamico erhitzen. 30 g Rosinen, die seit zwei Tagen im Grappa gelegen haben, und in Würfel geschnittene getrocknete Tomaten (ca. 30 g) begeben. Die Sauce einige Minuten auf dem Feuer einköcheln, bis sie sirupartig ist. Die Kalbsbacken-Sauce sieben und mit dem Balsamico-Jus vermischen. Die Grappa-Rosinen haben wir bisher aufgrund mangelhafter Planung immer weggelassen. Welche Bäggli-Erfahrungen haben Sie? [@avudi](http://www.webcode.ch)

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Das beste am Kalbskopf sind die Bäggli.

Anzeige

250.–

Anzeigen mit
 Beachtung:
 061 561 61 61
[tageswoche.ch/
 anzeigen](http://www.tageswoche.ch/anzeigen)

Kunsthalle

The Old, the New, the Different
 Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern

Amiet / Mysterium Leib / Passion Bild
 Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation

Warnung: Kommunizieren gefährdet
 Helvetiastr. 16, Bern

Zentrum Paul Klee

Eiapoepia. Das Kind im Klee / Paul Klee. übermütig / über Glück
 Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunstmuseum Luzern

ESCH. Ernst Schurtenberger /
 Lukas Hoffmann. Polderbos.
 Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthau Zürich

Bilderwahl! Encoding Reality
 / Landschaft und Pastell
 Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

C'est la vie. Pressebilder seit
 1940 / Schöne Seiten
 Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Tradition & Innovation
 Gablerstr. 15, Zürich

THEATER

5 Joor Fasnachtskiechli 2012

Vorfasnachtsveranstaltung
 mit Almi & Salvi
 Scala, Freie Str. 89, Basel. 20 Uhr

Das Sonnenschloss

Figurentheater Fährbetrieb
 Basler Marionetten Theater,
 Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Die Schatzinsel

Basler Kindertheater,
 Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Ein Tartuffe

Ungarn auf Probe
 K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Elisabeth

Die wahre Geschichte der Sissi
 Musical Theater, Feldbergstr. 151,
 Basel. 14.30 & 19.30 Uhr

Spritzehüsl Kulturforum

Rostspuren – Coloured Oxidations
 Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler

Pierre Bonnard
 Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer &

Triebold
 Bernhard Schultze
 Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Gillian White – Skulpturen
 Gartengasse 10,
 Riehen

Vitra Design Museum

Die Alchemie des Alltags
 Charles-Eames-Str. 1,
 Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

Roman Signer/Winterwelten
 Aargauerplatz, Aarau

SAMSTAG 4.2.2012

Fasnachtsbändeli – Oobeprogramm
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 20 Uhr

Glaibasler Charivari 2012
Volkshaus, Rebgrasse 12, Basel. 20 Uhr

Goldberg
Ein Musiktheater von
Peter Rinderknecht und Simon Ho
Vorstadtheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 20 Uhr

Hi-Hi-Hilf Kommissar

**Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?**

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

Spüürli's neuster Fall
Fasnachtsbändeli 2012
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Krabat
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 16 Uhr

**Mimösil 2012 –
«Ai gross Gschnäder»**
Eine köstliche Fasnachtsrevue
Häbse Theater,
Klingentalstrasse 79, Basel. 19.30 Uhr

Ritter Kunibert
Senioren Theater Allschwil
Baseldyttschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

S'Ridicule 2012
Die poetische Vorfasnachts-
veranstaltung der Helmut Förnbacher
Theater Company
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Anzeigen

Wirrlete 2012
Vorfasnachtsveranstaltung von und
mit D. Buser, W. Niedermann & R. Suter
Theater Fauteuil-Tabouretti,
Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Zeigl
Offene Bühne
Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 21 Uhr

POP/ROCK

Combineharvester, Klangklinik
Kraftwerk 41a goes Hirscheneck 1
Restaurant Hirscheneck,
Lindenberg 23, Basel. 22.30 Uhr

From Celt to Cloister
Paddy Reilly's Irish Pub,
Steinentorstr. 45, Basel. 10 Uhr

**Tale of the Gael and
Special Irish Guests**
Gala-Konzert
Elisabethenkirche,
Elisabethenstr. 10-14, Basel. 20 Uhr

Tom Freund
Folk, Pop, Rock
Support: Linah Rocio
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 20.30 Uhr

Philipp Fankhauser
Blues, R&B, Soul
Trioformation & Gast
Kulturraum Marabu, Schulgasse 5,
Gelterkinden. 20.15 Uhr

Tell
CD-Taufe
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 21 Uhr

PARTY

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Best Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Disco
DJ Sunflower
QuBa, Bachlettenstr. 12,
Basel. 19 Uhr

Fiesta Iberica Opening 2012
Latin
Dancers: Pippo
DJs Solido, Rosales, El Toro,
Oliver Aden, Luis Cruz
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 22 Uhr

Gameboys
Electro, House
DJs Monkey Safari,
Suddenlly Neighbours
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Glamorous Swapping
Noohn, Henric-Petri-Str. 12,
Basel. 11 Uhr

Haute Glamour – Show some class
Urban
DJs Branco P., Ace
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Heavy Weight
DJs Buzz, Lukee Lava
Circuit, Erlenmattstr. 23,
Basel. 22 Uhr

Kat La Luna & T-Bird
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 20 Uhr

Like Woah
Hip-Hop, R&B, Urban
DJ Soulchild
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Lounge 44 Night
House
DJ Frank Vesperi
Lounge 44, Steinvorstadt 44,
Basel. 22 Uhr

Midnight Star
DJs Roque Le Char, D. Haze The Blaze
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

**Noiz & Pure Underground
prärs. DJ Len Faki**
House, Minimal, Techno
Weitere DJs: Ed Luis, Multitask,
Dominik Auderset,
Claudio Carrera, Mio Martini
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 22.30 Uhr

Nordwild
House, Techno
DJs Oliver K., Mihigh, Andrea Oliva,
Gianni Callipari, TiNi
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

**Oriental, House, Hip-Hop,
R&B, Reggaeton**
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Anzeigen

DJ Sascha Funke
Minimal, Techno
Weitere DJs: Nader, Rebam Maber,
Alex Anderscht, Lukas Myus,
Die Optikker
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 22 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Soundboutique Floor 1
Charts, Electro, House
DJs Sign, Cream
CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Tanznacht 40 mit DJ Ice
Quartierhalle Querfeld,
Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

Twenty Plus
Partytunes
DJs S-Gee, Jooks
Sommercasinio,
Münchensteinstrasse 1, Basel. 22 Uhr

Urban Bass
Drum'n'Bass
Kaserne, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 23 Uhr

Anzeigen

WINTERGÄSTE 2012

NATASCHA KAMPUSCH 3096 TAGE

SO | 5.2.2012 | 11.00 Uhr – Burghof Lörrach | 16.30 Uhr – Palazzo Liestal mit Marie Jung

Konzeption und Realisation: Marion Schmidt-Kumke

Vorverkauf & Info: www.burghof.com | www.kulturelles.bl.ch | www.kulturelles.bl.ch | **BURGHOF**

Party Total
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipei, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Arte Quartett
Kaspar Ewalds Exorbitantes Kabinett.
Alle Kompositionen von Kaspar Ewald
für das Arte Quartett
Gare du Nord,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Basler Lauten-Abende
Miriam Allan & Anthony Bailes.
John Dowland: Lautenlieder
Zinzendorfhaus, Leimenstr. 10,
Basel. 20 Uhr

Dejan Terzic Underground
The Bird's Eye Jazz Club,

**Subterranean Winds –
Vents Souterrains**
Theater Roxy, Muttenerstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

Le Vent Nous Portera...
Festival: Heimspiel 2012.
öff öff Productions
Dampfzentrale, Marzillstrasse 47,
Bern. 20 Uhr

Expanding Energy
Random Scream, Davis
Freeman. Eine performative
Nachhaltigkeitskonferenz
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. ab 17 Uhr

COMEDY

Ingo Borchers
«Googlerund». Ein Programm zum
googlen vor Lachen
Teufelhof Theater,
Leonhardsgraben 49,
Basel. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Erzählabend
... heute hier und morgen dort ...
ErzählerInnen: Basler Märchenkreis.
Musik: Bärbel Joerin, Sabine Joerin,
Camille Büsser
Buchhandlung zum Bücherwurm,
Gerbergässlein 12, Basel. 19.30 Uhr

DIVERSES

Ausstellungseröffnung
Vitoria Pinto, Textklötze; Sook Jin Jo,
Papierarbeit. «Lesestück» von
Vitoria Pinto gelesen von
Nadja Pecinska und Vitoria Pinto
Raum für Kunst, Literatur und
Künstlerbücher, Totengässlein 5,
Basel. 16 Uhr

Basler Ferienmesse
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

**Frauenkleiderbörse und Fasnachts-
kostüme für Gross und Klein**
Kleider-Verkauf
Klybeckstrasse 95, Basel. 12 Uhr

Kinder-Charivari
D Elli und dr L.adärnemooleer –
Michael Uebelhart
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 14 Uhr

Kinderverkehrsgarten, Spielboden
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 15 Uhr

MariNatal Basel 2012
Messe für Hochzeit, Fest und Geburt
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

SONNTAG
5.2.2012

AUSSTELLUNGEN

- Anatomisches Museum der Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel
- Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig**
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel
- Cargo Kultur Bar**
Türme & Quadrate
St. Johans-Rheinweg 46, Basel
- Cartoonmuseum Basel**
How to Love
St. Alban-Vorstadt 28, Basel
- Jüdisches Museum Schweiz**
Am Übergang – Bar und Bat Mizva
Kornhausgasse 8, Basel
- Kunsthalle Basel**
Week / When You Leave, Walk Out Backwards, So I'll Think You're Walking in
Steinenberg 7, Basel
- Museum Kleines Klingental**
Himmelstür
Unterer Rheinweg 26, Basel
- Museum Tinguely**
Face to Face II
Paul Sacher-Anlage 2, Basel
- Museum der Kulturen**
Chinatown / On Stage – Die Kunst der Pekingoper
Münsterplatz 20, Basel
- Museum für Gegenwartskunst**
Karlheinz Weinberger / Tim Rollins & K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel
- Naturhistorisches Museum Basel**
Knochenarbeit
Augustinergasse 2, Basel
- Puppenhausmuseum**
Brillen / Viktorianische Weihnachten
Steinvorstadt 1, Basel
- S AM – Schweizerisches Architekturmuseum**
The Object of Zionism. Architektur und Staat Israel 1948–73
Steinenberg 7, Basel
- Von Bartha Garage**
Bernar Venet
Kannenfeldplatz 6, Basel
- Zum Isaak**
Schichten
Münsterplatz 16, Basel
- Forum Würth Arlesheim**
LichtRäume
Dornwydenweg 11, Arlesheim
- Kulturforum Laufen**
Angeschaut
Seidenweg 55, Laufen

Kultwerk #15

David Copperfield

Der britische Schriftsteller Charles Dickens würde am 7. Februar 200 Jahre alt. *Von Monika Zech*



Die Welt der Hauptfiguren von Charles Dickens ist meist eine vornehme. Illustration: H. K. Browne

Nein, es geht hier nicht um den ehemaligen Dauerverlobten von Claudia Schiffer, der sich unter dem Namen David Copperfield in die Liga der Stars und Sternchen gezaubert hat. Hier soll das Original geehrt werden: Charles Dickens' «Copperfield». Eines der wenigen Bücher, die all meine Umzüge und Räumungen in den letzten dreissig Jahren mitgenommen haben.

Es ist eine besonders schöne Ausgabe: im Jahr 1961 im Manesse-Verlag erschienen, klein und fein und umfangreich, in Leinen gebunden und mit den Original-Zeichnungen von Hablot Knight Browne illustriert.

Allerdings – auch wenn es Leute geben soll, die Bücher nur zur Dekoration in die Regale stellen – ist es letztlich der Inhalt, der dieses Buch so besonders macht.

Der Schriftsteller selbst soll «David Copperfield» als seine Lieblingsgeschichte bezeichnet haben. In keinem anderen seiner Werke lehnt er sich so stark an seine eigene Biografie wie in diesem. Das Gemeinsame von Dickens und seinem Protagonisten ist der Umstand, dass dieser ebenfalls als Kind in einer Fabrik arbeiten musste. Und wie Dickens wird Copperfield Anwaltsgehilfe, dann Reporter und schliesslich ein erfolgreicher Schriftsteller.

Doch anders als Charles Dickens ist Copperfield eine Halbweise, die die ersten Jahre glücklich mit der Mutter und deren treuer Dienstmagd Peggotty verbringt. Bis die Mutter sich wieder verheiratet – mit dem hartherzigen Mr. Murstone. Damit ist Davids wohlbehütete Kindheit jäh zu Ende. Er wird fortgeschickt und lernt das Leben von seiner harten Seite kennen. Er erfährt, dass die Menschen nicht nur edel und gutherzig, sondern auch niederträchtig sein können. Wie etwa der schmierige und verlogene Uriah Heep, der in den 1970er-Jahren in der Gestalt von britischen Hardrockern ins

kollektive Gedächtnis zurückkehrte. Wie auch immer: Zum Schluss siegt das Gute über das Böse, Copperfield findet nach Umwegen nicht nur den Weg zu Achtung und Erfolg, sondern auch die richtige Frau an seiner Seite.

Das tönt kitschig und moralisch. Dickens war tatsächlich ein Moralist, ausgesprochen bürgerlich denkend. Dass sein Vater wegen Schulden ins Gefängnis kam und er deshalb mit zwölf Jahren in einer Fabrik arbeiten musste, prägte ihn nachhaltig. Zusammen mit ungebildeten Menschen Etiketten kleben zu müssen, empfand er als Schande. Dabei wollte er doch zu den «Besseren» der Gesellschaft gehören, reich und berühmt werden. Was er dank seines Talents, Geschichten zu erzählen, später auch wurde.

«Sein Genie», sagt der amerikanische Schriftsteller John Irving, «liegt in der Art seiner Beschreibung: so anschaulich und eindringlich, dass man die Dinge nie mehr anders sehen kann als mit seinen Augen.»

Webcode: @auowj

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Charles Dickens

Charles Dickens kam am 7. Februar 1812 in Portsmouth (GB) zur Welt. Als junger Mann arbeitete er in einem Anwaltsbüro, lernte dort stenografieren und wurde Journalist. Die «Pickwick Papers», 1836/37 als Fortsetzung in einem Monatsheft abgedruckt, brachten Dickens den Erfolg als Schriftsteller. Mehrere seiner Romane wurden auch verfilmt. Dickens starb am 9. Juni 1870 an einem Gehirnschlag.



Kunsthalle Palazzo
Regiopark – Studiolo Furniture
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
3 x Hett – Eine Künstlerfamilie
Basler Strasse 143, Lössrach

Sprützhüli Kulturforum
Rostspuren – Coloured Oxidations
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthauus
Roman Signer / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Kunsthalle
The Old, the New, the Different
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
Amiet / Mysterium Leib / Passion Bild
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Zentrum Paul Klee
Eiapoepa. Das Kind im Klee / Paul Klee. übermütig / über Glück
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunsthauus Zürich
Bilderwahl! Encoding Reality / Landschaft und Pastell
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
C'est la vie. Pressebilder seit 1940
Museumsstr. 2, Zürich

THEATER

Abgesang und blauer Mond
P. Müller-Potter / R. Heckendorf
Kleinkunstabühne Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Anzeigen

2x NEIN
Parkrauminitiative
und Gegenvorschlag
am 5. Februar
Mehr Parkplätze =
mehr Verkehr und
Unfallgefahr
GRÜNE
Grüne Partei Basel-Stadt

SONNTAG 5.2.2012

Das Sonnenschloss
Figurentheater Fährbetrieb
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Die Schatzinsel
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Elisabeth
Die wahre Geschichte der Sissi
Musical Theater, Feldbergstr. 151,
Basel. 14.30 & 19.30 Uhr

Glaibasler Charivari 2012
Volkshaus, Rebgrasse 12,
Basel. 20 Uhr

**Hi-Hi-Hilfe! Kommissar
Spürli's neuster Fall**
Fasnachtsbändeli 2012
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14,
Basel. 14.30 Uhr

Krabat
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 16 Uhr

**Mimösl 2012 -
«Ai gross Gschnäder»**
Eine köstliche Fasnachtsrevue
Häbe Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 14.30 & 19.30 Uhr

Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

**Sechs Tanzstunden in
sechs Wochen**
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 18 Uhr

Spatz Fritz
Theater Katerland
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12,
Basel. 11 Uhr

Wirrlete 2012
Vorfasnachtsveranstaltung von und
mit D. Buser, W. Niedermann & R. Suter
Theater Fauteuil-Tabourettil,
Spalenberg 12, Basel. 18 Uhr

POP/ROCK

The Toy Hearts
Bluegrass in Basel
JUFA Basel, Peter Merian Str. 30,
Basel. 16 Uhr

PARTY

Cu at Sunday
Charts, Electro, House
DJ Donald
CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

Wochenendlich in Venedig

In Venedig ist wieder Karneval. Noch schöner aber ist die Stadt dort, wo es ruhig bleibt. *Von Claudia Schmid*



La Dolce Vita: Aperol-Spritz, das Stadtgetränk Venedigs, und Gondeln im Nebel. Fotos: zVg/iStock

In Venedig entscheidet die Masse, in welche Richtung man gespült wird – bis zu 20 Millionen Menschen besuchen die Stadt pro Jahr. Sie hetzen durch die Gassen, kippen auf der Piazza San Marco einen Cappuccino für acht Euro und reisen weiter. Nur während ein paar Wochen, wenn die Biennale und das Filmfestival, die Hipster und die Schauspieler abgezogen sind, wenn die Reisesecars nicht kommen, weil der Karneval noch nicht begonnen hat und das Wetter zu kalt, zu feucht, zu neblig ist, herrscht hier Ruhe. Es ist dann so leise, dass man den Regen und die Bäume rauschen hört.

An einem solchen Wochenende sollten Sie idealerweise Venedig besuchen oder jetzt, während des Karnevals, unsere Tipps nutzen, um dem Rummel zu entgehen. Werfen Sie als Erstes den Stadtplan weg. Was soll Ihnen schon passieren? Drögel und Bewaffnete gibt es hier nicht. Geniessen Sie es, dass Sie sich im Nebel verirren und stundenlang in den Sestiere (so nennt man die sechs Viertel, also «Sechstel») umherlaufen können, ohne von Autos überfahren zu werden.

Wagen Sie sich etwa ins Sestiere Castello. Dort, wo jetzt die Pavillons der Biennale und die Giardini still und verlassen herumstehen. Spazieren Sie der Via Garibaldi entlang, eine hübsche Strasse mit Pasticceria, Krämerläden und Bars, wo die alten Fischer und reichen Gondolieri das Stadtgetränk Aperol-Spritz trinken. Die kleinen Hintersträsschen der Via Garibaldi sind, wenn die Sonne scheint, übrigens auch im Winter wahre Bettuch-Paraden.

An der Via Garibaldi befindet sich auch die Osteria Al Garanghelo (Via Garibaldi 1621), wo traditionelle venezianische Speisen serviert werden – süss-saure Sardinen, gefüllte Oliven, Stockfisch. Allgemein gilt hier in Sachen Restaurants: sich auf die typischen Bacari (Osterien) konzentrieren und ausprobieren. Dass Ihnen die Venezianer ein gutes Restaurant verraten, können Sie vergessen. Die wenigen Orte, wo sie unter sich sein können, behalten sie für sich.

Sollten Sie in einem schlechten Lokal landen – es gibt einfach zu viele «pseudo-authentische» Restaurants – streichen Sie es für immer von der Liste. Oder aber Sie betrinken Ihren Frust in der Enoteca Mascareta. In der geselligen Weinbar von Mauro Lorenzon mitten in der Stadt, in der man auch kleine Speisen zu sich nehmen kann, betrinken sich Touristen und Einheimische.

Falls Sie danach noch gerade laufen können, bummeln Sie durch die Calle Stretta, die engste Strasse der Stadt, deren nur 65 Zentimeter Breite auch sommers garantiert frei von amerikanischen Touristen sind. Geniessen Sie die Totenstille auf dem schönen Campo Bandiera e Moro. Hier steht eine der wenigen unverschnörkelten Kirchen der Stadt, die spätgotische Kirche San Giovanni in Bragora.

Wenn Sie das klassische Venedig immer noch reizt, bestellen Sie einen Drink in der berühmten Harry's Bar oder besuchen Sie ohne Warteschlangen die Galleria d'Accademia. Dann hauchen Sie der Stadt ein leichtes Ciao zu. Das Wort ist wohl das berühmteste Souvenir von Venedig, wenn nicht von ganz Italien. Es leitet sich vom venezianischen Ausdruck s-chiavo (Sklave) ab und ist eine Verkürzung des Ausdrucks «servo suo, sono vostro schiavo» («Herr, ich bin Ihr Sklave»). (Kein Wunder, bleiben wir, die Touristen-Sklaven, ein Leben lang Venedig verfallen.) **Webcode: @auowi**

Anbeissen: Da Remigio. Solide Beiz. Sestiere Castello, 3416, Tel. +39 041 523 00 89; Antico Martini. Luxusrestaurant. www.anticomartini.com.

Anschauen: Museo di Storia Naturale di Venezia. www.msn.vt.it

Ausspannen: Ca' Formenta: sauberes Budgethotel bei der Via Garibaldi. DZ ab 79 Euro. www.hotelcaformenta.it

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Gastro Party
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

Latino Night
Hip-Hop, Latin, Merengue
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehring 45, Basel. 22 Uhr

Tango Schnupperkurs «Tango 1900»
Latin
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga
Latin
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Die Blecharbeiter
Sonus Brass Ensemble. Wie aus einem Schrotthaufen eine ohrenbetäubende Blasmusik wurde...
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200,
Basel. 14.30 Uhr

Chormusik aus der Schweiz
Voixlà Kammerchor, Jürg Siegrist,
Leitung, Balthasar Streiff, Alphorn,
Büchel... Werke von Willy Burkhard,
Adolf Brunner u.a.
Dorfkirche St. Arbogast,
Kirchplatz, Muttenz. 17 Uhr

OPER

Carmen
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Roberts roter Faden
Mit Texten u.a. von Beatrice Fleischlin,
Maja Tschumi und Herrn Robert
(Walsler)
KG, Klosterberg 6, Basel. 20 Uhr

3096 Tage
Wintergäste 2012 –
Von Puppenmenschen
Lesung mit Marie Jung
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 16.30 Uhr

DIVERSES

Basler Ferienmesse
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

Kinder-Charivari
D Elli und dr Ladärmemoole –
Michael Uebelhart
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 14 Uhr

MariNatal Basel 2012
Messe für Hochzeit, Fest und Geburt
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

3096 Tage
Wintergäste 2012 –
Von Puppenmenschen
Burghof, Herrenstr. 5, Lössach. 11 Uhr

Führung durch die Ausstellung
Gerhard Völkle: Rostspuren –
Coloured Oxidations
Spritzehüsli Kulturforum,
Hauptstrasse 32, Oberwil. 11 Uhr



Heimlich – und das erst noch vom Krankenzimmer aus – «schoss» der angehende Artilleriefotograf Wyss Kurt als Absolvent der Frühjahrs-RS 1956 in Dübendorf dieses eindrückliche Dokument dienstlicher Umgangsformen. Wer nicht schneidig genug grüsste, musste auf den Ausgang verzichten.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Die Armee lässt grüssen

Der «korrekte» Gruss gehört zum A und O der militärischen Ausbildung. Geübt wird nötigenfalls bis zum Krampf in der Hand.
Von Walter Schäfer

Jede Armee im Bestreben, «die beste der Welt zu sein» oder es zumindest noch zu werden, legt enormen Wert auf Automatismen, die auch im Ernstfall noch jederzeit funktionieren. In angedrillter Selbstverständlichkeit gehört dazu als Zeichen der Ehrerbietung und des gegenseitigen Respekts der militärische Gruss. Laut Online-Lexikon Wikipedia wird dieser «durch Anlegen der rechten Hand an den Rand der Kopfbedeckung oder die Schläfe erwiesen, obwohl je nach Situation auch andere Formen des Grusses dem militärischen Gruss entsprechen, beispielsweise der Gruss durch Blickwendung in einer Formation».

Da die Armeebestände in Europa nach dem mehr oder minder sanften Hinschied diverser Feindbilder zum Teil geradezu dramatischen Sparschrumpfungsschritten ausgesetzt waren, fühlt sich auch in der Schweiz längst nicht mehr jeder zum Dienst am Vaterland und damit zur Instruktion spezifisch militärischer Umgangsformen be- und gerufen. Und so scheint es nur zweck- und damit wehrdienlich, das uniforme helvetische Grusswesen ein vielleicht letztes Mal in Erinnerung zu rufen. Könnte ja sein, dass die traditionelle Grussform der Armee plötzlich in Vergessenheit gerät und quasi über Nacht durch das heutzutage allgemein gängige und auch von integrationswilligen Zuzüglern leicht nachzuvollziehende «Hallo», «Hallo Alter» oder «Hey Scheff» ersetzt wird.

Zum Glück hat Wikipedia das ordonnanzkonforme Schweizer Grussverhalten enzyklopä-

disch für die Nachwelt wie folgt konserviert. «In der Schweizer Armee kann die Ausführung des Grusses auch unter Gleichrangigen zur Anwendung kommen. Wenn der Grüssende sitzt (am Schreibtisch, im Fahrzeug etc.) bzw. wenn er in der rechten Hand etwas hält, nimmt er einfach kurz eine sehr aufrechte Position an und drückt die Brust ein bisschen nach vorne. Das Grüssen mit der linken Hand ist untersagt.»

Und weiter: «Treffen sich zwei Angehörige der Armee (kurz: AdA), ist es üblich, dass der Rangniedere zuerst grüsst. Man geht normal aneinander vorbei, legt die Hand an und sagt

**Eine Frage des Anstandes:
«Auch ein Ranghöherer
kann zuerst grüssen – was
allerdings eher selten ist.»**

ein knappes: Grüezi/Grüesseech Herr Oberst etc. oder nur Grüezi bzw. Grüesseech. Grüssen ist eine Frage des Anstandes, und so kann auch ein ranghöherer AdA zuerst grüssen, was allerdings eher selten ist. In jedem Fall geht das Grüssen des Ranges dem Grüssen der Person vor.»

Was lernen wir daraus? Viel ist es nicht. Der letzte Satz allerdings könnte nicht nur einem in Ehren ausgedienten Milizsoldaten zu denken geben. Grüssen des Ranges vor Grüssen der Person – und das bei uns in der Schweiz? Da lässt ja auch Gessler noch grüssen. [Webcode: @auowh](#)

Kinoprogramm vom 3. Februar bis 8. Februar

Basel CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
Tinker Tailor Soldier Spy [13/10 J]
 14.00/17.30 Fr-Di 20.30 E/d/f
The Girl with the Dragon Tattoo [16/16 J]
 14.00/20.30 E/d/f
Man on a Ledge [12/9 J]
 17.30 E/d/f
Swisscom Ladies Night:
Für immer Liebe – The Vow
 Mi 20.30 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch
Le Havre
 Fr/Di/Mi 12.00 F/d
Wandlungen
 Fr/Mo-Mi 12.15 So 11.00 D
 So Anschl. Gespräch und Apéro mit der
 Regisseurin und Enkelin Bettina Wilhelm.
Intouchables [12 J]
 16.30/18.00/18.30/20.30
 Fr/Mo-Mi 12.30/21.15 F/d
Le gamin au vélo [12 J]
 13.45 F/d
The Artist [8 J]
 14.15/19.00/21.00 ohne Dialog
 Vorfilm: Salty Times
Der Verdingbub [12 J]
 14.45 Dialekt
Die Kinder vom Napf [7 J]
 16.30 Dialekt
Poulet aux prunes [12 J]
 17.00 F/d
Into Eternity
 So 11.15 E/d
 Anschl. Gespräch mit Susan Boos (WoZ).
Pina – 3D
 So 11.30 D

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
Dreiviertelmond [12 J]
 14.30/18.45/20.45 D
Atmen
 15.00/20.30 D
Halt auf freier Strecke [10 J]
 16.30 D
Eine ruhige Jacke
 17.00 Dialekt
Bottled Life
 18.30 D
Gerhard Richter Painting
 So 10.45 D
Melancholia
 So 11.00 Ov/d
Gatos viejos [14 J]
 So 12.45 Sp/d/f
Glauser
 So 11.30 D

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch
The Descendants [11 J]
 15.30/18.00/20.30 E/d/f
Ursula – Leben in Anderswo
 So 11.30 Dialekt
The Substance
 So 13.30 Ov/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Streifen
 Fr 21.00 Ov
Rheingold
 Fr 21.01 Ov

PATHÉ EL Dorado

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
The Artist [8/5 J]
 12.50/15.00/17.15/19.30 Ov
Hysteria [14/11 J]
 13.40 E/d/f
Rubbeldiekatz [12/9 J]
 15.50/18.20 D

J. Edgar [11/8 J]
 20.50 E/d/f
Drive [16/13 J]
 21.45 E/d/f
PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 65, pathe.ch
Sherlock Holmes 2 [14/11 J]
 Fr/Mo/Di 12.40/17.55 Fr/Mo 20.40
 Sa 23.30 D 15.15 Fr 23.30
 Sa/So/Mi 17.55/20.40 E/d/f
**Ein riskanter Plan –
 Man on a Ledge** [12/9 J]
 12.50 Fr/Mo/Di 15.00 Fr/Di 19.30
 Sa/Mo/Mi 17.15 Sa-Mo/Mi 21.45 D
 Fr/Di 17.15/21.45 Sa-Mo/Mi 19.30 E/d/f
Jack und Jill [12/9 J]
 13.00/15.00 Fr/Di 17.00
 Sa-Mo/Mi 19.00 So 11.00 D
 Fr/Di 19.00 Sa-Mo/Mi 17.00 E/d/f
Underworld Awakening – 3D [16/13 J]
 17.15/19.30/21.40 Fr/Mo/Di 13.00/15.00
 Fr/Sa 23.50 D
Der gestiefelte Kater – 3D [8/5 J]
 13.10 Sa/So/Mi 15.00 D
Intouchables [12/9 J]
 13.30/16.00/18.45/21.15 Fr/Sa 23.45
 So 10.45 Ov/d

**Familie und andere Angelegenheiten –
 The Descendants** [11/8 J]
 Fr/Di 13.30/18.45 Fr 23.50
 Sa-Mo/Mi 16.00/21.15 E/d/f
 Fr/Di 16.00/21.15 Sa-Mo/Mi 13.30/18.45
 Sa 23.50 So 10.45 D
Verblendung – The Girl with the ... [16/13 J]
 13.45 Fr/Di 20.30 Sa/Mo/Mi 17.00
 Sa 23.45 D Fr/Di 17.00 Fr 23.45
 Sa-Mo/Mi 20.30 E/d/f
Tinker Tailor Soldier Spy [13/10 J]
 15.10/17.45/20.30 Fr/Sa 23.10 E/d/f
Drive [16/13 J]
 21.00 D
Mission: Impossible 4 [14/11 J]
 Fr/Sa 23.20 D Fr/Sa 00.10 E/d/f
Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]
 Sa/So/Mi 13.05 D
Fünf Freunde [6/3 J]
 Sa/So/Mi 13.20/15.10 So 10.15 D
Happy Feet 2 – 3D [6/3 J]
 So 10.45 D
Die Muppets [8/5 J]
 So 11.00 D

Mein Freund der Delfin – 3D [6/3 J]
 So 11.15 D
Cave of Forgotten Dreams – 3D [6/3 J]
 So 11.15 E/d/f
Frontaliers ...al cinema
 So 17.00/18.30 I
Hugo Cabret – 3D [9/6 J]
 So 17.15 D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch
Die Muppets [8/5 J]
 13.30/16.00/18.20 D
**Ziemlich beste Freunde –
 Intouchables** [12/9 J]
 20.45 Fr/Sa 23.30 D

REX

Steinen 29, kitag.com
**Ziemlich beste Freunde –
 Intouchables** [13/10 J]
 14.30/17.00 Fr-Di 20.00 Mi 21.00 D
Eine ganz heisse Nummer [13/10 J]
 15.00/18.00 Fr-Di 21.00 D
Swisscom Carte Bleue Night:
**Star Wars: Episode 1 –
 The Phantom Menace – 3D**
 Mi 20.00 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
Wenn die Kraniche ziehen
 Fr 15.15 Ov/d/f
Fitzcarraldo
 Fr 17.30 So 20.00 D
The Grapes of Wrath
 Fr 22.15 So 17.30 Mi 18.30 Ov/d/f
Ugetsu monogatari
 Sa 15.15 Jap/d/f
Il conformista
 Sa 17.30 So 15.15 Ov/e
Ludwig II: Glanz und Ende eines Königs
 Sa 20.00 D
Rashomon
 Sa 22.15 Jap/d/f
Die Kurve
 So 13.30 D
Der rote Rausch
 Mo 18.30 D
El chuncho, quien sabe
 Mo 21.00 D
Nosferatu – Phantom der Nacht
 Mi 21.00 D

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com
The Artist [8/5 J]
 15.00/17.45 E/d/f
The Descendants [11/8 J]
 20.30 E/d/f

Frick MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Die Muppets [6/4 J]
 Fr/Mo 18.00 Sa/So/Mi 15.30 D
Intouchables [12/10 J]
 Fr/Mo/Mi 20.15 Sa 22.30 So 17.30 F/d
Der Verdingbub [14/12 J]
 Sa 17.30 Dialekt
Alvin und die Chipmunks 3 [6/4 J]
 So 13.30 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Die Muppets [6/5 J]
 Fr 18.00 Sa/So/Mi 15.45 D
Jack und Jill [12/9 J]
 Fr/So-Mi 20.15 Sa/So 18.00 D
Mein Freund der Delfin [6 J]
 Sa/So/Mi 13.30 D
Like There's No Tomorrow [12/9 J]
 Sa 20.15 Ov

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzoch
Intouchables [13 J]
 15.00/20.15 F/d
The Artist [8 J]
 17.45 Stumm
Ursula – Leben in Anderswo
 So 11.00 Dialekt
Die Kinder vom Napf [7 J]
 So 13.00 Dialekt

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
Intouchables [12/9 J]
 20.30 So 10.30 F/d
Der Verdingbub [12/9 J]
 Sa-Mo 18.00 Dialekt

Anzeigen

Wie verwandelt man Wasser in Geld? Es gibt eine Firma, die das Rezept genau kennt: Nestlé.

DIE WAHRHEIT ÜBER NESTLÉ'S GESCHÄFTE MIT DEM WASSER

Bottled Life

jetzt im kult.kino
CAMERA

SELECTION
PREMIERE
"BOTTLED LIFE"
FILMFAEST 2012

**MIT DEM PATHE CINE PASS
KEINE VOPREMIERE VERPASSEN!**
Inns Kino so oft du willst!

37 CHF / MONAT*

PATHE CINE PASS
 Jetzt inklusive 3D Vorstellungen!

GÜLTIG IN ALLEN SCHWEIZER PATHE KINOS
 *Konditionen und weitere Infos an unseren Kinokassen oder online unter www.pathe.ch

NÄCHSTE PATHE VOPREMIERE

HUGO - 3D
 11 Oscar Nominierungen 2012
PATHE KÜCHLIN
 SONNTAG, 05. FEBRUAR 2012
 UM 17.15 UHR (Edf)
 Tickets sind bereits erhältlich.

AKTUELL IN DEN BASLER PATHE KINOS:

PATHE KÜCHLIN, EL Dorado & PLAZA • 4051 BASEL www.pathe.ch/basel